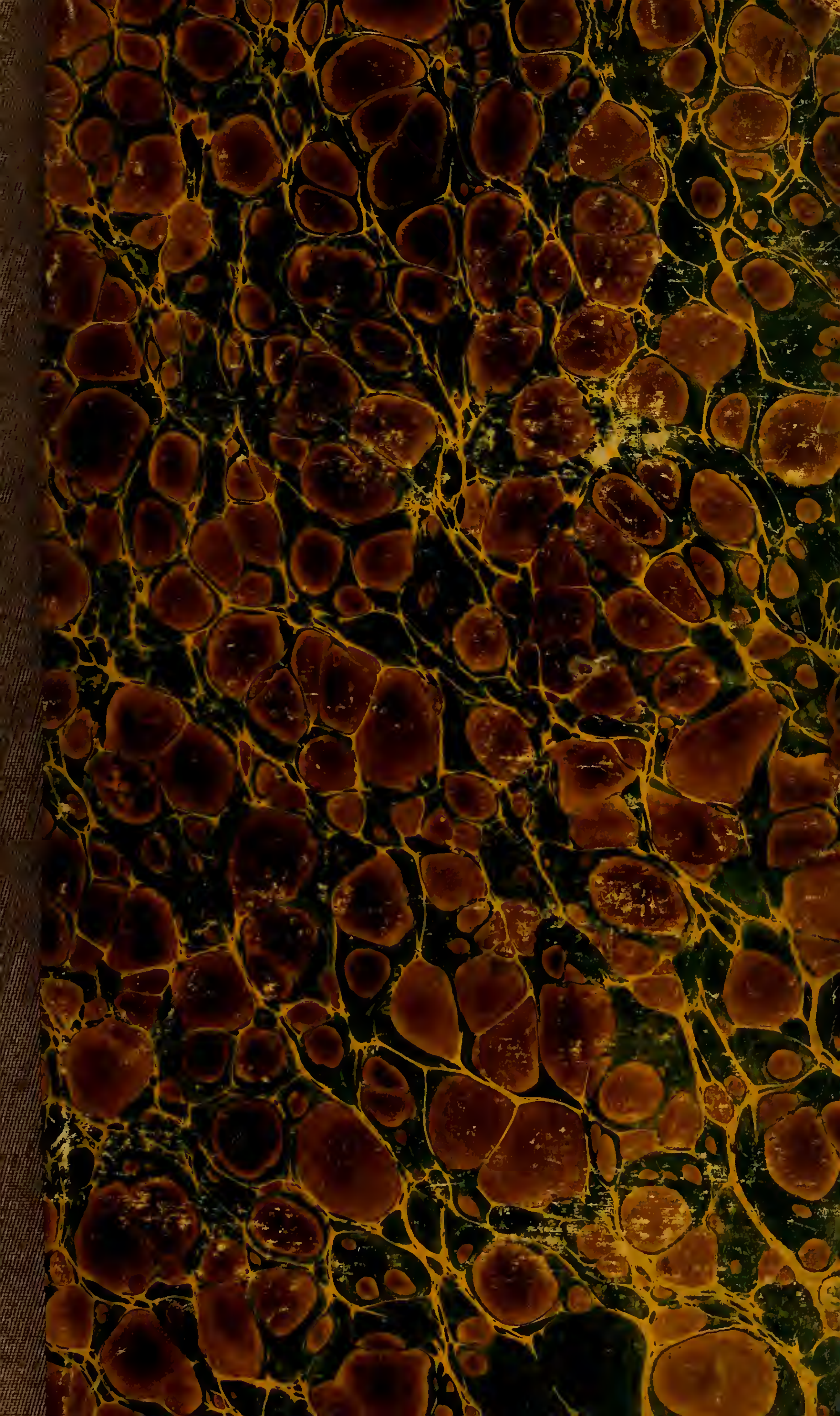


Johann Malfatti's

Studien über Anarchie und Hierarchie des Wissens.

Studien

über

Anarchie und Hierarchie

des

Wissens.

Mit besonderer Beziehung auf die Medicin.

Von

D. Johann Malfatti von Monteregio,

Ritter mehrerer Orden.

Scientia vitae, in vita scientiae.

Mit zwei lithographirten Tafeln.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1845.

Seiner Durchlaucht

Herrn Herrn Fürsten

Clemens von Metternich-Winneburg

Sr. Oesterreichischen Kaiserlich Königlichen Majestät wirklichem geheimen Rathe, Kämmerer, Haus-, Hof- und Staats-Kanzler, Staats- und Conferenz-Minister, Herzoge von Portella, Grafen von Königswarth etc. etc.

Dem

Beschützer und Beförderer der Wissenschaft

hochachtungs- und verehrungsvoll

der Verfasser.

Inhalt.

Vorrede.

Wie es nur Einen Gott, Eine Wahrheit, Eine Schöpfung, Ein Leben giebt, so gab und giebt es nur Eine Hierarchie des Wissens: — eines Wissens, dessen lebendige Unität leider! durch die vielfache Trennung und Theilung in sogenannte Wissenschaften, in eine bedauernswerthe Anarchie von einseitigen Meinungen und Systemen und von unzähligen zergliederten und zersplitterten Kenntnissen unterzugehen droht.

Nirgends ist heutzutage diese Anarchie empörender als in der Medicin: und nirgends ist die Synthese so vieler fragmentarischer Kenntnisse mehr mechanisch und leblos, als gerade bei ihr, wo sonst das Denken und Wirken sich als Wissen und Schaffen ins allgemeine Leben gestalten und (nach deutschem Sinn und Worte) sich zur allgemeinen L e b e n s ..... W i s s e n ..... s c h a f t erheben sollten.

Kein Wunder darum, wenn bei der gegenwärtigen anarchischen Trennung die Psychologie.

von der Physiologie verlassen, sich oft im Denken entleibte, so wie die Physiologie, von der Psychologie getrennt, sich eben so oft im Leibe entseelte!

Umsonst strebte die unter diesem doppelten Selbstmorde schwebende Pathologie nach einem erwünschten Anhaltspunkte, wie es aus der Geschichte ihrer vielfachen verunglückten Systeme erhellt, deren allerletztes nun auch in der, beinahe in *Science des Cimitières* verfallenen sogenannten pathologischen Anatomie, sich sein eignes Grab bereitet. —

Es fehlte indess nicht an philosophischen Aerzten, besonders unter den Deutschen, welche Alles aufboten, um diesen Abfall des Wissens aus der Unität aufzuhalten; und besonders eifrig für die Wiedererreichung der letztern war unter ihnen die Classe der Iatro-Mathematiker, deren einsichtsvolle Anstrengnngen aber zu grössern Resultaten geführt haben würden, hätten sie die quantitative Mathematik unserer Zeit in die qualitative der Vorzeit wieder aufgenommen.

Nach diesem schönen Ziele und auf dem so eben angegebenen Wege strebten auch meine in den 46 praktischen Jahren meines Denkens im Wirken, und in den wenigen freien Stunden meines Wirkens im Denken, gemachten Studien.

Nie Lehrer, sondern stets Lernender, bemühte ich mich ohne Schulzwang der Wahrheit in jene Höhe und Tiefe nachzuforschen, wo sie sich ahnen und ergreifen, nicht aber beweisen lässt — so wie sie in jene Breite zu verfolgen, wo man sie zwar beweisen, nicht so leicht aber erweisen kann, — um nur dort sie allseitig zu erkennen, wo sie aus jener Triplicität von Höhe, Tiefe und Breite in einem lebendigen Einheitsacte sich ein- und aufschliesst, und als Unität des Wissens, als absolute Wahrheit sich uns offenbart.

Entfernte ich mich dadurch vom gegenwärtigen Standpunkte des Wissens. und insbesondere von dem der Psychologie und Physiologie, so rechtfertigt mich schon die sie betreffende Frage: ob wir eine einzige Action und Function des menschlichen Organismus erkennen? — Gewiss nicht. —

Weil sie aber in uns vorgehen, wir sie ausüben, und weitläufig beschreiben können, so täuschen wir uns mit dem leeren Glauben, sie auch begriffen zu haben, und bauen wissenschaftliche Ruinen darauf.

Obwohl die gegenwärtigen (so wie die über Pathologie nachfolgenden) Studien zu verschiedenen Zeiten als freie Abhandlungen verfasst wurden, so gingen jedoch alle von einer Grundidee,

nämlich von jener der Unität des Wissens aus, so wie wir sie in dem mystischen Organon der Mathesis der Indier lange schon durchzublicken glaubten. Da es uns aber erst am Schlusse unserer Arbeit völlig gelang, den verlorenen Schlüssel desselben wieder zu finden, so fangen wir mit dem Organon selbst an, und ersuchen den geneigten Leser, der mit der Lehre der Hindus nicht vertraut sein sollte, sein Urtheil so lange darüber zurückzuhalten, bis er die Wichtigkeit desselben aus den übereinstimmenden Folgerungen in den gegenwärtigen Studien erkannt haben dürfte.

Wien, den 20. Juli 1844.

Erstes Studium.

Die Mathesis als Hieroglyphe und Symbolik des dreifachen Weltlebens oder das mystische Organon der alten Hindus.

Der hierarchische Standpunkt der ursprünglichen Mathesis flösste den ältesten Völkern so viel Erstaunen und Bewunderung ein, dass sie nach den Aussagen von Sokrates und Plato diese allgemeine Wissenschaft für keine menschliche Erfindung hielten; sie fanden sie für seine Intelligenz zu erhaben, und schrieben sie daher einer Gottheit zu, welche sie den Menschen mittheilte. So leiteten sie z. B. die Aegyptier vom Theut oder dem ägyptischen Hermes ab.

Die oben genannten Philosophen selbst, nebst ihren berühmten Nachfolgern sprachen von der Mathesis nur als von einer *divina scientia, cujus Deus est praeses.* So sagte unter andern Proclus Diadochus im Sinne Plato's: „*Mathesis (disciplina) reminiscentia est, quae quidem non extrinsecus animis advenit, uti quae a sensibilibus consurgunt phantasmata, nec adventitia adscititiaque, veluti quae in opinione posita est cognitio. Verum excitatur ab iis quae apparent, perficitur vero ab intus ab ipsa cognitione ad sese conversa.*“

Auf diese geistige Reminiscenz des Seelenlebens mag auch der schöne Spruch Locre's sich bezogen haben, als er sagte: „Alles uns erscheinende Göttliche erkennen wir blos dadurch, dass wir Theil daran haben; an sich erkennen wir dessen gar nichts.“

Unter den spätern Philosophen, welche die Mathesis als eine Hierarchie des Wissens im angegebenen Sinne des Wortes erkannten, zeichneten sich insbesondere **Dionysius Areopagita** und **Jakob Böhm** aus. Nach dem erstern ist sie die heilige Ordnung, und ihr Ziel ist die möglichste Aehnlichkeit und Einigung mit Gott (*Deificatio*), dem Führer jeder heiligen Wissenschaft.

Nach dem letztern wurde sie in der Offenbarung der drei göttlichen Principien als dreifaches Principat der Hierarchie des Wissens eingesehen, und in der *triplici vita* geistreich ausgeführt.

Wie verhielt es sich aber im Laufe der Weltgeschichte, d. i. der Geschichte des menschlichen Geistes mit diesem ursprünglichen Standpunkte der Mathesis? Behauptete er noch lange seine hohe Bedeutung?

Keineswegs. Von dem Augenblicke an, wo der böse Geist der Trennung und der Theilung des Wissens sich seiner bemächtigte, war er ohne Rettung verloren. Die Mathesis, zerlegt in ihre wesentlichen Elemente, d. i. entzweit in Metaphysik und Mathematik, verlor die lebendige Mitte der heiligen Unität: in der erstern gab sie ihren (jedes Anhaltepunktes beraubten) Geist in rein idealen logischen Formen preis, und hinterliess in der letztern (als ihrem bildlichen Leibe) nur eine stumme Hieroglyphe und unverstandene symbolische Ziffern, die nur mehr eine rein quantitative Bedeutung behielten. Daraus erfolgte jene unheilbringende Scheidung von Idealismus und Realismus, welche als einander entfremdete Elemente

bis heutzutage ihrer Mitte noch verlustig sind, und die Mathesis hörte auf allgemeine Lebenswissenschaft zu sein.

Man kann nicht genug die löblichen und beharrlichen Anstrengungen bewundern, womit die Philosophen aller Zeiten bis auf die unsrige danach trachteten, den frühern verlorenen Standpunkt der Mathesis als allgemeine Lebens-Wissenschaft wieder zu erlangen, als sie nämlich das, was die Analyse aus dem Wissen des Lebens losriss, durch die Synthese in das Leben des Wissens und zur Unität derselben zurückzuführen strebten. Aber leider selbst dann, als es ihnen gelang, diese Unität zu ergreifen, vermochten sie doch nicht mehr sie festzuhalten oder ihrer völlig habhaft zu werden; wie es aus den mannigfaltigen divergirenden Richtungen des Denkens, und aus der steten Ebbe und Fluth desselben wahrzunehmen ist; denn bei dem Verluste jenes hohen Anhaltspunktes, den das indische Organon der Mathesis dem Geiste darbot, musste die hemmende Uebermacht der uns inwohnenden Fessel der Duplicität von Denken und Leiben im Dasein um so mehr zunehmen: Einer Duplicität, welche nur in einem temporairen Austreten aus dem individuellen Zustande mittelst einer Begeisterung und eines unitiven Verklärungsactes besiegt und abgelegt werden kann; gleich jenem unsrer geistigen und leiblichen Zeugung, wo sie in ihrem Culminationsacte einerseits an das Göttliche, andrerseits an die Natur sich anschliessen, ohne jedoch dort beharren zu können; denn ein längeres Weilen führt zur Erkrankung und zum Tode des Individuums.

Wie geschah es aber, dass trotz so mächtiger Hindernisse eines der grössten Völker des Alterthums, die Inder und unter ihnen die Brahmanen insbesondre, den höchsten Standpunct der Mathesis durch Auffassung und Festhaltung von Metaphysik und Mathematik in einer lebendigen Unität zu allererst möglichst zu erreichen vermochte? —

Bedenkt man aber, wie jenes Volk seine ganze Existenz dem contemplativen Leben weihete, wie diess nicht ohne die grösstmöglichen individuellen Opfer und Abnegationen zu erreichen war, — weshalb denn auch die zahlreichen Gymnosophisten und Einsiedler unter ihnen die grösste Bewunderung der Griechen erregten — so wird man einsehen, wie und warum sie durch oftwiederholte und gesteigerte Acte geistiger Verklärung jene Höhe zu erreichen und festzuhalten vermochten [1]).

---

1) Aus diesem heiligen Verklärungsacte schöpften auch einstens die Propheten ihre Vorhersagungen, die Heiligen ihre göttlichen Anschauungen und, wie Gordius über Dionysius bei der Belehrung durch die heilige Schrift sagt: *quare tantum ad inaccessum illud lumen adspiremus, quantum se insinuaverit divinorum ille radius oraculorum, quo eminentioribus istis rerum divinarum splendoribus, sobrietate quadam, ac sanctitate, contemperantur.*

Was in der Contemplation des göttlichen Lebens durch Bestrafung der Sinne, durch Herabsetzung des Individuellen einst erreicht wurde, wird heutigen Tages, wenn gleich selten so rein und so erhaben, durch eine Art von künstlicher Anticipation des Todes (durch den thierischen Magnetismus) wieder versucht, oder bei zufälligen Erkrankungen, welche besonders das individuelle somatische Leben momentan sistiren und aufheben, schon längst wahrgenommen, und dort als künstlicher, hier als spontaner Somnambulismus anerkannt. Letz-

Auf das Erwachen dieses göttlichen Verklärungsactes im Menschen bezog sich, wie ich vermuthe, die Idee der Wiedergeburt bei den Indiern, welche, wie bekannt, sich zweimal geboren nannten. —

Dass in der That ihre Brahmanen das wundervolle mystische Organon der Mathesis in dieser zweiten Geburt entdeckt haben mögen, lässt sich wohl vermuthen, und es stimmt ganz mit der oben angeführten Volksmeinung über die göttliche Entstehung der Mathesis und ihres Organons überein.

Auf die Frage: warum bekam das Organon der Mathesis ein mystisches Gewand? — lässt sich mit zwei gewichtigen Gründen antworten:

1) weil jede grosse Wahrheit (als religiöse) nicht profanirt, und den Unwürdigen mitgetheilt werden durfte;

2) weil ein solches Organon weder durch Worte noch durch Schrift, sondern nur durch eine Hieroglyphe und durch symbolische Ziffern gefasst werden konnte: weil die in ihm gewonnene geistige Intuition

---

terer allein konnte den Vater Hippokrates zu dem Spruche geführt haben: *aliquid divini latet in morbis.*

Hierbei kann ich nicht umhin, die Worte meines seligen Freundes Friedrich Schlegel zu wiederholen: „Die Keime zu aller Wahrheit und aller Tugend liegen im Menschen als Ebenbilde Gottes. Unvollkommene Ahnungen und Regungen gehen oft lange Zeit dem voran, was erst später vollständig zur Wirklichkeit gelangen soll. Wie die Gedanken der Vernunft sich an einander knüpfen, so stehen auch in einer höhern Region alle Wahrheiten, die sich auf das Göttliche beziehen, in unsichtbaren Berührungen. Wem eins gegeben ist, der kann weiter fühlen: er ahnet wenigstens das Ganze. Nur der erste Lichtfunke der Wahrheit muss von oben gegeben sein.“

nur in der kürzesten Zeit, wie die errungenen sinnlichen Anschauungen nur im gedrängtesten Raume aufgefasst werden mussten. —

Nur dadurch war es möglich, in einem durchdringenden Denkacte und in einem umfassenden Blicke die Einheit in der Mannigfaltigkeit, das Wesen in der Form, die Action in der Function, kurz das allgemeine Leben in dem besondern zu ergreifen und umgekehrt. —

Nur in einem hieroglyphisch-symbolischen Organismus dieser Art konnte der aufgefangene Lichtstrahl der Wahrheit ungestört den feurigen Lichtprocess des Denkens entzünden, ernähren, und in stets auflebende Gegenwart versetzen.

Bei dieser im organischen Lebensprocesse aufgefassten Mathesis fällt jede Scheidung weg, und ihre subjective Seite (die Metaphysik) und die objective (die Mathematik) schliessen sich an einander und gründen die lebendige Unität des allgemeinen Wissens.

Schon lange hatte man in der Hieroglyphe und in der Symbolik der letztern (der Mathematik) die stummen Trümmer eines sonst vorhandenen, hochgestellten geistigen Gebäudes geahnet, und nicht sowohl auf der Seite der geometrischen Figuren als vielmehr auf jener der arithmetischen Ziffern jenes Gebäude wiederzuerkennen und herzustellen gesucht. Dahin zielten denn auch meine Studien, deren besonderer Zweck war: in der lebendigen Vereinigung von Metaphysik und Mathematik das Wesen der Hieroglyphe und der Symbolik, das Organon der Mathesis vom Grunde aus zu erforschen.

Die ersten Keime dieser Forschung wagte ich in einer hochansehnlichen öffentlichen Versammlung im Jahre 1841 am Schlusse meines Präsidialtrienniums in einer rhapsodischen Rede mitzutheilen.

Wie damals so jetzt gehe ich von dem Grundsatze aus, dass die Ellipse die Grundhieroglyphe der hierarchischen Mathesis ist, — dass sie nicht blos eine menschliche, sondern eine Welthieroglyphe ist: in uns, weil wir in ihr, — weil sie die Hieroglyphe der Schöpfung ist[1]).

Die reelle Ellipse (Ellipsoid) ist eben so wenig eine Erfindung des Menschen zu nennen, als sein Körper als Ellipsoid (Ei) ein ursprüngliches Werk seiner Production, wohl aber jenes seiner Reproduction (Wiedergebärung) ist, da es einen äussern Brennpunkt in der Gattung durch die Begattung hat.

Eben so wenig ist die ideelle Ellipse die Erschaffung seiner Reflexion, weil diese letzte auch ihren Brennpunkt in der geistigen Bahn des elliptischen Sonnensystems wie die Erde auch ihren in der Sonne hat.

Wie die leibliche Reproduction durch ihren äussern Brennpunkt zur Thierblase der Gattung schon

1) Wer im Kreise sowohl als in der Ellipse nur den Umriss eines leeren Raumes sieht und beide, Kreis und Ellipse, sogar unbedingt verwechselt, der denkt nicht auf die schon von den Indiern angenommene Innerlichkeit des unoffenbarten Lebens des ersten, noch auf die Aeusserlichkeit der Offenbarung desselben bei der zweiten. Darum wurde auch der Kreis für die vorgenetische göttliche Hieroglyphe wie die Ellipse für jene des genetischen seit Menschen Gedenken gehalten.

in den äusserlichen Nestern der Oviparen und in den innern der Viviparen (im Placentargebilde) die elliptische Eihülle vorbildet, so spiegelt sich auch die geistige Reflexion durch ihren äussern Brennpunkt in die siderische Welt-Ellipse ab, und zeichnet ihren Reflex schon in einer äussern Wiege des Denkens d. i. in dem elliptischen Zero vor, als Hieroglyphe der Mathesis, als die ideale Hülle der begeisterten Thierblase ihrer Gattung.

Damit schliesst sich die Hieroglyphe der Menschheit jener der Welthieroglyphe an, und das Zero als Ellipse und Ellipsoid zugleich, als die Mitte zwischen Metaphysik und Mathematik ist der Inbegriff des Idealen und Realen, der geistigen und leiblichen Hülle im Menschen wie in der ganzen Natur.

Das metaphysisch-mathematische Zero als die pulsirende Hieroglyphe der Mathesis als allgemeine Lebenswissenschaft, stellt nicht nur die Duplicität ihres Lebens in den zwei Brennpunkten seiner bewegten Ellipse, sondern auch den allgemeinen Lebensprocess derselben in seiner mittlern Zone vor, wo das Uebereintreffen beider Brennpunkte gleichsam in eine gefesselte Differenz, d. i. in ein Drittes (Ternar) übergeht, und den Moment und den Punkt des wechselseitigen Ein- und Ausgehens des Ideellen ins Reelle, der geistigen in die leibliche Hülle bezeichnet, als Seele, als Herz des in die Wirklichkeit stets ein- und ausgehenden Lebens [1]).

---

1) Die Indifferenz der mittlern Zone findet wohl im Kreise, nie aber in der stets im Leben bewegten Ellipse

Mit vollem Rechte würdigte Proclus insbesondere die Mitte der Mathesis als *Essentia mathematicae scientiae.* —

Sicher war das auch der Sinn der Indier und Chinesen, welche die Mitte der Dekadik (wie wir sehen werden) mit der Grundhieroglyphe des elliptischen Zero bezeichneten.

Von dieser Mitte aus grenzt es als ideelle Ellipse oder geistige Hülle an den vorgenetischen ewigen Kreis, und durch das reelle Ellipsoid oder die leibliche Hülle an die unendliche Natursphäre.

Wie Plato und seine Nachfolger die erste Richtung im Weltgeist als Weltgeschichte — so verfolgte Aristoteles und die seinigen die zweite in der Naturgeschichte. Wie jener von den Grenzen des göttlichen Kreises die geist-seelische Reminiscenz in die leibliche Hülle zur reellen Kenntniss führte, so leitete Aristoteles die an den Grenzen der unendlichen Natursphäre empirisch aufgefassten Kenntnisse in die geistige Hülle zur Erkenntniss zurück.

Hierher bezieht sich auch die doppelte Hierarchie des Wissens nach Dionysius Areopagita. Diess sind

---

statt; im Ideellen wie im Reellen kann für sie nur der Begriff einer gefesselten Differenz gelten: denn käme sie zur Indifferenz, d. i. zum Uebergange ihrer Brennpunkte ins ursprüngliche Centrum zurück, so wäre sie keine Ellipse mehr, sondern Kreis. — So wie nun die menschliche Intelligenz von jeher in der Aequivalenz und Ruhe des Kreises ein vorgenetisches, göttliches Leben (mit Schelling: das Leben des Lebens) erkannte, so fand sie auch in einem geschlechtlichen Gegensatze der Brennpunkte der stets bewegten Ellipse die ganze uns bekannte Schöpfung gefasst und begründet.

seine eignen Worte: „*Duplex est etiam apud nos Hierarchia, sensilis nimirum et intellectilis, propter contemplationem. Primae humana symbola, secundae angelica intuitio respondent. Contemplatio autem est mentis immediata et exilis sensuum applicatio ad ea, quae proponuntur. Istiusmodi igitur Hierarchiae symbola profanis et ab Ecclesia extraneis mysteria sunt: verumtamen contemplatio tamquam suprema cognitio quoque fide opus habet*[1]) *et mysterium appellatur. Attamen symbola tantum vocat mysteria quoad eos qui nondum initiati sunt.*"

Beide wissenschaftliche Richtungen verhalten sich zum metaphysisch-mathematischen Zero wie die erste Handlung der Mathematiker, d. i. sie wecken in ihm den pythagoräischen Ternar auf, wie + o — oder — o +; oder + ideelles — reelles, oder + reelles — ideelles.

Auf ähnliche Art schliesst der Mensch auch seine innere Hieroglyphe auf, und zwar einerseits durch Stimme und Wort, andererseits durch Zeichnung und Schrift: das erste mittelst seines, zwischen Ellipse und Ellipsoid sich auf- und zuschliessenden Mundes; das zweite vermöge seiner in der Decimale der zehn Finger sich ein- und aufschliessenden ellipsoidischen Hände.

Wo das Wort ein i n n e r e s wird — wo die Schrift

1) Hat man die *fides* eine *sacra ratio* genannt, so schildert sie desto bestimmter Jakob Böhm, als er sagt: „Hunger und Durst der Seele nach Gott, in die Phantasie aufgenommen und festgehalten, das ist Glaube."

in leere, schattige Umrisse eingeht, — dort weset eigentlich die in sich selbst verschlossene Hieroglyphe: darum scheint in diesem Falle das metaphysisch-mathematische Zero für uns eine Null, ein Nichts zu sein, — während es in dem entgegengesetzten Falle Alles ist. —

Hier ist es, wo das grosse Feld der Symbolik sich an die Figur des Zero als Menschen- und Welthieroglyphe anschliesst: ein Feld, welches der Triumph des menschlichen Geistes ist. Denn was die verschlossene Hieroglyphe in der Simultanität und Cohäsistenz enthält, kann vom Menschen nur in der Succession der Zeit und der Extension des Raumes aufgefasst werden.

So entstand die bewunderte Erfindung der numerischen Ziffern, welche bis jetzt nur mehr als reine quantitative Exponenten der Mathematik angesehen werden, während sie durch den Verlust der Metaphysik auch jenen ihres ursprünglichen qualitativen Charakters, ihrer Verhältnisse und Beziehungen zur ideellen Ellipse, und hiermit ihren symbolischen Werth verloren haben. —

Wie dann, wenn die sogenannten numerischen Ziffern nichts Anderes wären, als die wohlberechnete Construction des Werdens, Bestehens und Verwandelns des elliptischen Zero als Welt- und Menschenhieroglyphe in Zeit und Raum? — wenn aus dieser Construction das Organon der Dekadik symmetrisch gebildet, — wenn aus ihrer Conjunction der in der Ellipse als Welthieroglyphe vorkommende dreifache Lebensprocess der Welt symbolisch dargestellt wäre? —

Wie ich durch die vorausgesetzte Erörterung der Ellipse auf diese wichtigen Fragen kam, wie weit ich sie schon gelöst zu haben glaubte, und was ich zuletzt erreichte, werde ich nun nach dem Gange meiner Studien getreulich mittheilen.

Dass die sogenannten numerischen Ziffern keine zufällige, sondern eine wohlberechnete Construction des elliptischen Zero als menschliche und Welthieroglyphe sein müssten, schloss ich zuerst aus ihrem unwandelbaren Charakter in allen verschiedenen Epochen der Weltgeschichte. Montucla äussert sich darüber auf folgende Art: „*Remontant à l'époque la plus reculée des peuples, il est étonnant de voir leur accord surprenant sur le même système d'énumeration. En effet, si nous exceptons les anciens Chinois et un peuple (Trace) dont parle Aristhote, tous les autres semblent s'être accordés à choisir la progression décuple.*“

Dieser Bemerkung setze ich die zweite zu, dass im Verlaufe so vieler Jahrtausende keine Volkssprache so wenig Aenderungen erlitten hat, als die Charaktere der sogenannten numerischen Ziffern, und die wenigen, welche stattgefunden haben, wie wir sie in Boëce, Planude, d'Alcephadi, Sacro Bosco, Roger Bacon antreffen, sind keine wesentlichen, widersprechen nie der oben angedeuteten Construction des Einzelnen und der Conjunction des Ganzen, und einige dieser Abänderungen tragen sogar zur grössern Erläuterung und Bestätigung unserer hingestellten Meinung bei, wie es z. B. jene der Zahl Vier in Boëce, Planude und Sacro Bosco sind, wovon später die Rede sein wird.

Ferner bemerken wir, dass die numerischen Ziffern eine ganz andere Bedeutung bei den Völkern der Vorzeit hatten, als jene von blossen Zahlziffern, weil die Indier selbst, so wie andere orientalische Völker ihr Alphabet zu dem Geschäfte des Zählens verwendeten. Merkwürdig ist es, was uns Hager (s. Hammer's orientalische Fundgrube) aus Filostrato anführt, dass nämlich der indische Philosoph Jarca, von Apollonius über das Mysterium der numerischen Ziffern gefragt, antwortete: „*ne noi serviamo ai numeri, ne i numeri servano a noi.*"

Fragt man, welchem Volke des Alterthums die Erfindung der numerischen Ziffern gehöre, so kommt man, wie viel auch darüber gestritten wurde, doch auf das indische zurück. Sogar die Araber, denen man sie allgemein zuschreiben wollte, mutheten sie den Hindus zu, als der Quelle alles Wissens, aus welcher Chinesen, Phönicier, Perser, Aegypter, Griechen und Römer lernten. Hat man aber nachgewiesen, dass die Chinesen, welche kein Alphabet, sondern eigentlich lauter Ziffern haben, nicht auch die Erfinder der numerischen Ziffern gewesen seien, so liegt hierin ein Beweis mehr für die indische Erfindung der Symbolik derselben. Gewiss ist es aber, dass die Chinesen, nachdem sie dieselben einmal gekannt, zur grössten Vervollkommnung derselben beitrugen, wie Schlegel und Hager auffanden: ersterer in dem alten Y-King dem Buche der Einheit; letzterer im 11ten und 12ten Buche Sing-li genannt, welche von den Mysterien und Wirkungen der Nummern handeln.

Spätere berühmte Philosophen haben ebenfalls ei-

nen grossen Werth auf die numerischen Ziffern gelegt und unter diesen die katholischen, wie die heiligen Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Gregorius, Athanasius, Basilius, Hilarius, wie Origenes, Rubanus, Beda und andere. Sie hegten die vollste Ueberzeugung, dass in den Nummern eine wunderbare Kraft verborgen liege. Themisticus, Boëce, Averroes de Babylon und Plato loben in der Art die Nummern, als wenn es ohne sie keine Philosophie gäbe. Sonderbar genug, dass sie bei dieser Gelegenheit zwar von *numerus rationalis* und *formalis*, nie aber vom *materialis* sprechen. Sie erwähnen zugleich, dass die Harmonie und die Stimme aus Nummern und Proportionen zusammengesetzt sind. Kolossalisch war insbesondere der Spruch Pythagoras', wo er sagte, dass das ganze Universum aus Zahlen entstanden sei. Ueberhaupt liegt in allen diesen Sätzen und besonders in sehr vielen andern des letzten Auctors so viel Mystisches, dass das Wahre sich eher ahnen als durchschauen lässt, so dass man entweder auf eine verloren gegangene, oder auf eine unter dem Schleier des Geheimnisses verborgene Wissenschaft schliessen muss.

Diese Vermuthung wurde hauptsächlich in uns in Beziehung auf Pythagoras rege, welcher in der indischen Schule gebildet, das gelehrte Europa mit seinem angewandten Wissen, besonders unter arithmetischem und geometrischem Gewande völlig überraschte, ohne je die Quelle desselben zu verrathen. Mehrere seiner Schüler und unter diesen insbesondere Philolaus bemerkten diess auch, so dass letzterer sogar

sagte: „*Symbolice autem nobis tradit magister Pythagoras, ac si Cerdones illum intelligere non deberent.*“

Möglich (wie wir oben sagten), dass auch damals, wie später in Aegypten die Wissenschaft innig mit Religion und Cultus verbunden und in den Händen der Priester aufgehoben, nur einzelnen unter dem grössten Geheimniss anvertraut worden ist.

Alles diess erregte, wie natürlich, in mir den Wunsch, die indische Schule näher kennen zu lernen.

Wie gross war aber mein Erstaunen, als ich in der Lehre jenes wahrhaft grossen Volkes die Aufgabe meiner frühern Studien gleichsam schon gelöst und die Entwickelung auf jene Höhe schon gebracht fand, welche je der menschliche Geist erreichen konnte! Haben mich meine mühevollen Vorarbeiten vielleicht befähigt, in das Mystische jener Lehre tiefer einzudringen und den Schleier, womit besonders die numerischen Ziffern als Symbole verhüllt waren, zu lüften, und dadurch das verlorne mystische Organon der ursprünglichen Mathesis wieder zu finden, so halte ich mich für glücklich und belohnt genug.— Nun zur Sache!

Ist die Mathesis je die wahre Hierarchie des Wissens gewesen, so war es die indische. Sie kommt uns unter einem dreifachen Aspect vor:

1) in der vorgenetischen Metaphysik oder in den präformativen Potenzen Gottes;

2) in dem Uebergange derselben in die Formation unter personificirten Allegorien als Band des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen;

3) in ihrem lebendigen Aufgange in Zeit und

Raum unter der mystisch gehaltenen Symbolik der numerischen Ziffern.

Auf diese drei Stufen des höchsten Ideellen, und seines Ueberganges ins gewordene Reelle wird das Vorgenetische von dem Genetischen eben so wenig, als dieses von jenem getrennt, so dass der fortschreitende Uebergangsact der Genesis in seinem Jenseits und Diesseits immer allseitig angesehen und aufgefasst werden muss: und was dort ewig, unendlich, unsterblich ist, hier ewig-zeitlich, unendlich-endlich und unsterblich-sterblich wird.

Ohne uns in das grosse und zu weit führende Feld der indischen Metaphysik einzulassen, beschränken wir uns auf ihre nächste Beziehung zu unserm Gegenstande, indem wir ihr grosses Ideal in den allegorisch personificirten Potenzen streng verfolgen und darin die Vorbereitung und Vorbedeutung der numerischen Ziffern der Dekadik wieder zu finden trachten.

Wir muthen uns nicht zu, über die abweichenden Meinungen einiger Uebersetzer in Bezug auf Werth und Vorzug indischer Bücher und Secten zu entscheiden: wir legen aber einen beinahe unbedingten Werth auf die hinterlassenen gesammten Materialien jener grossen Nation, welche die allerhöchste menschliche Entdeckung gemacht hat. Deswegen verehren wir auch insbesondere die Leistungen eines Friedrich Schlegel [1]) und Niclas Müller [2]), welche in den innern Geist jener Materialien einzudringen such-

1) Geschichte der indischen Literatur.
2) Ueber Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus.

ten. Der reichhaltigen und kenntnissreichen Sammlung des letztern auch in Bezug auf allegorische Figuren, hat unsere Arbeit insbesondere viel zu verdanken.

Nach den aus dem Oupnek-hat, aus der Weda und dem Schaster gesammelten Fragmenten erfahren wir, dass dem göttlichen Dekas die Idee des nicht offenbarten, in sich, in der Unität verschlossenen einzigen Gottes Brahm voranging. Die bildlichen Darstellungen desselben waren in einem Wolkenkreise oder in einer Mantelkugel verhüllt, mit einem Fusse im Munde, als der in sich selbst verschlossene Brahm vor der Weltentäusserung. (*Divinae naturae circulus.*)

Der erste (in sich noch vorgehende) Offenbarungsact Brahm's war jener der Trimurti, eine metaphysiche Triplicität der mit dem Schöpfungsacte sich wirklich befassenden drei göttlichen Kräfte des Schaffens, Erhaltens und Zerstörens (Verwandelns), welche auch unter dem Namen von Brahma, Wischnu und Schiwa personificirt und in einer mystischen innern Vermählung gedacht wurden. (*E circulo triadicus Deus egreditur.*)

Dieser erste göttliche Trimurti ging dann in eine äussere Offenbarung über, und zwar in jene der sieben vorschöpferischen Potenzen, oder der in der Metaphysik erschauten siebenfachen ersten Entfaltung und zwar in den personificirten Allegorien von Maja, Oum, Haranguerbehah, Porsch, Pradjapat, Pracrat und Pran: somit war die göttliche Dekas geschlossen [1]).

1) Nach der Schrift kommen auch in der Offenbarung Johannis die 7 Gemeinden, die 7 Sterne und die 7 Leuchter vor.

Ihr Prototyp im Vorgenetischen blieb aber auch als Typus des Genetischen, wie wir es in den zehn symbolischen Ziffern unserer Dekadik bis zur Zeit noch antreffen; denn wird eine Parallele zwischen der vorgenetischen und der genetischen Dekadik gezogen, so lässt sich in der letztern eine auffallende Abspiegelung der erstern nicht verkennen: diese spricht sich schon gleich Anfangs in der Vorstellung der Trimurti bei den ersten drei numerischen Ziffern 1, 2, 3, aus, welche nach Art der Trimurti die ganze Dekadik auch in sich enthalten, und wie die ersten in den sieben göttlichen Allegorien sich in- und evolviren, so entwickeln sich diese letzten auch in den sieben andern Ziffern der Dekadik sowohl im Gewande der Arithmetik als in dem der Geometrie.

Die Parallele wird um so wichtiger, wenn unsern Forschungen nach es sich bestätigen lässt, dass die folgenden sieben numerischen Ziffern der Dekadik den oben genannten allegorischen Potenzen vollständig entsprechen; dass sie ihnen ihre Entstehung verdanken, und dass man sie sogar in derselben auf geheime Weise angedeutet findet. —

Dieser unserer Forschung zufolge gehört die Ziffer 4 zur Maja, 5 zum Oum, 6 zum Haranguerbehah, 7 zum Porsch, 8 zum Pradjapat, 9 zum Pracrat und 10 zu Pran.

Dieses, wie wir sehen werden, bedeutungsvolle Verhältniss der genetischen Dekadik als Zehnzahl mit dem vorgenetischen Dekas (als Alles umfassendes) — dieses in Zeit und Raum durch Allegorien und Ziffern tiefgedachte und gutgegliederte Organon konnte

allein die Unität der Wissenschaft in ihrer Integrität bewahren und erhalten.

Gleich Anfangs aber stossen wir auf die grösste Schwierigkeit, nämlich auf die, welche die Erforschung der Symbolik und der Construction der drei ersten numerischen Ziffern 1, 2, 3, uns darbietet, da die Symbolik in ihnen sich auf die höchste Idee der Dreieinigkeit beziehet und die Construction in ihrem bildlichen Werden das der ganzen Dekadik begründen und entscheiden muss.

Nach langem Forschen sind wir auf die Entdeckung von zwei Wegen gekommen, welche man in der Auffassung beider eingeschlagen hat. Der erste Weg bezieht sich auf den vorgenetischen ewigen Kreis und auf seine unendliche Sphäre: der zweite aber auf den Uebergang beider ins Genetische als Ellipse und Ellipsoid, als Offenbarung der ersten in die letztere.

Die Indier haben beide Wege zugleich befolgt, und wenn der erste sich ganz auf den Begriff der Trimurti (in ihrer innern Offenbarung) höchstens nur mit Andeutung auf die der Grundhieroglyphe der Dekadik entsprechende Zahl Fünf (5) Oum bezogen hat, so fanden wir um so mehr in dem mühsam entdeckten zweiten Wege den Grund der Construction und der Bezeichnung der drei ersten numerischen Ziffern angedeutet. —

Was den ersten, nämlich den vorgenetischen betrifft, so fanden wir ihn nach Niclas Müller (Tab. I. Fig. 5^{b}) als Abbild des Oums, wo ein aus der Zeitendlosen (Ewigkeitsschlange) gebildeter Kreis ein

Viereck umschliesst, in welchem sich ein Dreieck sammt dem in dessen Mitte schwebenden mystischen Fünfeck (5) befindet.

Diese aber in der grössten Aequivalenz und Ruhe aufgefasste Darstellung, wo das bewegte menschliche Denken im Dasein schwer weilen kann, mag wahrscheinlich auch die Aegypter dahin geleitet haben, sie statt im Momente der Ruhe, in der Bewegung und zwar in den Signaturen des Thierreiches zu suchen, wie es in den Ammonshörnern der Fall war, d. i. in den sphärisch auslaufenden und im Kreislauf zum Kopfe in ihren Ausgang rückkehrenden Widderhörnern, als analoges Bild ewigen Ausstrebens und Rückbeugens ins Innere. —

Der Anbeginn aber der äussern Offenbarung (des Ausstrebens) wurde in der sinnlichen Beschauung des Apis, im Stier mit den Ausstrahlungshörnern vorgestellt.

Was den zweiten Weg, den Uebergang ins Genetische, anbelangt, so führte uns der Gedanke auf denselben, dass nämlich die Indier selbst die Bezeichnung der ersten drei numerischen Ziffern auch auf dem Wege der Signaturen, besonders aus jenen des Pflanzenreichs abgeleitet haben mögen. — Die auffallendste und entsprechendste bildliche Form des Pflanzenreichs in diesem Falle war aber jene der Cissoide.

Nach dem, was Jakob Wagner in seiner Philosophie der Mathematik über diese von Pappus und Diokles zuerst gewürdigte Form sehr richtig bemerkt, beginnt die Cissoide in einem Punkte mit zwei nach rechts und links divergirenden aufsteigenden Curven

und giebt in ihrer einfachen Schönheit das Bild einer von einem Punkte ausgehenden Explosion, deren Ausgeworfenes nach zwei divergirenden Richtungen auseinander geht: oder sie ist auch das Bild des stillen Lebens, das sich von einem Punkte nach zwei Richtungen (entgegengesetzt) aufthut, wie die Blumenblätter vieler Pflanzen, die von ihrem Fruchtknoten emporsteigen und dann sich rechts und links krümmen.

Dass in der That die drei ersten numerischen Ziffern aus der Cissoide ihre Construction, so wie ihre Symbolik aus dem in ihr zuerst aufgehenden pflanzlichen Leben erhalten haben mögen, lässt sich mit der grössten Wahrscheinlichkeit (schon aus der Betrachtung der Figur 3 in horizontaler Stellung angesehen als ♈) vermuthen; denn wie der Punkt der werdenden Cissoide zum Radius (Stamm) wird, gleich der Figur der Zahl Eins (1), und wie dieser Stamm sich entzweit und zum *bis sectus*, *binarius* wird, so geht auch die getheilte Eins in zwei Curven über, deren aber nur Eine in der obern Krümmung der Zahl Zwei (2) (?) repräsentirt ist, während die andere in seinem entzweiten Theile (eben so als Einheit gesetzt) darunter verstanden wird.

Boëce und Sacro Bosco mögen wohl diess (wie ich glaube) in ihrer umgekehrten Zwei ƺ angedeutet haben. —

Aus der Wiedervereinigung dieser entzweiten Ziffer und ihrer Verbindung mit der Figur der Ziffer der Zahl Eins (1) entsteht als Drei die Figur der Cissoide in horizontaler Richtung angesehen [♈]).

Somit ist die erste numerische Unität als Eins in

Drei, wie die Drei in Eins (als dreimal Eins) gesetzt.

Diess lässt sich auch in der innern Progression und Regression der bildlichen Figur der Zahl Drei (3) (♈) nachweisen: denn wie die zwei Curven der Zahl Drei (♈) im räumlichen Fortschreiten aus ihrem Mittelpunkte gleichsam zum Kreise werden, so gehen sie im zeitlichen Rückschreiten von den beiden Enden gegen die Mitte zu in den Radius und von diesem in den Punkt als Centrum des Kreises wieder zurück.

Es dürfte von Wichtigkeit sein, schon hier zu bemerken, dass, so wie die Figur der Zahl Drei eine Wiederholung (Zusammenfassung) der Figuren der Zahlen Eins und Zwei ist, wir einem ähnlichen Verhältnisse bei der Zahl Sechs in Bezug auf die Zahlen Vier und Fünf, und bei Neun in Bezug auf die Zahlen Sieben und Acht begegnen werden, wodurch zugleich erwiesen ist, dass die Erfinder der numerischen Ziffern das Geheimniss eines dreifachen Ternars in ihnen symbolisirten.

Wie war ich aber nicht überrascht, als ich in zwei der indischen Allegorien der präformativen göttlichen Potenzen die bildliche Form der Cissoide als Pflanze mitten in ihrem Antlitz abgezeichnet fand! Die erste war in Brahma's Abbildung (Tab. I. Fig. 1) aus der *Derma Schaster*, wo statt der Augen zwei Wasserlilien in der ausgesprochensten Form der Cissoide vorkommen, welche Anfangs vereint den Radius (Stamm) an der Stelle der Nase bilden, dann in zwei entgegengesetzte Curven getrennt an jene der bei-

den Augenbraunen zu stehen kommen. In der Mitte der Curven standen statt der Augen zwei Lotosblumen, welche in ihrem Schoosse die Symbolgeister kosmogenischer Fassung tragen. — Die zweite allegorische Figur war die des Oum's (Tab. I. Fig. 5[a]), wo statt der Wasserlilien eine in zwei gebogene Aeste sich theilende Palme steht, und mit ihrem Stamm die Nase, mit den gekrümmten Aesten die Augenbraunen bildet [1]).

Hierdurch ist aber auch klar, dass die Indier die Signatur der Cissoide nicht blos als rein pflanzliche, sondern zugleich als thierische, ja menschliche betrachtet haben, und sich auch hierin über die Aegyptier erhoben.

Es ist wahrlich überraschend, wenn man die entscheidenden Züge des Mittelpunktes des menschlichen Antlitzes recht betrachtet, zu sehen, wie eine gerade Linie als Radius die Bildung der Nase begleitet und wie zwei ausgesprochene Curven aus derselben gleichsam wie aus einem Stamme sich rechts und links ausstrebend die Augenbraunen und beide Bögen der Orbiten ganz nach Art der Cissoide bilden, während selbst noch einer der Nasenflügel in dem untern Striche der Figur der Zahl Zwei (2), abermals auf die in der Zahl Zwei ausgesprochene Theilung (Bissectio) hinweisend, abgebildet ist.

Setzen wir nun zu diesem entschiedenen Factum eine physio-psychologische Erscheinung, nämlich, dass

---

1) Nach der heiligen Schrift, nach der Uebersetzung der Siebziger hatte Zacharias die Vision der heiligen Trinität unter dem Symbole zweier Olivenäste.

der Mensch beim tiefen Denken beide Augenbraunen mitten in der sich faltenden Stirne einander zu nähern und gleichsam zum Centrum des Kreises einzuziehen trachtet, so werden wir auch mitten im Antlitz des Menschen nicht blos die allgemeine Symbolik des aufgehenden geistigen Lebens, sondern auch die Construction der (als heilige dreifache Zahl) bezeichneten Ziffern erkennen [1]).

Ist einmal das Symbol der Dreifaltigkeit in der

---

1) Wie wir in der Annäherung und Anschliessung beider Curven der Augenbraunen mitten an der Stirn ihr stilles Streben zum Centrum des Kreises beim höhern Denken wahrnehmen, so sehen wir in dem entgegesetzten Falle durch das Aus- und Eingehen derselben in eine mehr oder weniger gedrängte oder verzogene Ellipse das Charakteristische der menschlichen Leidenschaften sich unzweideutig aussprechen.

Eine Andeutung hiervon gab uns schon die Mythologie, indem sie Jupiter schildert, der mit seinen Augenbraunen die Erde erschüttert. Im ersten sowohl als im zweiten Falle pflegt gewöhnlich der Gestaltung der Augenbraunen auch jene der Augenlieder, der Lippen und der Gesichtsmuskeln einstimmig zu entsprechen, wodurch die ganze Physiognomie ein treuer Exponent der höhern oder der niedrigern Richtung des Denkens und Fühlens wird. Wie die erste zum rechten Gesichtswinkel führt, so weist die zweite von demselben ab. —

Wie bekannt war die tiefe Bedeutung des rechten Gesichtswinkels von den classischen Künstlern Griechenlands so hoch anerkannt und geachtet, dass sie nur in ihm und durch ihn die grösste Begeisterung und Vergötterung der Physiognomie erreichen zu können glaubten.

In der That finden wir auch in diesem rechten Winkel das grosse Signal des Ueberganges der menschlichen Ellipse in den göttlichen Kreis zurück.

Der rechte Gesichtswinkel entsteht, wie bekannt, aus zwei Linien, wovon die eine bei seitlicher Projection des Schädels durch die Ohröffnung und den Nasengrund, die andere aber durch eben diesen tangirend an die Stirne gelegt wird.

Physiognomie des Menschen als Ebenbild Gottes so klar und bestimmt abgedruckt und eingeprägt, so kann es uns nicht mehr wundern, dass auch die Idee der heiligen Dreieinigkeit im Innern des Menschen eingeboren ist, wie es aus der Geschichte aller Völker erhellt: und dass die Idee einer dreifachen Grundkraft den meisten Systemen der Denker zu Grunde liegt. — Sie ist die allgemeine Form des Daseins, welche die erste Ursache allen ihren Wirkungen mitgetheilt hat, sie ist der Stempel der Gottheit, der den Gedanken des Geistes, wie den Gestalten der Natur aufgedrückt ist: sie ist die metaphysische Evidenz. —

Am Schlusse dieses, so wie aller künftigen Artikel erlaube ich mir, die darüber geäusserten Meinungen, besonders griechischer Philosophen, anzuführen. So sagte unter diesen Ausonius, Pharnutus und Pollux in einstimmiger Meinung:

„*Ternarius numerus primus perfectus;*“

und Plutarch setzte dazu:

„*quia principium, medium et finem habet;*“

Aristoteles:

„*Praeter haec tria numera non est alia magnitudo, quod tria sunt omnia et ter undequaque, ut Pythagorici dicunt: omne et omnia tribus determinata sunt;*“

Martianus Capella sagt:

„*Trias vero princeps imparium numerus perfectusque censendus, nam prior initium, medium et finem sortitur, et centrum medietatis ad initium finemque interstitiorum aequatitate componit.*“

Aretas:

„Ternarium initium est multitudinis uti arithmetica vult ars;“

Homerus:

„Trifariam omnia divisa sunt.“

Photius *refert ex Nichomeo:*

„Ternarius vero primus omnium actu impar est, primusque perfectus numerus et medietas et proportio, qui Unitatis vim in actum atque exporrectionem procedere facit. Idem prima est omnium et quidem propria Unitatum coagmentatio, hinc porro ad physiologiam numerum hinc traducunt; causa enim est rei tripliciter separabilis et infinitatem numerorum deficiens, simile quoque et idem et ejusdem proportionis et determinationis.“

Der Uebergang der 3 in 4 entspricht jenem der Trimurti in Maja, und wie diese den Anfang des zweiten Ternars der vorgenetischen Dekade eröffnet, so macht die numerische Ziffer 4 jenen des zweiten Ternars unserer genetischen Decimale: somit ist

Maja = 4.

(Tab .I. Fig. 4.)

Wie die Ziffer 4 ihre Symbolik in Maja hat, so erkennt sie auch ihre bildliche Construction in der Idee des Ueberganges des Kreises in der Ellipse. Weil aber dieser Uebergang von einigen mehr in der geraden Linie (Zeit), von andern zugleich in der Curve räumlich aufgenommen wurde, so finden wir zweierlei Constructionen der Ziffer 4.

Zu der ersten gehört die gegenwärtige Form der 4.

Da das Charakteristische der Ellipse (im Idealen sowohl als im Realen) die Präponderanz der Länge über die Querachse ist, so ist auch die Grundbezeichnung der Ziffer 4 diese: ⊣. Setzt man dazu das Multiplicationszeichen ⁄, als das Vorherrschende im mittlern Ternär, so haben wir die Bildung desselben als 4 vollendet. —

Die andere Methode findet bei Boëce, Planude und d'Alcephadi statt.

Bei Boëce bezieht sich diese zum Theil auf den halbirten Kreis, zum Theil auf die Achsen der Ellipse: sie ist auf folgende Art bezeichnet: ⫚.

Hier ruht ein halber Kreis auf der Querachse, während von der äussern Seite der Lägenachse eine halboffene Ellipse ausgeht[1]), und wirklich könnte man den Gedanken des Ueberganges des Kreises in die Ellipse nicht besser bezeichnen.

Bei Planude und d'Alcephadi findet man diess einfacher dargestellt. Die Zahl 4 wird durch eine

---

1) Die Bedeutung des halben Kreises soll besonders vom Diokles zu allererst gewürdigt worden sein. Da wir aber nie im Stande waren, seine Werke ausfindig zu machen, so müssen wir uns auf die Anführung dessen beschränken, was Proclus im Euclid. darüber sagt. Hier seine eignen Worte: *„Cum semicirculus cum terminis circuli et rectae lineae communicet, considerandus est uti binarius inter unitatem et numerum (uti medius); nam si unitas componatur plus facit ac si multiplicetur. Numerus vero contra. Quemadmodum igitur iste binarius unitatis atque magnitudinis medietas est, ita semicirculus cum rectis lineis juxta basim, cum circulo in circulumferentia communicat. Progrediuntur autem rectilineae figurae per numerum, qui a ternario incipit usque ad infinitum.“*

am Ende einer horizontalen Linie liegende halboffene und nach aussen gewandte Ellipse bezeichnet. Die Linie hat auf ihrem Anfange einen kleinen Strich (*virgula*), welcher auf Multiplication deutet. Auch diese Figur spricht den Gedanken aus, dass der Kreis durch Vorwalten einer Dimension (Länge) in eine Ellipse übergeht, sie gleichet einer liegenden Fünf: ⌒.

Das Ideale, welches zur bildlichen Bezeichnung der Ziffer 4 führte, ist jenes, welches die Indier in der vorgenetischen Auffassung Maja's hatten.

Nach ihrer Lehre ist Maja „die Ausübung der dreigestaltigen Kraft der Trimurti als Ausgeburt derselben; sie ist weiblich und mit männlicher Kraft begabt, sie ist hermaphroditisch; sie ist zur Hälfte Brahma, zur Hälfte Maja. Sie ist nach der Weda der Selbstspaltungsact der idealen Doppelgeschlechtlichkeit in der Urform der männlichen und weiblichen Halbgetrenntheit. — Sie ist die göttliche Einbildungskraft mit Liebesaffect, mit Anziehungskraft und Begierde mit ihrem allegorischen Sohne Kama. Sie ist das geistige Spiegelbild des Weltanbeginns und tritt hervor im Schleier des Nebels. —

Sie ist der Urgeist, die Urseele der Weltbelebung, der Plasticität und der Formbildsamkeit.

Sie ist die der Gottheit inwohnende ewige Liebe, verlodernd mit reiner Unschuld im Zeugungstriebe."

Bei näherer Untersuchung ihres Bildes (Fig. 4.) finden wir in der Mitte ihrer Brust vier ganz ausgesprochene Gruppen von hängenden Perlen: die erste Andeutung der Zahl vier. Die Hauptzierde aber ihres Kleides besteht aus einem vorwaltenden und zahl-

reichen Embleme, welches aus lauter in Vierecke gefassten Ellipsen zusammengesetzt ist, auf die Art: ◁⬭▷, und uns an die früher abgeleitete Construction dieser Ziffer erinnert. — Merkwürdig und unsere Ansicht vollkommen bestätigend ist, dass das die Ellipse umschliessende Viereck nicht die Gestalt eines Quadrats oder Rechteckes, sondern die eines Rhombus hat, wie solcher entsteht, wenn man ein gleichseitiges Dreieck (◁) um eine seiner Seiten umschlägt (◁▷), was eben die Entfaltung der Trimurti in Maja symbolisirt; so wie das Quadrat in Bewegung in einen Rhombus, so wie der Kreis in Bewegung in eine Ellipse übergeht.

Bei der Betrachtung ihrer Hände aber sieht man klar, dass Maja mit der einen die Weltschnur mit allen eingezogenen Fingern festhält; mit der andern aber fasst sie den einwickelnden Schleier, so dass ihr ganz auseinander gespaltener Daum unter dem Schleier verborgen zu stehen kommt, während sie die andern vier Finger frei und entblösst zeigt.

Wie bei dieser, so bei den andern Figuren legen wir einen besondern Werth auf die Untersuchung ihrer Hände; denn wir haben bemerkt, dass in der Zahl der Finger grösstentheils die Nummer der entsprechenden Ziffer angedeutet wird. —

Unter den griechischen Philosophen, die sich über die 4 ausgesprochen, sagte insbesondere Philo:

„Quaternarius hic primus solidi naturam ostendit, cum praecedentes numeri incorporeis rebus dicati sint: adest enim longitudo, latitudo et superficies, sed non profunditas.“

Aristoteles nannte auch die Ziffer 4 *primam profunditatem*, und Pachemius *corpus simpliciter.*

Aber diese blos geometrisch aufgefassten Meinungen stimmten nicht mit den höhern Ansichten der Indier überein, welche in der Maja kein reelles, sondern nur ein ideelles Bild des Werdens — kein leibliches, sondern nur ein geist-seelisches Geschlecht annahmen, wie wir es in unsern Studien zwischen *animus* und *anima* bei dem ursprünglichen Leben des Menschen in Eden (nach der Schrift) anerkannt haben[1]).

Das Ideale einer geschlechtlichen Offenbarung Maja's schliesst sich an

Oum = 5.

(Tab. I. Fig. 5[a], 5[b]. Tab. II. Fig. 5[c].)

Hat die Zahl 4 die im ersten Ternar aufgegangene Offenbarung des Kreises in die Ellipse, der Unität in die Duplicität in sich aufgenommen und als die zweite Potenz der letzten sie in eine Quadruplicität von verschleiertem Hermaphroditismus versetzt, so symbolisirt sich in Zahl 5 der Moment und der Punkt, wo jener verschleierte ideale Hermaphroditismus ins Reale einzugehen und als Welt-Lingam zu bestehen kommt. Diess bestätigt sich um so mehr, als die Alten die Entstehung der Zahl 5 aus der Summe der nach ihnen erst gewordenen weiblichen Zahl (2) so wie der erst gewordenen männlichen Zahl (3) hergeleitet haben.

Diese in der Mitte der Dekadik stehende göttliche Allegorie und die ihr entsprechende wichtige

---

1) Siehe fünftes Studium über das Doppelgeschlecht.

Ziffer 5 stellt jene grosse Welt-Hieroglyphe vor, welche sich an Maja mit ihrem (alle Vorbilder in sich fassenden) Schleier anschliesst, und aus welchem Haranguerbehah unter dem Symbole der ersten geschlossenen Ellipse (noch nicht Ellipsoid) erscheint.

Die Chinesen haben die Ziffer 5 für die erste vollkommene Mittelzahl gehalten und als geschlossenes Zero bezeichnet (⬭). Die Indier haben aber in der 5 die weit bestimmtere doppelte Vorstellung einer halb offenen, halb geschlossenen Ellipse (als die unsers metaphysisch-mathematischen Zero) bezeichnet: denn die Grundbezeichnung der Ziffer 5 ist ⊃, was darüber kommt, ist das Multiplicationszeichen ′, = ⊃́, ein Zeichen, welches, wie gesagt, dem mittlern Ternar überhaupt gehört: denn nur durch die Multiplication kann der in ihm wesende Charakter des Bestehens und Erhaltens sich behaupten.

Was die indische Lehre über die allerwichtigste Allegorie des Oum sagt, ist wahrhaft überraschend. Nach der Gottesentfaltung in Maja musste nun der wechselvolle Bilderspiegel der Einbildungskraft eine ideale und reale (normale) Befestigung in Oum erhalten, als in dem bildlich verkörperten Schöpferwillen.

Oum ist ein mystisches Symbolwort, und in den drei Büchern B e i d steht, dass in diesem Worte das Grundprincip und die Wurzel des Alls liege.

„Oum ist ein Vorklang alles Werdenden: Vorbild der ersten kosmogenischen Entwickelung — Urlebenshauch — Inhalt der werdenden Natur — des Wissens Hülle — der mystische Körper von Brahm — die All-Seele mit und in Brahm.

Oum war Urform seiner selbst von Ewigkeit her: aber doch hat er sich selbst als seiend bestätigt in der Meditation im bewegten Leben des arbeitenden Menschenverstandes. So wie es der Mensch erforscht hat, war es als ertönte auch der inarticulirte geistige Gotteshauch in der Erkenntniss, Wissenschaft offenbarend, der Wahrheit Geheimniss ans Licht ziehend. Und als es der Mensch den andern Menschen erklären wollte, so bekam es Elementengewand, Buchstabenkleid, Klanggestalt."

Wer mag in diesen goldenen Worten die Beziehung und Andeutung auf unsere hieroglyphische Ziffer verkennen? Wäre es uns auch nicht möglich gewesen, die Construction des elliptischen Zero in der allegorischen Figur zu finden, so hätte man schon aus jenen Worten allein die symbolische Beziehung auf dasselbe auffassen müssen.

In der Figur des Oum (Tab. I. Fig. 5 [b]), obwohl in und aus dem Kreise gebildet, wie wir es oben andeuteten, geht aus Brahma's Munde in dreifacher Ausstrahlung die erste Trias oder der dreifache Ternar der Dekas, welcher auf das Weltei fällt, während mitten des im Kreise gezogenen Vierecks und Dreiecks das für mystisch anerkannte Fünfeck = Zahl 5 angezeigt ist.

Am allerdeutliehsten kommt aber dieses in Fig. 5 [c] Tab. II. vor, wo Oum in menschlicher Gestalt vorgestellt wird, und zwar als männliche und weibliche im Acte der Umarmung. Auch hier finden wir die Beziehung auf die Zahl 5 nicht nur in allen fünf Fingern ihrer beiden Hände, sondern auch in allen fünf

Zehen ihrer Füsse. Das Schönste dieser Allegorie besteht darin, dass aus den Fingern und Zehen der männlichen Figur Feuer- und aus jenen der weiblichen Wasser-Ströme gegenseitig auslaufen.

Damit ist die Ziffer 5 in sich und in der Dekas zugleich dargestellt und in den zweifachen Urelementen als männliche und weibliche symbolisirt.

Die griechischen Philosophen haben die Bedeutung der Ziffer 5 eben so gefühlt als gewürdigt. So nannte sie Anonymus: „*Nemesis, quia distribuit convenienter cum coelestia tum divina et naturalia elementa.*"

Er erkannte in ihr die „*facultas minima vivendi cum tria sint secundum physicos, quae vivificant post corporationem, facultas vegetativa, animalis et rationalis; ac rationalis quidem juxta septenarium constituta, animalis juxta senarium, vegetativa necessario in quinario incidit ita ut etiam extremitas quaedam minima facultatis vivendi existat.*"

Plutarchus sagt: „*Quinarius primum omnia complectitur omnis numeri speciem, et binarium primum parem, et ternarium primum imparem, unde item nomen illi matrimonium, tamquam ex viro et foemina constet.*"

Martianus Capella: „*Hunc numerum qui neget esse diametrum, nam decadis perfectio circulusque hujus haemisphaeri secatur. Semideus quod in medio sit constitutus. Geminus quod senarium sibi dividat.*"

Anonymus: „*cordialem vocat juxta similitudinem*

cordis quod in medio animalia posita habent. Appellatur quoque providentia, justitia, quia inaequalia aequat. Sonum primum in musica esse Quintam."

Macrobius: „*Hic ergo numerus simul omnia et supra et subjecta designat, aut enim Deus summus est, aut Mens ex eo nata in qua species rerum continentur, aut Mundi anima quae animarum omnium fons est, aut coelestia sunt usque ad nos, aut terrena natura est, et sic Quinarius rerum omnium numerus impletur.*"

Ich erlaube mir am Schlusse dieses Kapitels die Frage: ob nicht die Benennung des Oum einerseits als Hauch Gottes, als sein mystisches Wort von den Indiern angenommen, ursprünglich von Om, gleichlautend mit Brahm, und ob nicht andererseits aus Oum das Wort *ovum* (Weltei) ausgegangen ist? — Ich vermuthe es um so mehr, als das elliptische Zero als Welt-Hieroglyphe zwischen beide zu stehen kommt, und von dieser Mitte aus einerseits an den göttlichen Kreis, andererseits an die Natursphäre sich anschliesst.

Dieser Ansicht kommt der treffliche Proclus entgegen, als er in dem Artikel: *De circuli in numeris contemplatione quoad potentiam:* sich auf folgende Art äusserte: „*Quo circa in numeris quoque hic media continet centra totius numerorum*[1]) *pro-*

---

1) Was Jakob Wagner in seiner Philosophie der Mathematik in dieser Beziehung sagt, verdient hier angeführt zu werden: „Ist die Mitte eine einzelne Zahl, so ist ihre Potenz den Producten aus gleichen Entfernungen gleich: in *a, b, c, d, e* ist $ae = bd$ und es ist $c^2 = ae = bd$. — Ist in der

gressionis quae ab unitate usque ad Denarium circumvolvitur. Quinarius enim atque Senarius ex omnibus circularem ostendit potentiam quippe qui in iis quae fiunt ex sese progressionibus in sese iterum revertuntur; cum non multiplicantur in sese desinunt. Progressionis imago est multiplicatio, regressionis exitus in eadem specie. Horum autem utrumque circularis praebet potentia, excitans a manente veluti centro causas multitudinis productrices, convertens vero post productiones multitudines ad causas. Duo itaque numeri medium inter omnes possident locum circuli proprietatem habentes, quorum unus omnes masculorum imparisque naturae convertibile genus praecedit; alter vero omne foemineum et par foecundasque series ad propria revocat principia juxta circularem potentiam."

Zahl *c* ein Verhältniss gegeben, so entsteht der Begriff einer Gleichung: diese kann nur auf einem Gegensatze beruhen. Für die Algebra ist die Ansicht der Gleichung ein geschlossener Kreis von Wechselwirkungen, der ein Schattenbild des organischen Lebens ist."

Wagner's Begriff des Kreises weicht aber ganz von dem unsrigen, so dass wir bei der hier angeführten Stelle statt des Wortes Kreis jenes von Kreislauf setzen möchten. Da im Kreise reine Aequivalenz herrscht, so kann in ihm keine Wechselwirkung stattfinden, ausser dass er in Bewegung gesetzt wird, aber dann hört er auch auf Kreis zu sein, und wird Ellipse. So sagt Proclus: *quaemadmodum porro si circulus in modum fundae moveatur, ellipsis statim apparet.*

Ob aus diesem Uebergange der Begriff und der Name des Kreislaufs ausgegangen sein mag, möchte ich fast glauben, besonders weil wir aus dem Uebergange des Kreises in die Ellipse und dieser in jenen den ganzen Lebensprocess der Schöpfung auffassen.

Haranguerbehah = 6,

(Tab. I. Fig. 6.)

als der Schluss des zweiten Ternars (des Wischnu, des Bestehens) fasst die Ziffer (5) und ihre ganze Symbolik in sich als 6, als geschlossene 5, als geschlossene Ellipse. Da sechs aus 3 mal 2 und aus 2 mal 3 besteht, so weset in ihm nicht nur die aufgenommene Totalität des idealen und realen Hermaphroditismus als Gattung, als geschlossener Weltgeist im Weltei im eigentlichen Sinne der Alten, sondern auch der Begriff einer Entwickelung ausser sich des endlich in der dritten Potenz der 2 = 8, im dritten Ternar in unendlichen Individualitäten sich aussprechenden Geschlechts.

Was wir aus der Oupnek-hat, Weda und Schaster über den allegorischen Haranguerbehah vernehmen, führt uns auf die abstracte Anschauung einer vorschöpferischen Normalität der Weltseele in idealer Substanzbewältigung dargestellt.

„Er ist Ordnungsvermögen der Grundelemente der Productionskraft; der Weltform Bilder.

In ihm liegen die Urkeime der Erscheinungswelt, wie die Urformen derselben in der Idee.

Ist gestaltlos und hat zahllose Gestalten, keine Sinne und doch zahllose Mäuler, allessend, denn als das Wasser mit Feuer schwanger war, ward er die Frucht.

Die Seele ist er wie Gestalten ins Leben rufend.

Der ideal abgeordnete Weltstoff und Vorschöpfer; Gedankenlebens.

Er ist Weltgestalter, Weltbildungstrieb mit Selbsterkenntniss (Ichheit).

Urlicht und Urfeuchte waren seine Weltbaumeisterstütze.

Er war symbolisch mystische Menschengestalt und die Geschlechter wurden vorgebildet.“

Das allegorische Bild Haranguerbehah's besteht in einem Altar mit einer grossen Monstranz angeordnet. Ein grosser Baumstamm gründet seine Wurzeln auf Wasser, Erde und Feuer fest und hebt sich über den Wolkenhimmel mit seinen Lichten hinaus. Statt der Aeste treibt dieser Weltbaum einen Kreis von 14 Köpfen, welche den alldurchherrschenden Weltgeist darstellen. Das Innere, was der Köpfereif einschliesst, ist die Lichtsee und das lodernde Flammenmeer, in dessen Mitte als Feuerflocken die Sammlung der künftigen Individual-Seelen schwimmen, wie der Goldkarpfen in sonniger Silberfluth.

Während Maja (Fig. 4) der Zeichnung nach noch hermaphroditisch ist, in Oum (Fig. 5 c Tab. II.) männliche und weibliche Potenz nur im Oberleibe überwiegend ausgemittelt sind, sehen wir in Haranguerbehah (Fig. 6) zuerst zwar männliche und weibliche Potenz getrennt; und während in Maja's Schleier die Geschöpfe nur in leeren Umrissen gezeichnet sind, sehen wir kriechendes Thier, und Wasserungeheuer und der Erde wildes Gethier ausgebildet, und oben an (alles nach aufwärts strebend) den Menschen in zwei Geschlechtern. Doch zeigt der Lichtsee im Innern, als das Wesen der Figur des Haranguerbehah, dass die Individualität in demselben noch nicht als erreicht ge-

dacht ist, und dass er als Symbol der Gattung bereits an seiner äussersten Grenze den Uebergang in die Individualität beginnt.

Aber auch die Gestalt der Ziffer 6 finden wir in dem untersten Fundamente, und zwar in der geflügelten Schlange, welche das Weltei zerdrückt. Wahrlich eine herrliche Symbolisirung der Schrift, die von dem Tage der ersten Schöpfung lebender Wesen auf Erden also spricht: „Und Gott sprach: Es bringe das Wasser hervor kriechendes Thier und Gevögel fliege über die Erde."

So wie übrigens die Gestalt der Ziffer 3 den ersten Ternar schliessend 1 und ? (2) in sich schliesst, so enthält die Gestalt von 6 (b) auch das Charakteristische der 4 (∠) und der 5 (ↄ) in sich. Wirklich findet sich auch eine Andeutung bei Boëce, der den Sechser so zeichnet (L), und es schliesst der Sechser den zweiten Ternar.

Die Sprüche griechischer Philosophen stimmen im Durchschnitt mit diesen Andeutungen überein.

So Martianus Capella: „*Senarius perfectus esse censebatur, quia partibus suis impletur: nam et sextam sui intra se continet, quod est unus et tertiam, quod est duo, et medieatem, quod est tria.*"

Cassiodorus: „*perfectus ex partibus suis, si enim conjunxeris unum, duo, tria, perfectum habebis senarium.*"

Philippus Abbas Bonae bemerkt: „*quod Senarius in sex aequaliter unitates dividitur, in tres binarios, in duos ternarîos, quorum unitas si pariter conjungatur eundem complent Senarium.*"

Augustinus: „*in verbo Senario (faciamus hominem) et in sexta die.*“

Philo: „*aptissimus generationi est Senarius, nam post unitatem primus est perfectus ex suis partibus, aequatus atque exinde completus e dimidio quidem Ternario, tertia vero Binario, uti sexta Unitate: et uti dicam mas simul et foemina existit atque e viribus utriusque et concinnatus. Veneri dicatur quia utriusque sexus, id est ex Triade, qui mas quod impar est, ex Dyade, quae foemina (paritate), nam bis Terni sexus fit.*“

Photius: „*Senarius a forma formae ratione reddita dicitur, et solus inter numeros animae accommodatus atque Universi articulatio, animae effector et qui vitalem habitum ingerendi vim habet.*“

Anonymus: „*ex pari et impari primus mare et foemina, potentia et multiplicatione fit Senarius. Nomen habet Archidices, quod Quinario maxime vicinus sit.*“

In der That, wie die Ziffer 6 der Schluss von 5, so ist sie der Anfang von 7 als Porsch.

Porsch = 7.

(Tab. I. Fig. 7.)

Wie Porsch zum Haranguerbehah, so verhält sich 7 zu 6.

Allegorien und Ziffern stehen hier als Anfang des dritten Ternars zum Schlusse des zweiten, wie frü-

her Maja = Zahl 4 als Anfang des zweiten Ternars zum Schlusse des ersten (der Trimurti) stand.

Hiermit eröffnet die Ziffer 7 den dritten Ternar als Uebergang des Allgemeinen ins Besondere, der Gattung ins Individuelle und als Realisirung der im zweiten Ternar angedeuteten Umwandlung, des Hermaphroditismus ins Geschlechtliche; weil eben erst im dritten Ternar von wirklich erreichter Individualität die Rede sein kann.

So wie wir 4 aus 3 + 1 entstanden denken können, d. h. wie aus dem ersten Ternar durch Entfaltung einer (der Erscheinung nach) neuen Grundkraft der zweite Ternar entsteht und geometrisch 4 als 2 mal 2 das Einkeimen in den Raum aber nur noch ideell (als Fläche) repräsentirt; so kann auch 7 entweder als 6 + 1 oder als 4 + 3 gefasst werden; im ersten Falle ist es der Uebergang aus dem zweiten Ternar in den dritten durch neue Entfaltung, im zweiten Falle die geometrische Wahrheit, dass jeder Körper (Individuum) als Flächenausdehnung (4) nach 3 auf einander senkrechten Richtungen gedacht werden könne.

Doch ist wohl zu achten, dass 7 noch nicht das real gewordene Individuum selbst, sondern erst den Gedanken der Entfaltung der göttlichen Trimurti durch Maja, Oum, Haranguerbehah als Mittelglieder in die Materie darstellt; und so verworren und räthselhaft die Symbolik und Allegorie der Ziffer 7 bei den Indiern in der Gestalt des Porsch Fig. 7 zu sein scheint, so löset sich gleich aller Zweifel, wenn man bedenkt, dass der Begriff der Materie bald mehr atomistisch, d. i. als das aller äussern Formwandlung zu Grunde

liegende unveränderliche Substratum, bald mehr dynamisch gefasst werden kann, wo die erzeugende Kraft die Stelle des Atoms vertritt.

Aus der Oupnek-hat, Weda und Schaster erfahren wir nämlich Folgendes über Porsch's Allegorie:

„Brahm in Porsch ist Zeitvater und Zeitbild vor der theilbaren Zeit, die sich dahin wälzt im Raume mit den Fluthenbildern des Scheins.

Porsch ist die mystische Gottheitsqualität der Alldurchlichtung, Durchdringung und Erfüllung.

Gottheitslicht in den Grundkeimen des Geistigsten.

Ist die tausendfaltige Entwickelung des Universalen in die unzählbaren Individualitäten. Der Athem- und Pulsbeweger; der Wandelantreiber der schöpferischen Einbildungskraft der Maja.

Porsch ist das Feste im Wandel, das Bleibende im Wechsel, das Selbständige im Vergänglichen.

Er bewegt sich über die Fluthenbilder des Scheins, fester als die Erscheinungen der Zeit in Zeit, weil er vor Welterscheinung ist und keine zerreibende Beweglichkeit ausser sich kennt.

Er hat zwei Naturen: die der intellectuellen Zeugungsförderung, und die Natur, die er bei Einmischung in das sich gestaltende Wesen-All nimmt.

Wie die Gottheit Form aller Rede ist, so ist Porsch Form aller Bilder.

Porsch ist der Architypus aller hermaphroditischen Erscheinungen im urkörperlichen Bilde mystisch gedacht. Er sitzt in der Sonne und im Verstande des Menschen." — Hiermit stimmt auch die Figur des Porsch (Fig. 7) vollkommen überein.

Die Figur Porsch ist die einer grossen Säule mit massivem Postamente, vor deren Schaft als mächtig strahlende Sonne Brahm schwebt, wodurch eben sowohl die atomistische Seite durch die massive Säule wie die dynamische durch die strahlende Sonne auf unzweideutige Weise bezeichnet ist.

Er schwebt über Maja's Schleier und deren Ur-Modellen Sammlung, welcher selbst wieder die Säule umfängt.

In der Mitte des massiven Piedestals aber sehen wir aus dem Weltei, und zwar der Längenachse nach, 4 + 3 kräftige feurige Strahlen brechen, was sich auch in der Querachse wiederholt, jedoch so, dass die untern 4 mehr in die Breite gezogen sind, während die obern 3 sich gleichsam in die Tiefe verlieren. Also vorherrschende Länge mit Breite und Tiefe, so wie entschieden triadischer und tetradischer Charakter, worauf wir in unserm Studio über Rhythmus und Typus zurückkommen werden.

Was spätere Philosophen über die numerische Ziffer 7 sagten, steht weit zurück von der prachtvollen Allegorie des Porsch.

Die Pythagoräer nannten die Ziffer 7 *universitatis principium.*

Nicetas hielt sie für *Virgo quoque et patre carens.*

Anonymus sagt (wahrhaft anonym): *quod enim neque gignitur, neque gignit, immotum manet.* — Er nannte sie „*Minerva tritogenia, et vox in septenario numero.* — *Minervam quidem, quod similiter et ficta virgo et conjugii expers existat,*

nec ex matre nata (hoc est pari numero), nec ex patre (hoc est impari) sed ex vertice omnium patre, sicuti hic ex numeri patre Unitate: et ita est Minerva virilis quaedam, foeminea autem qua divisibilis numerus.“

Idem: „*Non solum humanae vocis septem sunt elementorum soni, sed etiam organicae et mundanae et simpliciter concinnae. Non solum quod a septem stellis emittuntur sola et prima ut dicimus sed quod etiam diagrammati septem fides apud musicos contigerunt, quia cum tres sint animae formae aut partes, prudens, animosa, desiderativa, quatuor virtutes perfectissimae fiunt, sicuti trium intervallorum quatuor termini in corporali augmento.*“

Aristoteles: „*aut numeri effectus et numerum causas eorum esse, quae a principio et nunc in coelo sunt atque fiunt, numerum autem nullum alium esse praeter hunc (septem) ex quo mundus est constitutus.*“

Chalcidius: „*Septenarius non ex duplicatione nascitur alterius alicujus, nec inter decumanum limitem parit quemquam, proptera Minerva nominatus, Minerva ex Jovis capite sine matris utero procreata memoratur. Quod ad Senarium sapientem convenientemque suis partibus numerum, monasque est caput numerorum cum accesserit, Septenarium creat.*“

Ist aber selbst den griechischen Philosophen die ursprüngliche Bedeutung der Ziffer 7 verloren gegangen, so war man desto übereinstimmender in der all-

gemeinen Bezeichnung derselben durch gerade Linien, nie und nirgends aber in der Curve als noch nicht das Individuum umschliessend.

Das Zeichen für die Zahl Sieben war entweder /\ oder ⌐|, wobei in der ersten Figur (einem spitzen Winkel mit ungleichen Schenkeln) auf den in der Ellipse herrschenden spitzen Winkel, auf die Differenz zwischen Längen- und Querdurchmesser, so wie nicht minder auf den Zusammenhang zwischen Ellipse und Kegel hingewiesen ist, während die zweite allgemein eingeführte Bezeichnung der Zahl Sieben unmittelbar das Bild von Länge, Breite und Tiefe mit überwiegender Länge giebt.

Pradjapat = 8.

(Tab. I. Fig. 8.)

In Acht endlich wird die Individualität erreicht, wie solches in der vollkommenen symmetrischen geschlossenen Figur der Ziffer Acht (8) ersichtlich ist. Im ganzen dritten Ternar herrscht vorzüglich die Zahl 3, wie wir solches in $4+3$ bei Sieben fanden, in $8=2^3$ wiedererkennen und in $9=3\times3$ wieder finden werden.

Acht, die dritte Potenz der ersten geraden (noch deutlicher das weibliche, bildende Princip der vorstellenden) Zahl giebt uns den Begriff des nach drei Richtungen erfüllten, aber nicht blos leeren geometrischen, sondern beleibten Raumes, während die sich verschlingende Doppelellipse die sich von dem Weltall als Ganzem nie lossagende Individualität, so wie die im Werden schon ausgesprochene Duplicität des Geistes und Leibes (Geschlecht) und die beiden

Brennpunkte im Menschen, Vernunft und Sinnlichkeit, in lebendiger Wechselwirkung bezeichnet.

Die gesammelten Fragmente aus der Oupnekhat, Weda und Schaster lauten in grösster Uebereinstimmung also:

„Pradjapat ist Weltbildungstrieb mit Selbst-Ich-Erkenntniss, — Vorbilder der Sinnenform und der Individualisirung. —

Er ist die allweise und allmächtige Sonderungspotenz der Einzelnheit aus dem elementarischen Allbunde.

Er ist der Spiegel der Bilderwelt Maja's, — das Selbstgefühl der Hoheit mit dem mächtigen Triebe des Anerkanntwerdens nach Aussen durchglüht.

Wie die Henne getrieben ist, das Ei zu legen, das in ihr gezeugt ist, so ist Pradjapat der Erzeugungsaffect das Weltei unter die materiellen Lichter der Sinnenwelt frei hinzulegen.

Der Weltoffenbarungstrieb — die allbildende Lust mit Einbildungskraft und Selbstbewusstsein.

Er war Brahma's Hand im Schöpfungsacte, und was Brahma hervorbrachte aus dem Weltei, geschah durch den Entladungshauch von Pradjapat.

Er ist die selbstgefühlte, lebendige Existenz — das schlagende Herz des ganzen Menschengeschlechts in seinem Ahnherrn."

Die Bemerkungen unserer griechischen Philosophen über die Ziffer 8 sind bei weitem von keiner so grossen Bedeutung und sind rein geometrischer Natur.

So nannte man den *Octonarius primus cubus, uti monas omnium numerorum primus.*

Solidum corpus efficit qui plenus jam dicitur propter corporeae soliditatis effectum. Alii Neptuno, alii Vulcano attribuebant. Octo sunt sphaerae coelestes. — Octonarius securitas vocatur et fundamentum.

Wie bezeichnend ist hingegen die allegorisch indische Figur von Pradjapat durch die Anlegung einer Hand an den Kopf und der andern ans Herz. In beiden Händen sieht man aber beiderseits nur 4 Finger, weil die beiden Daumen eingezogen und ganz versteckt sind: $4 + 4 = 8$.

Dieser Act ist mit einem Gefühle der Ichheit von Selbst-Ich-Erkenntniss bezeichnend durchgeführt und dargestellt. Unter ihr ist das geborstene Weltei.

Samen von Pradjapat werden genannt die Dewta's, die Djeniari's und die Menschen: nämlich Wohlthätigkeitskräfte, schädliche Gewalten und das Bindungsglied beider und des Welten-Alls mit der Gottheit — der Mensch. —

Das über die Ziffer 8 Gesagte steht in voller Uebereinstimmung mit dem indischen Spruche, nämlich, dass Pradjapat der Spiegel der Bilderwelt Maja's im Geschlechte sei, und als er den Willen nach dem Weibe wandte, in ihm die Hälfte seines Körpers theilte; es lässt uns auf die Ursache schliessen, warum Sacro Bosco und Roger Bacon die Ziffer 4 als eine halbirte Acht bezeichnet haben, 8. Diess findet noch bei den modernen Indiern statt, obwohl umgekehrt von unten nach oben gestellt.

In den zwei Hüllen des geist-seelischen und des seelisch-leiblichen Geschlechts des Menschen, als jene

des Kopfes und des Bauches, sehen wir den Anfang der Individualität zuerst gesetzt: denn die Brusthöhle (als ihr Ternar) ist in einem abhängigen Werden begriffen, wie es sich besonders im Fötus-Leben ausspricht, wo (wie wir einst erinnerten) die Brusthöhle eher ausser sich als in sich, nämlich in den Placentar-Gebilden des Fötus, zu stehen kommt. — Nur alsdann, wenn der Fötus neugeboren wird, schliesst er die Brusthöhle in sich selbst ein, und die vollends erreichte Individualität entspricht dann dem Uebergange von Pradjapat in Prakrat oder der Ziffer 8 in 9.

Prakrat = 9.

(Tab. II. Fig. 9.)

Wie Prakrat unter den Allegorien, so ist die Zahl 9 unter den Ziffern der Schluss des dritten Ternars der Decimale als 3 mal 3 gleich 9.

Der Begriff des Individuums, sowohl seiner geometrischen Seite nach, so wie in seiner Theilnahme an dem Uebergange des Kreises in die Ellipse, eigentlich der Sphäre in das Ellipsoid, so schön in der Zahl 8 symbolisirt, bot der tiefen Weltanschauung der Indier doch noch eine Seite der zu betrachtenden Abhängigkeit des Individuums dar, und zwar der von dem dreifachen Leben des Welteies dem siderischen, tellurischen und atmosphärischen. Im Menschen Kopf, Bauch, Brust;— Vernunft, Sinnlichkeit, Herz (Seele).

Prakrat's Bild ist eine weibliche Figur mit Maja's Schild auf den Füssen, auf einem Herrscherstuhle sitzend, dessen Fundament dreieckig ist mit 9 Flächen; es trägt die brahmanische Strahlenkrone in den

Goldfesseln der Sinnenlust, von dem Haupte bis zu den Füssen mit geschlungenen Ketten beladen, die mit nach aufwärts gehenden Stiften am Haupte befestigt sind. In ihrem Schoosse sitzt das göttliche Trimurtibild mit den sich selbst aussprechenden Attributen. Brahm hält die Weda und ein Lotos — Wischnu das Weltdrehungsrad — Schiwa den geflammten Dreizack. — Prakrat wirft mit beiden Händen die Wesenmodelle Maja's in einem vorgebundenen Schürze durcheinander, mischt und mengt sie. — Am Fussgestelle findet man Maja, wie sie den Schleier von dem Weltbilde (der Kuh) lüftet.

Die Zierde ihrer Krone hat in der obern Reihe auch 9 Perlen, wie in der zweiten 6 und in der dritten 3 grössere, welche die übrigen verbinden und auf die Annahme aller drei Ternäre hindeuten.

Prakrat wurde in der indischen Lehre als Urgrund des Wechsels in den Erscheinungen im intellectuellen, wie im physischen Sinne als Urprincip des Eintauchens des Geistes in die bindende Materie betrachtet.

Prakrat wird auch die Temperatur der dreifachen Schöpferqualität des Schaffens, Erhaltens und Zerstörens genannt. Denn dieses Seitenwesen von Maja verbindet sie alle so, dass das eine aus dem andern hervorgeht, und der einen Tod das Leben der andern wird, weil es den Geist trägt, der zwischen Formenwechsel nie untergeht.

Wie Pradjapat die mystische Hauptstütze von Brahma, gleichsam seine Geburtshelferhand ist, so muss Prakrat als die mystische Stütze von Maja, als die Normalidee der demiurgischen Dreiheit und als die Form der

drei Welten angesehen werden. Pradjapat ist die Vollendung der Schöpfung mit fortwirkender Umwandlungskraft. Pradjapat ist der Schluss des dritten Ternars, so wie die Figur der Ziffer 9, die der Ziffer 7 und 8 in sich schliesst; denn was ist 9 wohl anders als eine Figur, die die drei Richtungen des Siebners ⌝ nebst dem elliptischen Schlusse des Achters bezeichnet; wobei noch die Idee ein dem Sechser und Dreier analoges Bild zu entwerfen, gewaltet haben mag.

Die Philosophen nannten den *Novenarius musis sacer, ad finem perducens.* Aber auch hier ging die wahre Bedeutung in blos geometrischer Beziehung gesucht, verloren.

Eulogius: „*Est igitur quadratus numerus novenarius, quia ex tribus in se triplicatis constat, ut a numero pari qui foemininus habetur, tribus illis limitibus duplicatis cubus exoritur; ita tribus per naturam ter triplicatis efficitur alius cubus generis imparis.*"

Censorinus: „*Quadrati numeri potentissimi dicuntur cum Platone, qui quadrato numero annorum humanam vitam consummari putavit, novenario qui complet annos 81.*"

Anonymus: „*Novenarius nihil supra recipit, sed circumcingit omnia inter se manifesta ex regressionibus: nam usque ad illum quidem naturalis progressio, post autem illum retrolabens — Decem enim unitas fit per unius elementaris quantitatis subtractionem, hoc est per unitatem unam. Undecim autem est rursum binarius sive per unum sive per duo sublatus.*"

„Oceanum et visum finientem vocabant eum. — Promethea quia non sinit quemquam ultra illum procedere numerum. Concordia, cum numeros in unum cogat. Anaecia quia primus impar quadrangularis est ex Triade perfecta. — Perfectus quia ex perfecto Ternario fit."

In allen diesen Sätzen liegt das Hinstreben zu der Ziffer 10 oder der genetischen Dekadik, welche als reell gewordene Unität im geschlossenen geistigen und leiblichen Organismus (nach der herrlichen indischen Allegorie) in Pran zu stehen kommt, mit dessen Untersuchung wir nun enden werden.

Pran = 10.

(Tab. II. Fig. 10.)

Pran wurde als die Urform des allbelebenden Welthauchs angesehen, wovon zugleich Oum der mystische Körper ist: — „Princip der Urbewegung in Urform der Zeit und des Raumes, — die Pulsirung der Natur und Bewegung des geistigen Athmens und Pulsirens (5 Lebenswinde).

Er ist Urform von Luft und Wasser und die Aushauchung des zartesten Lebenswassers der fünf Sinnlichkeiten.

Pran ist in der Wirklichkeit Mittelpunkt aller Sinne sammt dem Herzen und in der Mitte aller Sinnherrschaften.

Pran ist der innere Hauptheil der Seele in der Idee, wie in der Wirklichkeit ihr Hauptheil Feuer Geist ist, dem Sonnenfeuer ähnlich. Darum ist in der Wirklichkeit zu Pran wie zur Sonne ein innerer Weg und ein äusserer.

Pran ist gross, weil er im Ein- und Ausgehen nicht ermüdet.

Er ist gewesen, ehe schon Sinne und Glieder im Mutterleibe waren.

Er ist Herr der kleinen Welt im Menschen.

In ihm tritt (durch Nahrung) auf dieser Bahn die Materie siegreich in die Naturansicht, so wie auf der andern geistigen Bahn wieder die geistige Anschauung in die Elemente eindringt.“

Die Figur Pran's trägt in der rechten Hand, an welcher die fünf Finger ganz ausgestreckt sind, seinen Scepter mit fünf nach allen Seiten gleichsam elektrisch hingetriebenen Kügelchen (die Decimal im objectiven und subjectiven Symbole). In der Mitte der Brust steht ein Schild, fünf kleine Ellipsen enthaltend (die Mitte der Decimale darstellend). Der linke Arm und dessen Hand ist in die Höhe gerichtet mit den ersten drei Fingern der letztern ganz ausgestreckt, die andern zwei aber vollkommen eingezogen, welche einerseits die Aufnahme des dreifachen Ternars in die ideell-reelle Existenz, andererseits durch die Verbindung der Zahl 3 mit der in der Brust bezeichnet 5 = 8 das Symbol der Individualität andeuten durfte.

Sein Verhältniss zu der äussern Welt spricht sich in kräftigen Strahlen aus, welche aus den Augen, Nasenlöchern, Ohren und Munde ausgehen und aus welchen er die innere göttliche Lebens- und Luft-Essenz aus- und einströmt.

Wie über seinem Haupte die Sonne strahlt, so leuchtet aus seiner Brust hervor der Mond und der Wolkenkreis um seinen Nabel. Er steht als König

des Lebensodems über dem Weltei, von welchem aus fünf Oeffnungen die Pranströmungen (wie aus dem Menschen des Universums Bild) sichtbar hervorbrechen.

Den grössten Werth haben aber auch die Philosophen Griechenlands auf die Decimal gesetzt. Nach Gronovius wurde der *Denarius uti quadratus habitus, atque maxime honoratus; omnium maximus dicebatur; perfectionis symbolum putabatur: Mundus, Coelum, Fatum, Aevum, Fides, Potentia, Necessitas, Atlas.*

Martianus Capella: „*Decas vero ultra omnes habenda, quae omnes numeros diversae virtutis et perfectionis intra se habet.*“

Philippus Presbyter: „*Quia per ipsum itinerando omnis numerus in infinitum multiplicatur; numeri qui secantur unitatem recurrunt.*“

Cassiodorus: „*Denarius numerus more coeli in se ipsum revolvitur et nusquam deficiens invenitur. Crescit nova conditione in se redeundo, addita semper ipsa calculatione. Quod in uno incipit, in Decimo consummatur.*“

Nicetas: „*Decas autem prima unitas perfecta et generatrix perfectionis non ex absoluta unitate (prima monas) sed ex relativa perfectionem adquirit: primo, quia ad hanc usque numeri progrediuntur ac rursus revolvuntur; secundo, centenarium numerum producit, qui est perfectissimus.*“

Mercurius Termegister: „*Unitas itaque secundum rationem denarium complectitur, ac denarius unitatem. Jure igitur secundum rectam rationem deficiunt, velut a decem facultatibus, id est,*

numero denario repulsae; Denarius enim, oh filii, animae genitor est.“

Onophrius: *„Veteres nuncupant hunc mundum, quia praeter unitatem omnes in se numeros comprehendit.“*

Mercurius Termegister: *„Numeri sanctimonium, quia cum aliquid promitterent mutuo id porrecta manu ac consertim decem digitis confirmarent. Denarius Dechas nuncupabatur, velut monstrator infiniti qui ipse et ramos habet, quare ex illo numeri omnes tamquam rami quidem nascuntur.“*

Philoponus *vocabat Denarium mundum illum, quidem numerorum, hunc vero omnium corporum, ideo et vocabant sphaeram.*

Jamblichus: *„Convivia pythagorica non plus quam decem homines habere.“*

Hierher passt auch der schöne und wahre Spruch Proclus': *„Unio et communio ab unitate pendet.“*

Am bezeichnendsten aber dürfte sein, dass die Griechen den neun weiblichen Musen einen männlichen Gott zum Vorstande gaben, so wie wir in Pran den Gedanken der Einheit in der Vielheit, einer stets waltenden Vorsicht und Vergeistigung der Materie erkennen.

Schluss.

Diese in einer elliptischen Hieroglyphe aufgefasste, aus zehn präformativen göttlichen Potenzen hergeleitete, und in zehn numerischen Ziffern durchgeführte symbolische Darstellung, ist die des indischen

Organons der Mathesis — ist die eines grossen zusammenhängenden Welt-Anschauungs-Systems.

Ist es wahr, wie N. Müller sagt, dass der in Gott vergeistigte Mensch nur eine Stufe unter dem mystischen Bilde der Theophanie steht, so war diess nur bei den alten Indiern der Fall: denn ihr Organon der Mathesis bezog sich rein und allein auf den göttlichen Offenbarungsact der Genesis. Wo konnte in der That das Geschöpf den Schöpfer lebendiger suchen und wiederfinden, als in jenem Acte der Schöpfung, dessen es theilhaftig wurde!

Da aber ein göttlicher Schöpfungsact über Zeit und Raum erhaben, nur in der Simultaneität und Cohäsistenz, nur in der Allgegenwart der sich offenbarenden Dreieinheit ergriffen werden konnte, so dürfte auch dem grössten intuitiven Verklärungsacte des Menschen nur ein Moment und ein Punkt göttlicher Anschauung gestattet werden. —

Deswegen sahen auch die Indier die dreifache Entfaltung der Trimurti in den präformativen Potenzen und diese in der Formation zugleich ein. — Darum trennten sie nie das Vorgenetische vom Genetischen; das Jenseits vom Diesseits, — darum fassten sie auch die gewonnene geistige Anschauung im Anbeginn des Raumes, d. i. im Uebergange des unbegrenzten Kreises in die begrenzte Ellipse; und im Anfange der Zeit beim Aufgange der Einheit des Centrums des Kreises in die Zweiheit der Brennpunkte der Ellipse, aus deren mitteleren Zone die stets bekämpfte, darum im Process fortbestehende Dreieinheit (Ternar) ein- und ausgeht.

Auf diesem Wege wurde das geistig erschauete

Bild einer vorgenetischen Dekas in eine genetische aufgenommen, und es war in einer elliptischen Hieroglyphe und in zehn numerischen Ziffern, wo es Gestaltung und Bewegung bekam.

Beide Ansichten musste einst der grosse phönizische Philosoph Sanchuniathon Tyrius schon gehabt haben, als er in Bezug auf die erste (bei dem Abfall des Menschen) sagte: „*ante rotundus eram, nunc sum depressus in ovum,*" (s. fünftes Studium) und in Betreff der zweiten Thot darstellte, als er die Götter abbildete, um daraus die heiligen Ziffern zu machen.

Ueberhaupt herrscht im Innern der Decimale unter den zehn Ziffern eine bewundernswürdige Symmetrie, welche eben so überraschend ist, als die zwischen den allegorischen Potenzen der göttlichen Dechas vorkommende Harmonie.

Wie aus dem oben Gesagten im ersten Ternar (als Trimurti) die ganze vorgenetische Dechas liegt, so ist im ersten Ternar der numerischen Ziffern (1, 2, 3) die genetische Dekadik enthalten, so dass ausser ihnen es keine Zahl mehr giebt.

Wie dort der erste Ternar in einer dreifachen In- und Evolution ausgeht, und dadurch die vorgenetische Dechas erzeugt, so geht hier aus der dreifachen Entwickelung des ersten genetischen Ternars die ganze arithmetische und geometrische Decimale aus. Wie dort in der dreifachen göttlichen Evolution Brahma im ersten Ternar, Wischnu im zweiten, Schiwa im dritten insbesondere vorherrscht, und die drei Ternare den Charakter des Schaffens im ersten, des Erhaltens im zweiten und des Zerstörens im dritten trugen, so waltet

in der Zifferdecimale im ersten Ternar die Eins (1) als dreimal eins = 3, als Addition als Werden; im zweiten Ternar die Zwei als dreimal zwei = 6 als Multiplication (denn nur durch sie kann, wie gesagt, das Werden und Vergehen sich im Bestehen behaupten), und im dritten Ternar die Drei als dreimal drei = 9 als Charakter der Individualisirung in der Zeugung und Zerstörung als Subtraction als Verwandeln.

Eben so merkwürdig ist der Einklang der numerischen Ziffern unter einander in Bezug auf den gemeinschaftlichen Ausdruck der Decimale. Addirt man selbe im Einzelnen von Seiten ihres Anfangs und Endes der Reihe nach in der Progression und Regression zugleich, so geben sie immer die totale Summe der Decimale: diess geschieht z. B. bei der Addirung von 1 mit 9 = 10, wie von 2 + 8 = 10, und von 3 + 7 = 10. Im mittlern Ternar ist 4 + 6 = 10. Im metaphysisch-mathematischen 0 aber (als 5), wo Anfang und Ende der Decimale sich einschliesst, ist die Hälfte der Decimale einerseits als 5 im Ideellen, andererseits als 5 im Reellen sogleich getheilt, dass die vollends organisirte Decimale 5 + 5 = 10 ist.

Dass bei dieser Conjunction der symbolische Charakter der numerischen Ziffern nicht nur sich fort bewähre, sondern eine noch höhere Bedeutung gewinne, wird aus dem fünften Studium erhellen, wo vom magischen Quadrat der Indier die Rede ist.

Eben so schön als wahr äusserte sich einst darüber Sacro Bosco in folgendem Verse:

Haec Algorithmus, ars praesens (dicitur) in qua
Talibus Indorum fruimur bis quinque figuris.

Was wir vom Addiren gesagt haben, findet auch für die andern arithmetischen Operationen des Multiplicirens und Subtrahirens in der eigentlichen Anwendung statt. Eine gleiche Bewandniss hat es auch mit der Geometrie.

Die von Sacro Bosco in den Worten: *bis quinque figuris* gegebene Andeutung einer in zwei Hälften getheilten Decimale (wie wir sie auch in Pran's Allegorie bezeichnet fanden) bewährt sich insbesondere bei näherer Vergleichung der vorgenetischen mit der genetischen Dekadik.

Wie dort das allegorische Oum zwischen zwei Quaternären von präformativen Potenzen in der Mitte stand, deren einer als übersinnlich (als Logophanie), der andere als sinnlich (als Epiphanie) galt, so kommt hier das elliptische Zero als Hieroglyphe der Mathesis zwischen zwei Quaternäre von numerischen Ziffern zu stehen, deren ersterer das ideelle (metaphysische), wie der zweite das reelle (mathematische) vorstellt.

Wie dort der erste vorgenetische Quaternar sich in Oum als Gotteshauch, als Wort offenbarte, so kündigt sich auch der erste genetische Quaternar im Zero der Mathesis als Menschen-Hieroglyphe in der wundervollen Erscheinung der Sprache an.

Eben so wie das Oum in Haranguerbehah als die erste Geistesbeleibung (als begeistertes Welt-Ei), so spricht sich auch das Zero als Menschenhieroglyphe in der Ziffer 6 als die geistig-leibliche Hülle der allgemeinen Thierblase der Gattung aus.

Dass diese Ansicht auch jene der Alten war, lässt sich aus der Art wahrnehmen, mit der sie die

Strafe des Menschen bei seinem Abfall ins Irdische bezeichneten. Diese bestand in der Gefangenschaft der Ziffer 4 im ó als ④́ oder des in die Fesseln des Leibes gefallenen geist-seelischen Geschlechts.

Was die Dekadik beider betrifft, so bemerken wir, dass das Oum sich zu Pran wie das Zero zum Organon der Mathesis verhält. Da das Oum als der mystische Körper Pran's betrachtet wurde, so konnte nur aus ihm und aus seiner Centralmitte die Dekadik der allegorischen Potenzen organisch (zu Pran) werden.

Eben so schliesst das Zero als ɔ́+ɔ́ die ideelle und reelle Hälfte der Mathesis in ihrer Decimale als 10: als d i e an seine Seite gesetzte, reell gewordene Unität der genetischen Dekadik.

Da aber die gesetzte Unität eine relative, polarische, geschlechtliche, *unitas est gemina*, und nach J. Wagner ein mathematischer Bruch ist, so wird daher die genetische Dekas die ewige Wurzel unendlicher Wiederholungen ihrer selbst.

Findet man noch Spuren eines qualitativen Wissens in den numerischen Ziffern, so ist diess hauptsächlich der Fall bei den mehr der Form als dem Wesen nach zurückgebliebenen Ansichten über das Ungerade und Gerade (*impar et par*) derselben, wobei man die ersten für einen Exponenten des Werdens, die zweiten aber des Gewordenen hielt: so wie man jene für männlichen, diese für weiblichen Geschlechts ansah. —

Aber alle diese Begriffe eines allgemein waltenden und in der Einzelnheit der numerischen Ziffern einseitig aufgefassten Lebens, konnten nur in der Con-

junction mit dem metaphysisch-mathematischen Zero als gemeinschaftlichem Organ der Decimale ihre volle Gültigkeit erhalten.

Philolaus sagt hierüber: „Man muss die Werke und die Wesenheit der Zahlen betrachten nach der Kraft, welche in der Zehnzahl ist: denn gross ist sie und Alles vollendend und wirkend und des göttlichen, himmlischen und menschlichen Lebens Anfang und Führerin.“

Spricht sich je das Geschlechtliche der Decimal auf eine bestimmte Art aus, so geschieht diess in der Tetradik.

Als ich diese von Mysticismus nicht freie Lehre Pythagoras' zu erörtern trachtete, bestärkte ich mich immer mehr in der Idee, dass in dem eignen Charakter des Tetras der Decimale der Inbegriff des Geschlechts liege, wie ich es in dem fünften Studium über Doppelgeschlecht im Allgemeinen und über das menschliche insbesondere zu beweisen versuchte. —

Wird in der Dekas eine Polarität und ein Geschlecht gedacht, so setzt die erste im allgemeinen Leben eine innere und eine äussere Bewegung nach Art der Rotations- und Bahn-Bewegung der Erde, und das zweite eine innere und eine äussere Zeugung in sich und ausser sich wie im organischen Reiche voraus; dadurch geht die Dekas auch in einen Kampf zwischen triadischer und tetradischer Periode von Zeit und Raum ein: ein Kampf, in welchem wir nach dem vierten Studium über Rhythmus und Typus, Consensus und Antagonismus im Allgemei-

nen und insbesondere im Menschen, ihr Grundprincip gefunden zu haben glauben.

Auf welcher Stufe und von welcher Seite wir endlich die Dekas auffassen mögen: in der Welt- oder Menschen-Hieroglyphe; von den höchsten Grenzen des Vorgenetischen bis zu den letzten des Genetischen; in der Triplicität von Geist, Seele und Körper; im Siderischen, Atmosphärischen und Planetarischen; in den drei Naturreichen; in unserm Hirn, Herz und Darm; — so finden wir überall ein Wesen im dreifachen Leben und ein Leben in dreifacher Form (als 1 in 3, als 3 in 1) sogar in der grössten Objectivität des dreifachen Lebens im Ei und des dreifachen Eies im Leben, worin wir nach unserm dritten Studium die Architektonik des menschlichen Organismus erkennen zu dürfen glaubten. —

Würde nun dieses Leben nur im Process nicht im Product, wie es in unserm zweiten Studium geschah, aufgefasst, so wird auch die Mathesis in der innern lebendigen Wechselwirkung ihres dreifachen Ternars und in dem äussern stets bewegten und nie im Quadrate erstarrenden elliptischen Organon der Decimale die lebendige Hieroglyphe und die bewusste Symbolik des dreifachen Weltlebens sein.

Nec immobilis quidem ejus est actio, sicut intelligens, nec motu locali, neque alterante quemadmodum sensus, sed vitali convolvitur et incorporeum actionum ornatam.

De medietate mathematicae scientiae

Proclus Diadochus.

Zweites Studium.

Nur im Process — nicht im Product.

Nur im Process — nicht im Product.

Es muss als ein besonderes Ereigniss, ob von glücklicher Vorbedeutung für uns? erscheinen, dass gerade in der Zeit, wo wir diess schreiben, zwei rasch auf einander folgende wichtige Entdeckungen im Gebiete der Lichtlehre auf dem Wege der Processe, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ich meine Drumont's siderisches Licht und Daguerre's wunderbare Leistung.

So wie der Erste das Sonnenlicht durch einen tellurisch-atmosphärischen Process nachzuahmen wusste, und zur glücklichen Erfindung der Gasmikroskope Anlass gab: so gelang es dem Zweiten, durch einen metallischen Process die Lichtstrahlen der Sonne im Acte ihrer Beleuchtung aufzufassen und im Educte aufzuheben.

Was zuletzt im Gebiete des magneto-elektrischen Processes von Gauss, Weber, Wheatstone, Jacobi u. s. w. geleistet wurde, und was beinahe von Tage zu Tage mehr aufgeklärt oder entdeckt wird, musste uns um so mehr aneifern, die Gültigkeit unseres allgemeinen Grund-Princips in seinem ganzen Umfange weiter darzustellen — eines Princips, das die frühere unfruchtbare Trennung der Physik und der Chemie so glück-

lich aufhob, dass es nun durch die unzertrennliche Verbindung beider die Naturwissenschaft in ihrem Lebensprocesse zu erreichen vermochte.

Wie kommt es aber, dass mitten unter diesen gewaltigen Fortschritten menschlichen Wissens, die Medicin den gerechten Vorwurf hören muss, dass sie mit jenen Entdeckungen nicht gleichen Schritt halte?

Meines Erachtens liegt der Grund einzig und allein darin, dass man das Leben des Menschen in der Natur und jenes der Natur im Menschen meist im Producte statt im Processe aufgefasst hat, und zwar in sich wie ausser sich, im Denken sowohl als im Leiben[1]), im gesunden so gut als im kranken Zustande.

Eine strenge Verfolgung unseres eben so entschiedenen als entscheidenden Grundprincips dürfte indess vor allem der bei uns noch herrschenden (sogar zunehmenden verderblichen) Tendenz: das Feuer in der Asche, den Vulkan in der Lava, den Menschen im Cadaver zu suchen, Grenzen setzen und uns befähigen, die Mannigfaltigkeit der Processe in die Dreieinigkeit jenes des dreifachen Weltlebens zurückzuführen, und die Gesetze der erstern in dem Urgesetze des letztern zu erkennen.

Zwar sprach man zu der Zeit, wo die Humoral-Pathologie noch herrschte, oft in der Medicin von Processen des flüssigen Organismus, aber nur von krankhaften, ohne sich um die gesunden zu kümmern; darum sah man sie aber auch nur im Producte, wie

1) Siehe über das Doppelgeschlecht im Allgemeinen.

in der Alienation der Säfte, als *Acrimonia acida, muriatica, alcalina etc.*, und nahm so die Wirkung für die Ursache an.

Als aber Paracelsus, Stahl, Junker etc. das Reelle dem Ideellen unterwarfen und gesunde und kranke Processe nur im Dynamismus suchen zu müssen glaubten, da strebte auch van Helmont vom Organismus aus (durch seine nicht genug gewürdigte *sextupla digestio* in der Form des Fermentums) auf reelle Weise ihnen entgegen zu kommen.

Seitdem aber Albert Haller die Irritabilität der organischen Fasern entdeckte, war die Verfehmung des Begriffs eines Processes in der Medicin zum Grundsatz geworden. Man sah im Organismus nichts Anderes als Contraction und Expansion als Folge von äussern oder innern Reizen. — Daraus entstand die Erregungstheorie, welche im Grunde nichts Anderes war, als eine dynamisirte mechanische Ansicht, ein Gespenst ohne Leib.

Die nicht sehr lange darauf erfolgte Entdeckung meines unvergesslichen Lehrers Galvani, nämlich der animalischen Elektricität, hätte um so willkommener sein sollen, weil sie zuerst die Idee eines Processes im Organismus wieder zu erwecken vermochte; sie blieb aber leider in der ersten Potenz stehen und brachte, in die herrschende Kategorie der innern und äussern Reize aufgenommen, der Medicin keinen Nutzen.

Desto grössern Vortheil zogen die Physiker daraus, und es schien auch hier, als wenn es diesen vorbehalten sei, uns indirect auf den wahren Weg zurükzuführen.

Zufällig bahnte Galvani selbst den Physikern den Weg, als er die, bei den Experimenten mit den präparirten Fröschen verdächtige Menschenhand durch einen metallischen Conductor ersetzte. (Siehe *memoria sull' arco metallico.*)

Hier war es, wo Professor Volta die galvanische Erregung ganz in die Metallität übertrug und zwar mit so grossem Erfolge, dass man jene der Animalität beinahe vergass; und dass die Volta'sche Säule gleichsam eine neue Aera der Physik und Chemie begründete.

Volta und seine Nachfolger hatten neben dem Vortheile der Objectivität auch jenen, dass im Reiche der Metallität das relative Verhältniss oder das Geschlechtliche des Magnetismus und der Elektricität zu einander, so wie jenes beider zu einer gemeinschaftlichen Wurzel, sich nicht mehr lange verkennen liess. —

Diese Grunderkenntniss entging bis jetzt der animalischen Elektricität Galvani's, welche ihr ergänzendes geschlechtliches Glied nur in dem von Mesmer aus der Vergessenheit ans Licht gebrachten animalischen Magnetismus wieder finden konnte. —

Somit ist die Paarung dieser letztern im Subjectiven, was die jener erstern im Objectiven, und die immateriellen organischen Processe verlaufen nach gleichen Gesetzen wie die sogenannten materiellen. —

So lange man in der Elektricität nur ein Positives und ein Negatives anerkannte, was im Grunde mit einer + und — Elektricität (rein quantitative Begriffe) übereinkam, konnte man nicht auf die wahre Erkenntniss eines Processes Anspruch machen, denn

die erste Bedingung eines solchen ist das Qualitative als das Geschlechtliche in seiner Relativität. —

In unserm Sinne hat erst die Paarung von Elektricität und Magnetismus eine gemeinschaftliche Wurzel, so dass wir (hätten positive und negative Elektricität nicht schon längst andere Bedeutungen erhalten) unter ersterer + Elektricität — Magnetismus, unter letzterer — Elektricität + Magnetismus verstehen müssten, was im Organischen den geschlechtlichen Formen von Androgyne und Gynandros oder Mannweiblichen und Weibmännlichen entspricht. —

Wir sehen übrigens, dass unsere Ansicht über das geschlechtliche Verhältniss von Magnetismus und Elektricität durch den Umstand bekräftigt werde. — dass wir ein ähnliches inniges Wechselverhältniss zwischen Finsterniss und Helle, zwischen Kälte und Hitze, wie zwischen Azot und Oxygen als Dualismus der Luft und zwischen Hydrogen und Oxygen als jener des Wassers kennen, die nicht nur dem Grade, sondern der Qualität nach von einander so verschieden sind, dass sie sich wechselseitig bedingen und voraussetzen, — bedarf wohl keiner Erläuterung. —

Ein ähnliches findet zwischen Nord- und Südpolarität, zwischen Attraction und Repulsion wie zwischen Empfindungs- und Bewegungsnerven statt. —

Darin liegt auch der Grundbegriff von

Process und Product.

Kein Process kann ohne einen qualitativen Gegensatz entstehen und bestehen. Eine zusammenhängende Reihe von Erscheinungen, deren jede unmittel-

bar in einem qualitativen Wechselverhältnisse wurzelt und in einem ursprünglichen Gegensatze ihren gemeinschaftlichen zureichenden Grund hat, heisst Process. — Der Idee eines qualitativen Wechselverhältnisses geht jene eines Gegensatzes, diesem jene eines Geschlechts, oder eines von der Unität ausgegangenen genetischen Dualismus voraus.

Der Process wird diesem ursprünglichen geschlechtlichen Dualismus gegenüber sein Drittes, d. i. sein Ternar, genannt. Da aber der Ternar die Offenbarung der verborgenen Wurzel der Duplicität des Geschlechts ist, und da jede solche Offenbarung als Lebensprocess geschieht und gilt, so kann man ohne weiteres sagen, das Leben sei der Ternar der Duplicität des Geschlechts und die Mitte des von der Wurzel zur Blüthe, vom ersten Eingebären bis zur letzten Ausgeburt (dem Tode) auf- und eingehenden Zeugungsprocesses.

Wie sein ursprünglicher Gegensatz im genetischen Dualismus, so liegt auch sein Urternar in jenem des dreifachen Weltlebens.

Der Begriff alter dogmatischer Philosophen über unsern Verlust des göttlichen Centrums, über den Abfall von demselben als von der göttlichen Unität reihet sich an jenen des ursprünglichen Standpunktes der Mathesis bei dem Uebergange des Kreises in die Ellipse, wo das sich entzweiende Centrum des ersten zu den Brennpunkten der letzten wird, und dem allgemeinen Dualismus der Genesis zum Abbilde dient.

So lange aber die Genesis in der Ellipse befangen ist, wie es sich in der ganzen für uns erkenn-

baren Schöpfung bewährt, vermag sie nur in der Mitte ihrer Brennpunkte (d. i. in der Mitte der in gefesselter Differenz bestehenden Zone) die Wiedergeburt des göttlichen Schöpfungsactes im doppelten Pulsschlage ewig zu wiederholen.

Darum steht jedes Leben im Dasein zwischen stetem Ein- und Ausgebären: — darum sind die Exponenten seines Ternars jene eines constanten Werdens, Bestehens und Vergehens in- und auseinander zugleich. —

In so weit Werden, Bestehen und Vergehen sich in der Aequivalenz fort wiederholen, erhält sich jeder Lebensprocess in einer permanenten Gegenwart: mag sich diese als offener oder verhüllter, als aus- oder eingehender Process aussprechen.

In diesem letzten Falle aber war es, wo der Process oft mit Product verwechselt wurde: wo nämlich das Werden und Vergehen nur scheinbar in ein Bestehen eingehen, da hingegen wahres Product nur dort ist, wo diese im Bestehen wirklich untergehen.

Erstere sogenannte Producte nennen wir zum Unterschiede auch Wurzelproducte; in ihnen ist Werden und Vergehen gleichsam potentialiter noch vorhanden; sie behalten lange ihre elliptische Form bei, wie Eier Früchte und Samen; das in ihnen schlummernde, dem frühern gleiche Leben braucht, wie auch bei den im Winterschlafe ruhenden Thieren, nur erweckt zu werden.

Wo aber diese Erweckung zum frühern Leben nicht stattfinden kann, dort ist erst eigentliches Product, Product im engern Sinne, Educt.

Feuerprocess.

Die Entdeckung meines seligen Lehrers enthüllte aber durch den Galvanismus nicht blos aufs Neue die Idee eines Processes im Allgemeinen, sondern auch die seines Wesens insbesondere, indem er uns zur Erkenntniss führte, dass jeder Process wesentlich ein Feuerprocess sei, wodurch er zugleich diese grosse Idee der alten Welt wieder erweckte, denn seit den allerältesten Zeiten erkannte man das Weltleben im Feuerprocess an, und da das Licht die erste Erscheinung der Welt war, und Licht von Wärme unzertrennlich schon Feuer ist, so sah man in ihm den ursprünglichen und allgemeinen Process des Weltlebens um so mehr, als selbst die heiligen Bücher das Feuer bald als Flamme, bald als feurigen Busch zum Embleme der Gottheit erheben.

Im dreifachen Weltleben, dem siderischen, atmosphärischen und tellurischen, ist aber auch ein dreifacher Feuerprocess im dreifachen Dualismus entschieden bezeichnet. — Denn wie im siderischen die im Brennpunkte befindlichen Himmelskörper im feurigen Lichte erscheinen, so erkennen wir den Feuerprocess im tellurischen als Gährungsprocess an, in dessen Brennpunkte er sich uns (als offener) im Feuer- und Wasservulkane (als verhüllter), im Elektro-Magnetismus und Magneto-Elektricismus verkündet. — Der im atmosphärischen vorkommende Feuerprocess besteht aus dem Conflicte des Siderischen und Tellurischen zugleich. Beide verhalten sich zur Atmosphäre wie

Brennpunkte zur mittlern Zone, deren eigentlicher Process jener des Gewitters ist.

Nachdem die kolossale Entdeckung Kepler's gleichfalls in der elliptischen Bewegung die Gestaltung des siderischen Lebens im Sonnensysteme dargethan hat, so glauben wir, an dieses, für den ganzen grossen Weltorganismus gültige Gesetz zuerst uns halten zu müssen, um so mehr, als wir in dem allgemeinen höhern Leben das Besondere und Individuelle besser zu erkennen hoffen.

Können wir uns auch von dem Ruhme des grossen Mannes nichts aneignen, so wollen wir doch gern den Tadel theilen, den er von seinen Zeitgenossen erfuhr. — Uebrigens sind wir weit davon entfernt, das, was wir hier geben, als eine reformatorische Novität zur Ausstellung zu bringen, da ja schon von den ältesten Zeiten her die Idee des Makrokosmus und Mikrokosmus alles mit Recht leitete, und grosse Aerzte der Vorzeit das Verhältniss des Sonnensystems im menschlichen Organismus besonders wahrzunehmen und sogar in verschiedenen Organen desselben das Aequivalente des einen und des andern Planeten zu erkennen glaubten.

Hippokrates selbst legte auf diesen Punkt so viel Gewicht, dass er diess deutlich in den Worten aussprach: *„Nunquam bonus medicus nisi astronomus.“*

Aber die Entdeckung Kepler's ging ihnen ab, eine Entdeckung, welche ihrer Unentbehrlichkeit wegen einen noch grössern Werth für uns hat, als bis jetzt ihr beigelegt wurde, nämlich jenen der Uebereinstimmung der Kepler'schen Gesetze mit der Darstellung

des Lebensprocesses im Allgemeinen.

Dass die Menschheit als geistiger Repräsentant des Erdplaneten von jeher ihren erhabenen Zug zur astralischen Welt fühlte und ihr geistiges Streben vorzugsweise zur ideellen Weltellipse hinrichtete, lässt sich nicht nur vom Anfange der Geschichte aller Völker, sondern auch von ihrer geistreichen und bedeutungsvollen Allegorie des Welteies als jene der, in ihm und seiner geistigen Ellipse zugleich aufgenommenen Anschauung der Gattung, nachweisen.

Dass aber nur seit der Entdeckung Kepler's diese grossartige Idee des Alterthums sich auch in dem Weltellipsoid als im Sonnensystem reell bewähren konnte, erhellt aus den drei anerkannten Gesetzen des grossen Mannes und aus der unbedingten Ausschliessung des Kreises und der Sphäre von der in der Bewegung sich offenbarenden Welt. —

Durch diese Uebereinstimmung vom Ideellen und Reellen in Menschen- und Welthieroglyphe findet sich nun die Menschheit ohne Widerspruch in beiden elliptischen Lebensbahnen, welche sie stets umlaufen muss, wieder ein, und zwar die eine in ihrem geist-seelischen Geschlechte um die Weltellipse der Gattung (als die innere Sonne der Alten), die andere in ihrem leib-seelischen Geschlechte um das Weltellipsoid des planetarischen Sonnensystems. —

Mittelst beider Bahnen lebt die Menschheit zwischen einer unsichtbaren und sichtbaren Welt, zwischen Geist und Natur; wie zwischen Denken und Leiben, in deren Mitte sich das individuelle Sein ausspricht,

wie es in dem allgemeinen Weltschema vorgezeichnet ist.

In der That, wie im Sonnensysteme die zwischen Sonne und Planeten stattfindende mit Unrecht sogenannte Indifferenz-Zone jene Mitte ist, wo der feurige Lichtprocess sich vollends entwickelt und wo die als *radius vector* Zeit und Raum ausgleichende Weltseele alle Centra durchdringt und beseelt, so hat auch die, in den Brennpunkten des Geschlechts sich offenbarende und das Sonnensystem bevölkernde menschliche Gattung (als *homme général* nach St. Martin) in ihrer Mitte den feurigen Process des kosmisch gefärbten Blutes und jenen ihrer im Begierdefeuer der Liebe einigenden und gattenden Seele. —

Wie das Allgemeine im Besondern, das Abstracte im Concreten, wiederholt sich auch das Freie im Bestimmten, als

Individueller Lebensprocess.

Gleich allen andern Planeten besitzt auch die Erde nebst dem allgemeinen äussern Bahnverhältnisse zur Sonne durch einen Brennpunkt in derselben auch ein Aehnliches in sich, und zwar vermöge der Rotations-Bewegung, wodurch sie eine eigne individuelle Existenz gewinnt: eine Individualität, welche die alten Indier und Griechen in dem obengenannten Welt-Ei andeuteten, als sie in dessen höherem Segmente den Himmel, in dem untern die Erde und in dem mittlern die Atmosphäre erkannten.

Ein Gleiches wiederholt sich auch bei der geschlechtlichen Individualisirung der Gattung. — Die

auf unserm, und wie wahrscheinlich auch auf andern Planeten individuell gewordene Menschheit kreiset zwischen Tag und Nacht, in und um sich, fasst das Allgemeine ins Besondere, hält es in organischer Form gebunden, und bei der Theilnahme an der Rotation und Bahnbewegung des Erdplaneten um sich und um die Sonne, schliesst sie auch das Band des Besondern zum Allgemeinen mit der Behauptung ihrer Individualität.

Und wenn oben das dreifache Welt-Leben (als siderisches, atmosphärisches und tellurisches) einst im Welt-Ei idealisirt wurde, so findet man nun hier dasselbe triadische Leben im wirklichen dreifachen Ei individuell realisirt, wie es in den drei Eihüllen der Thierblase (als die geistige, animalische und thierpflanzliche Hülle) unabänderlich vorgezeichnet ist. —

Diess bewährt sich in dem dreigegliederten menschlichen Organismus von Kopf, Brust und Bauch, als dreifach entwickeltes Ei [1]. —

In diesem Drillingsbunde schliesst sich das Abbild und der Nachklang des siderischen Brennpunktes im eiförmigen Gehirne; das Abbild des tellurischen im oval gestalteten Darme des Bauchs; der Ternar der atmosphärischen Zone aber in der Brust, d. i. in jener Mitte, wo sich das Innerste und Aeusserste des individuellen Seins als *punctum saliens* des feurigen Blutprocesses im Herzen ausspricht.

Die im Herzen in die grösste und nächste Dif-

---

1) Siehe über die Architektonik des menschlichen Organismus.

ferenz gefesselten Brennpunkte des organischen Ellipsoids gelangen hier zur grössten Annäherung in der Systole und zur weitesten Entfernung in der Diastole, in Folge dessen das ewig bewegte centrale Herz einerseits zwischen dem misslungenen Conus, andererseits zwischen dem verfehlten Kreise schwebend, einen Kampf besteht, aus welchem es im Innern die Entstehung der cylindrischen Form des ganzen Gefässsystems, und im Aeussern die Wiedererzeugung der elliptischen Form der beiden Genital-Systeme bedingt und bewirkt. —

Denn wie das Herz durch Lunge und Niere zur Luft und zum Wasser in einem äussern atmosphärisch-tellurischen Verhältnisse steht und dadurch zur Ein- und Ausgebärung des Blutprocesses dient, eben so verhält es sich zur Welt-Ellipse der Gattung, als dem Herde des Gemüths und der Liebe (dieses seelischen *radius vector*) mittelst der genannten Organe, deren ersteres sich an den Apparat der Sprachwerkzeuge, d. i. der geistigen Zeugung, so wie das zweite an jenen des Genitalsystems, d. i. der leiblichen Zeugung, anschliesst, als:

Doppelter Zeugungs-Process.

Die hier wieder erzeugte elliptische Form bietet in der ganzen individuellen Menschheit eine perennirende identische Urgestalt dar, welche uns an ihr *principium individuationis* erinnert, d. i. an den Punkt und Moment, wo die menschliche Gattung in das Geschlechtliche (Individuelle) überging, wo auch Geburt und Tod zuerst statt fand.

Der unvergängliche Weltact dieses Uebergangs als der eines fortwährenden Aus- und Eingehens von Gattung und Geschlecht und dieses zu ihr, ist jener, welcher bei der individuellen geistigen sowohl als leiblichen Zeugung sich ins Ewige und Unendliche wiedergebärt. —

In der Wiederholung dieses simultanen, darum momentanen Actes von Ein- und Ausgehen der Geschlechter unter sich wie ausser sich, liegt der Grund, warum der erste und innerste Act beider individuellen Zeugungen zugleich auch der erste und äusserste ihres Organismus ist, wie wir es oben in dem äussern Brennpunkte der geistigen Hülle im Zero der Mathesis, und in jenem der leiblichen Hülle in den künstlichen Nestern der Oviparen angezeichnet fanden.

Mittelst dieser zweifachen Zeugung schliessen sich die geschlechtlichen Individuen momentan dem Weltact der Gattung wieder an, und zum Theilganzen derselben geworden, theilen sie auch ihre grossen Attribute mit, nämlich jene des Ewigen, des Unendlichen und des Unsterblichen der Race.

Das erste, das Ewige, wird in der individuellen Geisteshülle zur ewig-zeitlichen Idee oder zur Helle des im Jenseits und Diesseits des hieroglyphischen Zero rechnenden und bildenden Denkens. —

Das zweite, das Unendliche, aber wird zur unendlich-endlichen Substanz in der individuellen Thierblase als das Hohle, die Höhle, und die Hülle des zwischen Vergangenheit und Zukunft stets in der Eibildung begriffenen Leibens. —

Wo die geistige Hülle die Thierblase beherrscht,

dort wird auch der Leib vergeistigt, seine Substanz legt so viel als möglich die Duplicität ab, um die grösste Gleichförmigkeit zu erlangen. — Die leibliche Symmetrie wird zur himmlischen Harmonie, die eingehenden Farben zum funkelnden Lichte (*Phosphorescenz*) erhoben. —

Wer erkennt nicht hier das innere Wesen des Gehirns? — In ihm haben sich Geist und Leib in dem innersten aus Nervenmark bestehenden Ei-Organismus durchdrungen. In seiner Mitte hat sich der Descensus des ersten und der Adscensus des zweiten in der Beherrscherin der Centralitäten, in der Seele vermählt, welche diesen Bund im geistigen Liebesfeuer begattend, einerseits als Vernunft, andererseits als Verstand bezeichnet, und der daraus entstehende geistig-leibliche Process ist jener des Denkens, ist Jupiters Geburt der Minerva aus dem Kopfe [1]). —

Anders wohl, ja umgekehrt, jedoch demselben Typus folgend, ist die leibliche Zeugung, die als leibseelische auch ein Feuerprocess der Liebe (Instinct genannt) ist, weil die Thierblase durch die thierpflanzliche Hülle beherrscht wird.

Wie oben im Gehirne das Innerste, das Höchste, so waltet hier das Aeusserste, das Niederste. — Was oben im Licht und in der Harmonie sich regt, und

---

1) Nie werden die Psychologen, trotz so vieler löblicher Anstrengungen zur wahren Wissenschaft gelangen, wenn sie nicht das Seelenleben und das Mysterium des Denkens in einem höhern, geistig-leiblichen Processe auffassen. Welche Ahnung schon den Demokritus zu dem Ausspruche vermochte: „*Sentio, animam meam esse ignem.*“

durch die Sprachorgane sich offenbart, das ergiebt sich hier zwischen Bildung und Befruchtung im Dunkeln und in lautloser Stille, und wird durch den Genitalapparat entäussert; — was oben zwischen Vernunft und Verstand verkehrt, gestaltet sich hier zwischen männlicher und weiblicher Potenz, wobei der, aus dem Conflicte beider Geschlechter aufgegangene Process der feurigen Liebe dem erzeugten Kinde entspricht. —

Was aus der Verwickelung der Geschlechter in diesem Acte hervorging, geht dann in die Entwickelung des Kindes im Ei und des dreifachen Eies im Kinde über. —

In den Gegensätzen der geistigen und der leiblichen Zeugung liegt die grösste Entfernung, darum auch die grösste Nähe. — Das Simultane und Coëxistente, was in der letzten vorgeht und an die Gattung sich beinahe momentan anschliesst, ist für die, in unserm Dualismus gefesselte Reflexion, so wie für die im Doppelgeschlechte gefasste Anschauung nicht erreichbar. — Diess gilt eben so wohl von dem Ineinanderfallen von Sprache und Zeugung, von sogenannter Einbildungskraft und Bildungstrieb, als von der Verschmelzung beider Geschlechter in einem Acte, der zwischen Ekstase und Ohnmacht zur Wurzel eines neuen Lebens wird. —

Doch gehen wir jetzt zur Betrachtnng unsers Erdplaneten und zu der seines Process-Verhältnisses zum Menschen über, nämlich zum

Gährungs-Process.

Auch die Gährung ist ein Feuerprocess; hat ja schon das Wort Gährung nach dem Zeugnisse eines

der grössten deutschen Denker, meines jüngst verstorbenen Freundes Fr. Baader mit Gier, Begierde, *gyratio* und Gähren eine und dieselbe Wurzel. — Sie ist das Symbol des elementaren Feuers in der Materie als Process. —

Obwohl Licht und Materie, wie oben die geistige und leibliche Zeugung weit auseinander zu stehen scheinen, so berühren sie sich dennoch auch in diesem Process, und nirgends ist die Secte der sogenannten Materialisten schwankender, als gerade auf ihrem eignen Boden, denn die Materie geht nicht als blosse Aggregatsveränderung oder mechanische Transposition, sondern als Durchdringung, *Intus Susception*, als *abintus Production* (wahre Geschlechtsverrichtung) in Gährung über. — Somit halten wir mit Fr. Baader den Begriff der Inpenetrabilität der Materie für falsch, denn auch die Materie ist in ihren Moleculen entstehend und vergehend, sie ist in beständiger Fluction, beständig aus immateriellen Naturen entstehend; und weil diese drei Exponenten ihres Processes sich in der Aequivalenz immer ausgleichen, so entsteht nur der Schein einer Permanenz derselben materiellen Substanz (als *Substantia Phaenomenon*).

Die im beseelten Leibe zu Fleisch gewordene Substanz steht mit ihrem eignen Gährungsprocesse als animalischem dem vegetabilischen und tellurischen gegenüber. — In diesem dreifachen Wechselverhältnisse wird sie beleibt und beleibend, ernährt und ernährend, entleibt und entleibend. —

Die in die Atmosphäre stets strebende Erde treibt aus ihrer Tiefe das ganze pflanzliche Reich in sie empor

und der in ihm aufsteigende und fortwaltende Process ist kein anderer als jener, den wir oben in Feuer- und Wasser-Vulcanen frei und offen austoben sahen, der nun aber, in organischer Form gefesselt und verhüllt, sich hier friedlich gestaltet. — In der That, die aus dem finstern Erdboden emporsteigenden Bäume stellen in ihrer Verästung die Form der auseinander gegangenen erstarrten Flamme dar, während sie in ihren brennbaren Zweigen im Durchschnitt den elliptischen Umriss annehmen. Sie schliessen sich endlich an das feurige Sonnenlicht an, färben dort ihre Blüthen, zeitigen in ihm die fleischartige Substanz ihrer Früchte und werden nach Empedokles als eierlegende Bäume betrachtet.

Ihnen folgt die zahlreiche Reihe der Getreidearten, welche auf der grössten Stufe der Befruchtung stehen, deren vorwaltende Samenkörner den mannigfaltigen Lymphdrüsen des Thierreichs nicht blos der Form, sondern auch dem Wesen nach entsprechen; denn wo die gediegene Substanz des vegetabilischen Processes schliesst, fängt jene des animalischen an, und die Hauptnahrung des Thierreichs ist das Brod.

Bei den Cerealien sowohl, als bei den meisten in Gährung übergegangenen oder versetzten Früchten, enthüllt sich ihr gesteigerter Process bis zur Entwickelung des Alkohols (als beleibte Flamme), und als alimentarische Gährung in den meisten thierischen Organismen aufgenommen, bis zur innern Erzeugung einer feurigen Gluth (Blut).

Das Untergehen von Pflanzen und Thieren in die sie aufnehmende Muttererde geschieht durch einen regressiven Gährungsprocess, nämlich durch faule Gährung. —

Die aus dem Pflanzenreiche abgelegten Wurzelproducte sind in der Torf- und Moorerde, jene des Thierreichs als Educte in Knochenmasse und Kalkerde aufgehoben. Unter den ersten tritt mittelst Wärme Wasser und Luft eine neue Gährung ein, während in der Phosphorescenz der Knochenmasse des Thierreichs die basische Substanz ihrer erloschenen Lichtorgane, nämlich des Gehirns und Nervensystems noch im Educte wahrnehmbar wird.

Wie im Unterirdischen der Gährungsprocess der Erde sich gestalten mag, ist schwer zu bestimmen. Liesse sich dieser je erkennen, so wäre diess nur in der grössten Enthüllung und Entfesselung seiner vulcanischen und metallischen Brennpunkte möglich, wie diess z. B. bei unterirdischen Detonationen, bei Erdbeben, Spaltungen der Erde, Bergsturz und bei auflodernden Feuer- und Wasser-Vulcanen der Fall ist, mit einem Worte, da, wo alle Charaktere eines unterirdischen Gewitters vorkommen.

Mitten unter diesen Umwälzungen feiert der Erdplanet durch die Wiederaufnahme in den ersten ursprünglichen Act der Welt seine Wiedergeburt: denn das Gewitter war das erste Signal der Schöpfung und zwischen Zeugung und Zerstörung geschah die feurige Trennung von Finsterniss und Helle (Licht).

Ein merkwürdiger Nachklang dieses grossen und lauten Processes findet im Kleinen und in der Stille bei den periodischen Polar-Culminationen des Erdplaneten, besonders und am augenscheinlichsten am Nordpole statt, wo nämlich unter vorherrschender Finsterniss und Kälte das Licht plötzlich verklärt hervorbricht, wo

aus der Culmination des Magnetischen überraschende elektrische Strömungen sich entladen, und das bis jetzt nicht begriffene Phänomen des Nordlichts erzeugen. —

Eine noch höhere Erscheinung der Art ereignet sich in dem geistigen Repräsentanten des Erdplaneten, im Menschen, wenn in der letzten Culmination seines eingehenden Organismus Kälte und Finsterniss sein natürliches Ende ankündigen. —

Hier (wie es aus dem künstlichen durch den thierischen Magnetismus momentan erzeugten Tode abzunehmen ist), hier wird das leibliche Band seines Geistes gelöst, welcher, wie in der Clairvoyance und in der Ekstase momentan verklärt, hier ewig zum göttlichen Lichte zurückkehrt. —

So berühren sich Licht und Materie, Geist und Natur in ihrer Scheidung so wie in ihrer Wiederverbindung; so kehren sie in der höchsten Culmination zur Unität des dreifachen Weltlebens zurück im:

Gewitter-Process.

Hier gelangen wir endlich unbemerkt zu dem grossartigsten und ursprünglichsten aller Welt-Processe, nämlich zu dem des Gewitters, welches alle übrige in einen schöpferischen Weltact aufnimmt, um selbe in sich wieder ein- und auszugebären.

So wie diess in unserer Atmosphäre zwischen Siderischem und Tellurischem unter den Elementen am häufigsten und augenscheinlichsten vorgeht, so ist es in seiner Region jedenfalls auch ein Abbild, ein Nachklang des Urgewitters (wenn nicht seine eigne Wiedergeburt selbst). — Auch in ihm kreisen im stürmischen

Kampfe Anfang und Ende, Zeugung und Zerstörung, Geburt und Tod. — Auch bei ihm geht eine chaotische Finsterniss und eine beängstigende Stille voran, und wenn im Sturme, Blitz und Donner der wetternde Feuerprocess aufgeht, so werden in ihm Licht, Luft und Wasser wieder erzeugt und im Blitzstrahle kommt der sich beleibende zündende Funke zur Geburt.

Wenn kein Welt-Act vergänglich ist, um so weniger ist es dieser, der in allen seinen Elementen eine brennbare Seite zurücklässt und mitten unter ihnen als freier oder gebundener, enthüllter oder verhüllter zündender Funke fortlebt. —

Dass aber das Intensive oder Concrete dieses Welt-Actes in das Extensive und Mannigfaltigste übergehe, wurde schon lang anerkannt und selbst allegorisch, wie im Orphischen Liede als Zwillingsfeuer, als Söhne des Himmels, als Dioskuren, als freie oder gebundene, als tobende, verwüstende, oder als rettende, heilsame Mächte vielseitig angedeutet. —

Wenn die Menschheit unter dem Wüthen des Gewitters von Angst, Furcht und Qual ergriffen wird, so liegt der Grund davon nicht sowohl in dem abschreckenden Apparate dieser Erscheinungen, als vielmehr in dem innern, unbewussten Nachgefühl, desselben theilhaftig zu sein. — Dieses Nachgefühl wird aber dann zum Vorgefühle, wenn der Mensch zur entscheidenden Geburt seiner geistigen oder leiblichen Zeugung und zum Bewusstsein kommt, dass das menschliche Geschlecht auch nur unter einem gewitterartigen Processe sich zur Gattung wiedergebären könne! —

In der That geht der schöpferischen Denk-Geburt

auch in stiller Demuth eine Trübung und Verfinsterung voran; die Sprache ist stumm, das Ohr und das Auge verschlossen; Wort, Harmonie und Licht treten ins Innere des Gehirns ein, wo in der gewitterhaften Bewegung desselben eine höhere Art Gährung vorgeht, wo zwischen Licht und Schatten blitzende Ideen auftauchen, bis endlich das entflammte Helle in Gedankenströmen zur Detonation durch die tönende Stimme gelangt, und als Blitzstrahl in dem Worte als Revelator endet. —

Bei dieser Betrachtung kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, ob nämlich das, was hier vorgeht, nicht die plötzliche Entfesselung selbst des von Anbeginn in die geistige Gehirnhülle eingegangenen siderischen Urgewitters ist, welches organisirend seinen Donner im Ohr als Harmonie, seinen Blitz im Auge als Licht, sein Feuer in die Seele und seinen Blitzstrahl in das innere Wort verwandelte und versetzte! —

Dass eine Organisation ohne vorhandene, noch inwohnende und schaffende Ur-Acte (als genetische Action) keineswegs entstehen noch bestehen könne, möchte ich wenigstens nicht bezweifeln. —

Hierher bezieht sich der Begriff der Alten über das sogenannte Elmsfeuer, als rettendes, sanftfliessendes Feuer: so wie der schon in der ältesten Geschichte und Mythologie allgemein angenommene Glaube, kraft dessen das Gewitter als die Sprache der Götter angesehen wurde. — Moses selbst empfing unter Gewitter und vernahm in dem aus ihm blitzstrahlenden Wort die göttlichen Gesetze der Menschheit. — Mit Recht wurde dieses Feuer heilig genannt.

Wie unsere Denkgeburt dem siderischen Gewitter, so entspricht jene des Leibes dem tellurischen.

Nach einer langen stillen Erwartung fangen hier in den Bewegungs- und Empfindungs-Nerven der Kreissenden die Geburtswehen als abwechselnde Blitze an. — Unter diesen geht in der Matrix eine kämpfende Bewegung vor, bis endlich Schmerz und Geschrei der Kreissenden das Aufgehen des schwangern Gewitters verkündet, welches in der Gebärmutter entzündend, losreissend, zerplatzend, unter Wasser- und Blutströmen das gelöste Kind als Blitzstrahl, als beleibtes Wort in die Welt schleudert. —

Diesen gebieterischen Act, welcher zwischen Geburt und Tod zu schweben scheint, schliesst die Geburt (*partus*) als vollendete Befruchtung; und wie nach dem irdisch-atmosphärischen Gewitteracte sich alles wieder aufheitert und die Natur zum frischen Leben erwacht, so athmen Gattin und Gatte frei und frohlockend auf, während sie ihr innig gebundenes Leben in dem erzeugten Kleinode wiedergeboren finden. —

Was zwischen diesen zwei gewitterartigen Geburten in der Brust und im Herzen, als ihrer vermittelnden Zone, ein- und ausgeht — wie vor und nach diesen die beseelenden und beleibenden Affecte sich liebreich im Herzen durchkreuzen — wie sie sich im Gewissen erkennen und sich in den sanftbewegten Wellen des Blutlaufs harmonisch einprägen — wie sie dagegen gestört durch entfesselte Leidenschaften in das grässlichste und fieberhafteste, alles entzündende und zerstörende Gewitter versetzt werden, — brauche ich hier nicht weiter zu erörtern.

Schluss.

Wie jedes Ende seinen Anfang sucht, so kehren auch wir dahin zurück, von wo wir ausgegangen sind, und schliessen mit der Bemerkung, dass, wenn man die oben erwähnten grossen Fortschritte der Physik und Chemie zu unserer Zeit recht betrachtet, es klar ist, dass man sie hauptsächlich ihrem künstlichen, muthigen Eingreifen in den Gewitter-Process zu verdanken hat. —

Wohin ist man mit dem Magneto-Elektricismus gekommen und zu welcher Potenz mit ihm? —

Ja, seine Funken sind zu Blitzstrahlen geworden, womit man einerseits tödtet und schmilzt, andererseits schlummernde Wurzel-Producte der Natur wieder in feurigen Lebensprocess versetzt. —

Die chemische Entdeckung des Schiesspulvers, was ist sie anders, als das aufgefangene, aufgehobene irdische Gewitter, das nur eines weckenden Funkens bedarf, um im Processe auszutoben? —

Was die Physik zuletzt durch den Dampf Wunderbares erreichte, besteht nur in dem, aus dem gewöhnlichen Feuerprocesse durch Hemmung des Abdampfens künstlich erregten, halb entfesselten Gewitter, welches an der gefährlichen Grenze der Verbrennung und der Detonation in eine Bewegungspotenz verwandelt wird: eine Potenz, wodurch es dem Menschen gelang, Zeit und Raum auf Erde und Meer glorreich zu besiegen. —

Drittes Studium.

Ueber die Architektonik des menschlichen Organismus oder das dreifache Leben im Ei, wie das dreifache Ei im Leben.

Ex Ovo, in Ovo, et per Ovum.

Je näher wir die Architektonik des menschlichen Organismus betrachten, desto mehr kommen wir zu der Ueberzeugung, dass sie keine andere ist, als die des Organons der Mathesis; ja wir möchten sogar behaupten, dass sie als allgemeines Vorbild und Prototyp des ganzen (auf allen möglichen Stufen der Entwickelung sich gestaltenden) organischen Reichs gilt, an dessen Spitze der Mensch zu stehen kommt.

Sind wir nun mit der Architektonik des menschlichen Organismus im Reinen, so lässt sich auch die, welche von ihr abwärts im Thier- und Pflanzenreiche vorkommt, und die schon zum Theil in der Lehre von den Signaturen angedeutet wurde, leicht verfolgen.

Werfen wir einen flüchtigen Blick blos auf die äussern Schlussorgane des menschlichen Leibes, nämlich auf Hände und Füsse, so springt uns in den zehn Fingern der erstern, und in den zehn Zehen der letztern die vollendete Decimale offenbar in die Augen.

Eine dreimalige Wiederholung derselben findet auch in den Knöcheln des Carpus und Metacarpus der Hände, des Tarsus und Metatarsus der Füsse und in jenen beider Kiefergelenke (der Zähne) statt, welche den im dreifachen Ei individualisirten Ternären, nämlich dem Kopf-, Brust- und Bauch-Ei vollends entsprechen.

Obwohl nun die menschliche Architektonik, die wir gegenwärtig insbesondere verfolgen wollen, mit der Evolution und Revolution des individuellen Lebens gleichen Schritt hält, indem sie mit ihm die grösste Entfaltung in der Mitte, als der Periode der Mann- und Weibbarkeit, so wie den Anfang im Fötus und das Ende im Greise hat, — so finden wir, dass sie nichtsdestoweniger mitten unter allen diesen Varianten auf einem grundfesten Rhythmus und Typus von organischem Substrate beruht, der sich in allen Phasen des Lebens nicht verleugnen lässt, am wenigsten aber in jener der ersten Periode des menschlichen Werdens, d. i. des Fötuslebens, womit auch dieses Studium ursprünglich seinen Anfang nahm.

Gingen wir bei der Erforschung des mystischen Organons der Mathesis von ihrer Grund-Hieroglyphe, d. i. von dem elliptischen Zero aus, so müssen wir auch hier, bei der leiblichen menschlichen Hieroglyphe, d. i. der befruchteten Thierblase anfangen, um von ihr aus die ganze Architektonik seines Organismus zu erforschen.

Seit den merkwürdigen Leistungen des Fabricius ab Aquapendente und des grossen Harvey hat sich die Embryo-Ovologie besonders in unsern Zeiten durch die Verwendung ausgezeichneter Naturforscher und Aerzte so bereichert, dass man die Bezeichnung der organischen Metamorphosen des Fötuslebens beinahe für erschöpft halten sollte.

Ihr erfolgreiches Resultat für unsere Forschungen ist, dass das, was man in der Entwickelung der Thierblase zuerst wahrnimmt, die dreifache Umhüllung derselben ist, welches, wie der treffliche Carus rich-

tig sagt, in einem dreigegliederten Bläschen oder Ei als erste Lebensform erscheint, — dass ferner die allmählige Rückbildung der drei ausser dem Fötus liegenden Blasen, der Purkinje'schen, der Nabelblase und der Allantois in dem Verhältnisse geschieht, als die Ausbildung der drei innern Hüllen und Höhlen des Fötus stattfindet, während dessen die äussere Entwickelung der Placentargebilde, d. i. der Placenta, des Nabelstranges und der Eihülle, fortschreitend zunimmt.

Schon hieraus kann man leicht einsehen, dass, so wie im ersten Falle das Leben des Embryo sich auf Seite der Eingeburt, eben so im letzten auf jene seiner Ausgeburt sich vorzugsweise wendet.

Bei erreichter voller Entwickelung der Eiblase findet man sie, wie bekannt, mit animalischem Wasser mehr oder weniger gefüllt und in ihr den Fötus einerseits und andererseits die Placenta, den Nabelstrang und die Reste der oben erwähnten dreifachen Blasen, sämmtlich Substrate, welche eben so im gemeinschaftlichen Leben unter sich, so wie mit dem Fötus und der Matrix stehen, und eben so unentbehrliche als integrirende und identische Theile des befruchteten Eies sind.

Der Geburt des Fötus folgt eine zweite, die der sogenannten Nachgeburt. So wie der entwickelte Fötus, von dieser abgelöst, zur selbstständigen Lebensentfaltung in die Welt emporsteigt, so fällt und stirbt andererseits das Nachgeborne (die Nachgeburt) ab.

In diesem Tode starb auch jede weitere physiologische Erforschung auf diesem Standpunkte mit ab, und zwar mit grossem Unrecht.

Wie denn: wenn gerade in diesem Tode das fruchtbarste Feld für weit wichtigere Forschungen im Leben läge? — Wie, wenn das aus dem Leben Abgefallene das reinste Symbol ähnlicher, innerer organischer Gebilde wäre? — Wie denn, wenn diese bei dem erfüllten äussern Zwecke zwischen Kind und Mutter, nun als ein Aeusseres abfallend, im Innern zwischen dem Kinde und der Mutter Natur wieder aufleben würden? — Wie, wenn der Fötus das äussere Ei ablegte, weil er ein dreifaches in seinem Innern erreicht hat? —

Alle diese Fragen führen uns zuerst auf die Betrachtung der die Nachgeburt bedingenden Theile und ihrer grössten Analogie zu den ihnen entsprechenden innern Organen und Systemen.

Schon vor 35 Jahren betrachtete ich in der Abhandlung vom Fötusleben die Placenta als eine ausgestossene Lunge aus dem Grunde, weil die Brusthöhle des Embryo das letzte in der Entwickelung ist und weil die Lungen nicht functioniren. Ich hatte zum Theil Recht, jedoch nicht mehr oder weniger als jene Physiologen, welche früher die Placenta als eine Leber, oder wie andere, als eine Milz anerkennen wollten (*Hepar uterinum, Lien uterinum*), lauter Ansichten, welchen eine wahre Ahnung dessen zum Grunde lag, was wir weiter entwickeln werden.

In der That, betrachtet man anatomisch den Bau und die Substanz der Placenta, so stimmt selbe mit jener der Lungen, der Leber und der Milz auffallend überein. Erwägt man noch überdiess die bestimmte Lage aller dieser Organe, um so mehr wächst die

Vermuthung einer Homogeneität unter denselben. Das Wichtigste aber liegt in ihren entsprechenden Verrichtungen als Organe der Haematoseos, als übertragende und aufnehmende, auffassende, umwandelnde und abstossende Organe; alle insgesammt an der Grenze des obern Segmentes ihrer respectiven Eihüllen und Höhlen gelagert und eingepflanzt.

Der Hauptunterschied unter ihnen ist nur, dass die Placenta immer blos ein werdendes Organ bleibt, während die innern wirklich vollendete, gewordene Organe sind.

Die Placenta als ein Organ im Werden ist der grösste Repräsentant der Anastomosen, worin der Uebergang der Kotyledonen ins parenchymatöse Fleisch, schon von Hobocken und andern anerkannt wurde.

Die Placenta treibt zuweilen die Metamorphose des Fleisches bis zu jener der Verknöcherung hin, oft aber fällt sie in jene der Blasenbildung zurück, wie es bei den in ihr vorkommenden Hydatiden zu sehen ist. — Als Grenzorgan steht selbe an der obern Peripherie der Eihülle (Kindesblase), strebt am nächsten zur Kugelform, ohne sie vollends zu erreichen und bleibt in jener des Sphäroides.

Die Placenta als ein Organ im Werden hat keine ausgesprochene Duplicität in sich noch ausser sich, wie die Lungen und die Leber (jedoch nur als ausgebildete Organe); denn weder die im Fötus noch schlummernden unentwickelten Lungen, noch sein vom linken Ventrikel der Actuosität beraubtes Herz, können in die Placenta eine Duplicität übertragen. Nur aus der untergeordneten Entzweiuung der absteigen-

den Aorta empfängt sie zwei Arterienstämme, welche so wie ein venöser von der Leber aus sich in ihr einpflanzen.

Ob die Placenta dem Kinde oder der Mutter gehöre, ist eine kurz beantwortete Frage. Sie gehört rein dem ersteren aus demselben Grunde, wie in seinem Innern beide Lungen als künftige Placenten der Brust, Milz und Leber als jene des Bauchs, wie auf einer weit höhern Stufe Augen und Ohren als Placentar-Satelliten des Kopfes später zu stehen kommen, und dem in diesen drei Höhlen in der Entwickelung begriffenen dreifachen Eie des Kindes ihre Entstehung verdanken. Diese stehen als doppelte Placenten da, weil sie den allgemeinen Charakter des überall geschlechtlich entzweiten Leibes theilen [1]).

Als Vermittler zwischen Placenten und Embryonen lebt auch im Innern wieder der metamorphosirte Nabelstrang, nun als Gefässstrang nervöser, arteriös-venöser und lymphatischer Art, nun als Röhre, nun als Intestinulus (Darm), wobei er nach allen möglichen Richtungen von der grössten bis zur kleinsten Länge und Breite, von der Spirallinie bis zur elliptischen Krümmung nach Umständen verläuft und seinen ursprünglichen Charakter eines Vermittlers des geistigen Nervenfluidums, des rothen oder weissen Kreislaufes zwischen Placenta und Embryo nie verleugnet.

Die Eihülle, aus Chorion, Amnion und Decidua bestehend, lebt auch im Innern als eingegangene Thier-

1) Siehe das fünfte Studium.

blase wieder auf, sie wiederholt sich in jeder der drei centralen Punkte und Momente ihrer Längenachse als dreierlei Hülle und Höhle des in ihr aufgehenden dreifachen Eies, unter dem doppelten Charakter als gefüllte oder leere Blase, und behält im Grossen wie im Kleinen, in fester und weicher Gestalt ihren Charakter als Hülle und Höhle, d. i. die Bestimmung um- und einzufassen, zu empfangen, zu beschützen, zu vereinigen und zu trennen, ein- und auszukleiden, ihr dreifaches Hautsubstrat nie ablegend. Sie ist die Scheidewand des innern und äussern Organismus. Sie bedingt innere und äussere Dunstatmosphäre, und insgesammt als Hautsystem, wird sie zum Organ des Gemeingefühls erhoben. —

Der Geburtsact ist der letzte für die Placentargebilde. Was bei der Empfängniss zuerst vorging, geht nun zuletzt der Geburt nach. — Wie der erste Act der Empfängniss die Eingeburt (ein weiblicher) war, wobei die Thierblase (als involvirend, ingerirend) vorzugsweise auf Seite der Bildung des dreifachen Embryos einging, so ist dagegen die Ausgeburt ein männlicher Act (evolvirend, egerirend), welcher auf die Seite des dreifachen Placentar-Organs sich besonders hinwandte.

Unter diesen zweierlei stets ein- und ausgehenden Bildungs- und Befruchtungs-Acten der Thierblase (wahre Fortsetzungen des von den Geschlechtern der Eltern dort einst gefeierten und fortlebenden Selbstwiedergeburts-Actes) wuchs der Fötus in ihr und durch ihn in der Thierblase fort, bis die Ausgeburt als der erste Act des Mannes in der Begattung nun zur letz-

ten des Weibes zur mann-weiblichen Kraft geworden über die Geburt (*Partus*) entscheidet und den Fötus sowohl, als sein abgelegtes Placentargebilde ausgebärt.

Wie der Fötus unter diesem Acte der Ausgeburt das äussere Ei ablegt, das parasitische Leben aufgiebt und im strengen Sinne des Wortes neugeboren wird, so eröffnet sich sein inneres dreifaches Ei in den ihm entsprechenden dreierlei Placentar-Organen, welche nun gegen die Mutter-Natur gewendet, das, was sie aus dem Innern ins Aeussere ausgebären durch Eingebärung des Aeussern ins Innere zu ersetzen trachten.

Von jetzt an fangen die Placenten an eine weit höhere Bedeutung stufenweise zu bekommen, nämlich eine kosmische. Sie stehen bald für die Menschheit zum dreifachen Welt-Leben wie die Trabanten und Satelliten für die Planeten zum Sonnensystem.

Der in ihnen noch lebende (in der Vor-Geburt anerkannte) äussere Brennpunkt der leiblichen Hülle strebt zum Tellurischen und Atmosphärischen immer mehr fort, so wie jener der geistigen Hülle sich später zum höheren Siderischen wendet.

Diese centrifugale Richtung der Placentar-Organe findet aber nur in dem Verhältnisse statt, als die Centripedalität der ihnen entsprechenden drei Embryonen auch im Innersten als Einkeimung zunimmt.

Diess geschieht in so fern, als jeder der drei Embryonen den ihm genetisch zugekommenen innern Act des Welt-Lebens mittelst seiner Placenten im gleichen lebendigen Tausch mit dem Aeussern erhält und in seinem innern Centrum zum Bestehen führt, wodurch er zum *Radius vector* seines Eies wird.

Mit vollem Rechte schrieben die Alten eine drei fache Seele den drei Embryonen zu, nämlich die *anima rationalis*, *animalis* und *vegetalis*: die erste dem cerebralen, die zweite dem cordialen, die dritte dem stomachalen Embryo zugetheilt.

Was Embryonen und Placenten verbindet, ist ihr eigner Kreislauf durch Gefässstränge. So steht das Gehirn zu seinen Placentar-Satelliten Auge und Ohr mittelst des geistigen Kreislaufes von Empfindungs- und Bewegungs-Nerven, so das Herz zu Lungen und Nieren mittelst des feurigen Kreislaufs des Blutes durch Arterien und Venen, so endlich der Magen zur Leber und Milz mittelst des plastischen Kreislaufs von ein- und aussaugenden Lymphgefässen.

Die Architektonik des menschlichen Leibes hat hiermit ihre ausgesprochenen organischen Gebilde, welche sich zu ihrer Dekadik verhalten, wie die symbolischen Zahlen zu jener der Mathesis — dreierlei Embryonen — dreierlei Placentar-Organe — und dreierlei Gefässsysteme sind gleich dem dreifachen Ternare, der numerischen Ziffer = 9. In der Nummer Zehn als Schluss der organisch gewordenen Unität tritt diese theils ausser sich in der Zeugung gegen die Gattung, theils in sich in der Selbst-Wiedererzeugung; während die sie einhüllende ursprüngliche Thierblase in der Behäutung ihrer äusseren und inneren Peripherie, in der Verknöcherung des Gerüstes und in der Vermittelung der Musculation, im leiblichen Ellipsoide sie stets bewahrt und beschützt.

Auch in dem Organon der menschlichen Architektonik steht der erste Ternar als geistige Hülle,

als Gehirn, wie dort Brahma (*Actio*) —, der zweite als feurige Hülle, als Herz, wie dort Wischnu mit seinem Feuerrad (*Functio*) — der dritte als leibliche Hülle, als Magen, wie dort Schiwa in der Zeugung und Zerstörung (*Factio*).

Im Fötusleben, wie wir einst sagten, lag der mittlere Ternar mehr nach aussen als im Innern der Brust, und das in der Mitte zwischen den schlummernden Cerebralen und vorherrschenden Vegetalen schwebende Herz schloss sich in den äussern Placentargebilden an die Mutter an. Im Neugeborenen aber tritt dieser Ternar in dem ersten Athemzuge in die Brust zurück, die Lungen werden zu ein- und ausathmenden Placenten, so wie das Herz zu einem selbstständigen in ovalem Muskel verwandelten Blutgefäss.

Die physiologischen Ansichten, welche ich einst in der Evolution und Revolution des Lebens im Wachsthum und Alter mittheilte und schon damals auf das dreifache Leben der drei Centralorgane, so wie auf die bei ihrer Entwickelung vorgehende Metamorphose bezog, können auf dem gegenwärtigen Standpunkte eine mehr als sinnliche Aufklärung und Bewährung erlangen.

Zwar war ich damals weit entfernt zu glauben, dass die Embryo-Ovologie, welche sonst mit dem Neugeborenen endete, nun auch mit der fortschreitenden Entwickelung des dreifachen Eies im Leben fortbestehen müsse, und als Grundhieroglyphe der menschlichen Architektonik für seine ganze Lebensbahn gelten sollte!

Doch ist es so. Der Mensch hört nie auf im dreifachen Ei zu leben, und zwar *ex ovo, in ovo et per ovum* und in der äussern Behäutung und innersten Verknöcherung seiner Thierblase als leibliches Ellipsoid eingeschlossen zu sein.

Wie in jedem Punkt und Moment seines Lebens Anfang und Ende, Geburt und Tod, Werden und Vergehen sich im Bestehen stets wiedergebären, so hört der Mensch auch nicht auf, zwischen Fötus und Greis fortzuleben. In der Mann- und Weibbarkeit selbst, wo die grösste Entfernung beider ist, kommt er sogar zur Wieder-Erzeugung des Fötus ausser sich.

Gab es bis jetzt eine Embryo-Ovologie des Fötusalters, so muss es nun auch eine der Jugend, und eine der Mannbarkeit geben, so lange nämlich die Evolution fortschreitet. Wie die erste sich besonders auf das Bauch-Ei, so bezieht sich die zweite auf das Brust-Ei und die dritte auf das Kopf-Ei.

Sei es aber in der Progression oder Regression, auf der höchsten oder niedersten Stufe der Lebensbahn, so steht der Mensch und das ganze organische Reich nach ihm zwischen Embryonen und Placenten geschieden. Mögen die Grenzen der erstern sich noch so eng einkeimen und einschliessen, und jene der Placentar-Gebilde sich noch so weit ausdehnen und entwickeln, so wurzelt und blüht immer der Mensch nur in und unter ihnen: nur durch sie kommt er zur Duplicität des verborgenen und offenen Seins, wie zu jener der Ein- und Ausgeburt: nur durch sie erreicht er jene entscheidende Mitte, wo der aus dem dreifachen Kreislauf aufgehende feurige Lebens-Process

sich im Herzen in der Bewegung typisch gestaltet. wie er sich in der Gestaltung rhythmisch bewegt.

Das Flüssige dieses Processes spricht sich einerseits als Nervengeist, Blut und Lymphe aus: und das Feste andererseits als Hautgebilde, Muskel und Knochen: jene als erste und beginnende, diese als letzte und vollendete organische Bildung. —

Die drei oben genannten Flüssigkeiten wurden schon von den Alten in dem noch nicht entwickelten Ei eingesehen und zwar in dem *Albumen ovi* das entsprechende der Lymphe, so wie in dessen *Vitellum* jenes des Blutes und in dem Gasförmigen des Eies das Abbild des sogenannten Nervengeistes.

Bei der nun auch dreifach gewordenen Embryo-Ovologie entspricht der Fötus dem Bauch-Ei (*Albumen*, Lymphe), die Jugend dem Brust-Ei (*Vitellum*, Blut) und die Mannbarkeit dem Kopf-Ei (Gas, Nerven-Geist).

Von diesem letzten Alter aus, wo die Revolution die Evolution des Lebens zu verdrängen anfängt, kehrt sich auch die Embryo-Ovologie um, der Mensch geht durch die Musculation in die Ossification ein: die kalkartige Eischale wird zur herrschenden innern Metamorphose, und der Greis schliesst in der Milz, wie der Fötus in der Leber anfing.

Auf dem neuen Wege, auf den wir nun die dreifache Embryo-Ovologie führen, halten wir für zweckmässig, zuerst die objective Seite derselben zu betrachten, die drei körperlichen Hüllen und Höhlen mit dem ihnen entsprechenden speciellen Ei anatomisch zu untersuchen und in der abgelegten symbolischen Form organischer Gebilde im Innern sowohl als im Aeussern

des menschlichen Leibes das Beharrliche und Aequivalente der organischen Architektonik zu bestätigen. Die Erforschung aber ihres Rhythmus und Typus so wie ihrer Processe wird der Gegenstand der zwei nachfolgenden Studien sein.

Von der Bauchhöhle.

Bei der Eröffnung der Bauch-Integumente und seiner Hülle, *Peritonaeum* genannt, kommt uns zuerst der Magen mit dem ganzen Darmkanal, in der schönsten Oval-Form gefasst, als Darm-Embryo entgegen: ein Embryo, welcher als Thier-Pflanze dahin strebt, das vegetabilische und animalische Reich aufzunehmen, in Gährungs-Process zu versetzen und es ein- und auszugebären. —

Die auffallende Länge des Darmkanals ist das wahre Symbol der Pflanzen-Natur, so wie die Windungen desselben jenes der ihr am nächsten grenzenden Darm-Thiere. — Dass diese Länge aber als Linie im Organismus nicht geduldet werde, beweisen die Darm-Thiere selbst, welche diese Länge nur im Tode verrathen, im Leben aber als in der Bewegung die Spiralform und im Schlafe die elliptische annehmen. Im Darm-Embryo sind beide zugleich aufgenommen; die peristaltische Bewegung entspricht der ersten, so wie die Ovalform in ihrer gekrümmten Anheftung am Mesenterium der zweiten.

Jedes Centralorgan steht nicht nur in einer Duplicität, sondern auch in einer Quadruplicität gefasst da [1].

---

1) Siehe über das Doppel-Geschlecht.

Eine solche finden wir im Darm-Embryo (auch der überwiegenden Länge nach), zwischen Mund und Magen, zwischen dem Zwölffingerdarm und Blinddarm deutlich dargestellt.

Der Bauch-Embryo gehört hauptsächlich der Hautbildung an. Chorion, Amnion und Decidua, welche in der Kindesblase den äussern Magen des Fötus bildeten, sind im Innern desselben zwischen Blasen- und Darmbildung ursprünglich eingegangen.

Schon das Peritonaeum, als innere Hülle macht an der Peripherie alle möglichen Anwulstungen, Duplicaturen, Ligamente; bindet, befestigt, bekleidet den Embryo, die Gefässstränge, die Placenten; und umgeben vom häufigen Zellgewebe, den ehemaligen schwimmenden Flocken der Kindesblase entsprechend, bildet es eine innere Dunstatmosphäre, wie es dort einst eine wässerige erzeugte.

Der vermittelnde Gefässapparat zwischen dem Darm-Embryo und seinen Placenten verläuft grösstentheils nach der Fläche, so wie der Darm-Embryo auch die grösste Länge und Breite hat. Die von ihm aus- und in ihn eingehenden Gefässe bieten alle die ausgesprochenste Form des Pflanzen-Reichs dar. So verhält es sich zu allererst mit den lymphatischen Gefässen, welche als unzählige ein- und aussaugende Wurzeln äusserlich und innerlich den Darm-Embryo übersäen und mit den überall zerstreuten lymphatischen Drüsen (Saamen-Körnern) sich verbinden.

Auf eine ähnliche Art entfalten sich hier die feinen Nerven-Verästungen, welche auch an ihre vielfachen Ganglien sich anschliessen.

Eine höhere vegetative Form erreicht aber das Venensystem, wie es in der baumartigen Gestalt der *Vena Portae* besonders deutlich zu sehen ist, da sie zur Leber hinaufsteigt, wo, wie wir sagten, der pflanzliche Gährungsprocess zum animalischen in der Erzeugung einer Gluth (Blut) gelangt.

Nur in der Mitte des Darm-Embryo, zwischen Blasen- und Darmbildung (Magen- und Zwölffingerdarm) kommt der vermittelnde Apparat insgesammt auch zu einer Art Centralität.

So gehen die Lymphdrüsen als animalische Saamenkörner in das grösste Conglomerat im Pancreas über. So schliessen sich die kleinen Ganglien der Bauch-Nerven an das grosse Ganglion des Sonnengeflechtes an. So spiegelt sich hier der auseinandergegangene Nabelstrang des Fötus ab, indem seine häutige Röhre (Intestinulus) nach Hobocken zwischen Leber und Duodenum als *Ductus choledochus* erscheint, während der entblösste innere Gefässstrang zwischen Milz und Magen als *Vasa brevia* zu stehen kommt.

Leber und Milz sind an dem obern Segmente der Eihülle (Peritonaeum) und durch dieses an das Diaphragma befestigt, wie einst die Placenta durch die Decidua an die Matrix geheftet war.

Dass die Leber eine regressive Metamorphose vom Acte der Geburt eingehen musste, ist von uns schon früher erörtert worden [1]). Statt ein unmittelbares Or-

1) Siehe Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens.

gan des Kreislaufs zu sein, wie im Fötus, ist sie jetzt nur ein mittelbares, eine Placenta höherer Art geworden. Aus den grössten Anastomosen von lymphatischen und venösen Gefässen zusammengesetzt, strebt sie, die volle Verwandlung der Lymphe in venöses Blut und die Potenzirung dieses in arteriöses zu bewirken. Letzteres wurde sogar in der Bildung der *Vena cava* anerkannt, als man sie *Vena arteriosa* nannte.

Wie in der Leber den verhüllten Brennpunkt des tellurischen Gährungs-Processes als Feuervulcan, so nehmen wir in der Milz jenen des Wasservulcans an: und wie der erste sich in der Erzeugung der brennbaren Galle, so enthüllt sich der zweite in jener der kühlenden Säure.

So wie die Leber Lymphe und venöses Blut in arteriöses zu verwandeln strebt, so trachtet die Milz umgekehrt das arteriöse ins venöse und ins lymphatische wieder umzugestalten.

In der That, nach den Bemerkungen von Emmert und Reus tritt die Lymphe nie reiner und gediegener im *Ductu thoracico* hervor, als wo sich die Lymphgefässe der Milz in sie münden. Die Milz behält beinahe die Natur und die Verrichtung der Uterinal-Placenta; sie bleibt immer ein Organ im Werden, sie ist noch zu keinem Emunctorium, zu keiner Duplicität gekommen, ihre Hauptverrichtung beschränkt sich noch auf die blosse Ein- und Aussaugung. Ihre Arterie, die *lienalis*, ist sehr gross, während ihre Venen sehr lax sind; auch ihr Blut ist am flüssigsten. Nur nach dieser Ansicht allein kann man begreifen, warum dieser Körper kein zum Leben absolut noth-

wendiger ist, und dass sein Verlust durch die Leber, so wie jener einer Niere durch die andere ersetzt werden kann. — Oken's Meinung, dass die Milz zur Oxydation des Magensaftes, so wie die Leber durch die Galle zur Alkalisation in dem Gährungs-Processe der Verdauung beitrage, ist gewiss die allerrichtigste und unserm Princip entsprechende.

Wenn hier der Bauch-Embryo in vollem Gegensatz mit dem Gehirn zu stehen kommt, und als Embryo das Aeusserste im Darm-Magen, seine Placenten das Innerste, und die lymphatischen Drüsen das Mittlere der Bauchhöhle behaupten, so liegt der natürliche Grund darin, dass sein Werden nur in der Aufnahme alimentarischer Substanzen von Aussen, wie sein Bestehen nur in der Mitte des lymphatischen Processes und sein Umwandeln nur in den im innersten gelagerten Placenten gegen die Brusthöhle zu stattfinden, wo sie nämlich in der Haematose sich aus- und eingebären.

Ausser der Hülle des Bauch-Eies (Peritonaeum), nämlich in der Beckenhöhle, liegen noch zwei Systeme, welche bei einigen Thieren eng mit einander verbunden, bei andern aber geschieden sind: nämlich das Uropoiëtische und das Genitale. Diese aber, als zum Ganzen gehörend, sind vom Bauch-Ei getrennt und abgesondert, und sollen auch von uns später besonders betrachtet werden.

Brusthöhle.

Bevor man zur Eröffnung der Brusthöhle und des Brust-Eies übergeht, darf man nicht vergessen, dass

dieses als der Kampfplatz des dreifachen Lebens, als sein mittlerer Ternar in ewiger Bewegung, im Fortathmen und Pulsiren begriffen, keine reine elliptische Form im Tode zurücklässt. Wir möchten sogar sagen, dass gerade in seinen äussersten Grenzen und in seinem Ueberzuge die deutlichsten Spuren eines beinahe gelungenen Ternars oder des Dreiecks zu treffen sind, wie in dem *Trapezius*, *Scapularis*, *Deltois* etc. und sogar in den triangulairen Knochen der Schulterblätter. — Aus dem immer bestrittenen Kampfe des Herzens zwischen aufsteigendem Conus und verfehltem Kreise lässt sich eben so mit Wahrscheinlichkeit (wie wir im zweiten Studium sagten) die dritte, im Innern daraus entstehende Form, die cylindrische, als jene des vom Herzen ausgegangenen Gefässsystems herleiten.

Bei Eröffnung der Pleura (oder der Hülle des Brust-Eies) sehen wir den grössten Raum der Brusthöhle von zwei Lungen besetzt, gleich als ob das Placentar-Leben hier vorherrschte, was in der That auch der Fall ist. Zwischen ihnen liegt in einer besondern Eihülle (Pericardium) eingeschlossen das Herz als Brust-Embryo. Das Pericardium behält noch im srengsten Sinne die Beschaffenheit des Chorions, Amnions und der Decidua hauptsächlich in seiner Dunstatmosphäre bei, und lässt sich nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit für die central gewordene innere Thierblase halten. — Das Herz oder der Riesen-Embryo besteht aus einer fibrösen, musculösen und tendinösen Substanz, und ist nicht nur durch ein Septum in zwei Theile getheilt, sondern giebt sich auch als der grösste

Repräsentant des Ueberganges der Duplicität in die Quadruplicität, als der Kampfplatz des immer zum Viereck strebenden Ternars kund. Seine vier Höhlen, *Ventriculi* und *Auriculae* genannt, verwirklichen den ganzen Kreislauf in und ausser sich. Aus den vierfachen Höhlen des Herzens gehen vier grosse Gefässstämme (Stränge) nach allen Richtungen gegen den Kopf und Bauch, und nach der Länge der organischen Achse zu, und streben überall durch wiederholte Anastomosen nach Placentar-Bildung. Die bedeutendste dieser Anastomosen ist aber jene, welche das Herz in seiner Nähe bildet, nämlich in seinen zwei Placenten, den Lungen. —

Diese sind in der That nicht nur dem Umfange nach die grössten, sondern auch die thätigsten aller Placentar-Organe. Ihnen ist keine Rast gegönnt, so wenig als ihrem Embryo, dessen Schlaf sich blos auf den kurzen Act zwischen Sistole und Diastole, so wie jener der Lungen zwischen ein- und ausathmen beschränkt. In actuöser Berührung mit der Atmosphäre kann man die Lungen als zwei in steter Bewegung begriffene *Pompes foulantes et aspirantes* betrachten; in beiden herrscht noch die Zeit über den Raum, in beiden geht darum das in der Bewegung immer misslingende Streben zum Dreieck und zum Viereck in die Form des Rhomboides, jene der Lungen über. In ihrer rastlosen Verrichtung und abwechselnden Gestaltung öffnet und schliesst sich verborgenes und offenes Sein, Ein- und Ausgeburt des Menschen in der kürzesten Zeit und in dem gedrängtesten Raume.

Die Schlag- und Blutadern der Lungen sind die

Gefässstränge, welche den Brust-Embryo mit seinen Placenten verbinden. Wie wir unten sehen werden, liegt in beiden Brust-Placenten eine Luftblase, welche beim Einathmen entsteht und im Ausathmen verschwindet. Mittelst dieser animalischen Luftblase tritt das Blut in das innigste Verhältniss mit der Atmosphäre.

Im Brust-Ei hat die Animalität gesiegt, und es ist (um mit den Alten zu sprechen) zum Feuerleib *par excellence* geworden. Die dadurch in die Atmosphäre bei der Blutbildung geschlossene Ausgeburt geht einerseits auf eine Verflüchtigung des Gasartigen hinaus, während sie andererseits im Organismus als erstarrtes Blut in Faser- und Muskelsubstanz übergeht.

Wie Embryo und Placenten des Bauches ihre animalische Speise zur Blutbildung der Brust übertrugen, eben so sorgt der Embryo und die Placenten der Brust mittelst ihres zur beseelten Lichtflamme gesteigerten Blut-Processes für die Belebung und Beseelung des Cerebral-Embryos und seiner Nervenstämme.

Kopfhöhle.

War die Bauchhöhle von Muskeln der Länge nach, die Brusthöhle ganz von elastischen Rippen und von Muskeln der Breite nach äusserlich beschützt, so ist es um so mehr das Gehirn durch die es umfassende knöcherne ovale Schale, das Cranium genannt.

In der erstern herrscht eine peristaltische wurmförmige Bewegung nach der Spiralform und dadurch ist die beschriebene Gestaltung in ihrem länglichen

Ellipsoide leicht zu verstehen. In der zweiten, wo Expansion und Contraction in der vorherrschenden Breite vorgeht, musste auch die bekannte Fassung die bedrohte Grenze des Ellipsoides zur Kugelform bewahren und beschützen. — Aber in der Kopfhöhle, wo die feinste Empfindung und die sanfteste Bewegung nicht die mindeste äussere Störung zulassen, wo der grösste und geistigste Embryo sich die ganze Höhle zueignet und sogar seine Placenten, die Augen und Ohren, in seiner unmittelbaren Nähe nicht duldet, sondern als wahre Satelliten sie an seine Orbita verweist, musste eben solche strenge Begrenzung, wie jene des Craniums statt finden. —

Ob und welche Bewegung im Gehirne vorgehen mag, lässt sich schwer entscheiden: als erster Ternar der menschlichen Architektonik enthält es auch die Wurzel der verschiedenen Bewegungen, welche in den nachfolgenden Ternären als die verfehlte Linie im einen und als misslingender Kreis im andern erscheint. Die Wiederaufnahme derselben in das vorherrschende Gehirn dürfte in der Form der Cissoide sich gestalten, jener entsprechend, welche mitten im Antlitz zwischen der Nase und den Augenbraunen wahrgenommen wurde [1]. —

So wie das Herz im erstarrten Blute in Faser und Muskel eingeht, und damit sein Inneres sowohl als sein Aeusseres (nach seiner Selbstbildung) überzieht, eben so geht das Gehirn in der Erstarrung seines Markes in sehnige und knöcherne Substanzen

1) Siehe das erste Studium.

über. Wie die *Galea aponeurotica* im Aeussern, so sind die *Meninges* im Innern das tendinöse, wie das Cranium das knöcherne Präcipitat dieser Erstarrung.

Das Cerebral-Ei als das gediegenste organische Ellipsoid vereinigt in sich den Charakter der Viviparen und der Oviparen zugleich; diess zeigt sich sogar in der Substanz und in der Phosphorescenz der knöchernen Schale und in der Beibehaltung der placenta-artigen *Area vasculosa* der Oviparen, welche der Cerebral-Embryo auf die Grenzen seiner Peripherie wirft als *Substantia corticalis.*

Eben so duldet er in seiner Sphäre keine Blut-Placenta, und nicht einmal eine Placentar-Form in seiner Nähe. Sogar an der Uterinal-Placenta haben wir seine völlige Theilnahmslosigkeit bemerkt, und obwohl einzelne Physiologen um die Gegenwart der Nerven in diesen Gebilden sich streiten, so stehen selbe doch in keinem unmittelbaren, sondern höchstens durch das Ganglien-System in einem mittelbaren Verhältniss.—

Hat je das Gehirn im Fötus-Leben eine Art Placenta ausser sich gehabt, obschon im Innern und auch oval gestaltet, so war es höchst wahrscheinlich das Diaphragma. Man braucht sich nur des Fötus-Lebens zu erinnern, wo nämlich die Bauchhöhle die Brusthöhle zu verdrängen drohte, um sich zu der Vermuthung veranlasst zu finden, dass das Gehirn, während es mit dem Diapragma in dem nächsten Verhältnisse stand, sich auch seiner bemeistert haben mochte. Ein Beweis dessen ist die tendinöse Natur, welche sich im Centrum des Diaphragma vorfindet: ein noch grösserer sind die dazu kommenden *Nervi phrenici*,

welche als zwei Nervenstränge vom Gehirn ins Diaphragma übergehen. — Das nächste Verhältniss des Gehirns zum Diaphragma lässt sich auch in der Pathologie nicht verkennen; man braucht nur auf die Phrenitis und Paraphrenitis in ihrem Einklange zu denken. —

Auf diese Art wäre das Diaphragma vom Gehirn zuerst als tendinöses und von dem später ausgebildeten Herzen als musculöses Gebilde erzeugt und von beiden abhängig. — Die Vögel, welche kein Diaphragma haben, besitzen an den beiden äussern Seiten ihrer Brust eine entsprechende Bildung, die eben so sehnichter als musculöser Natur ist und zur Flugkraft dient. Bartels interessante Forschungen, über den Einfluss des Gehirns auf die Respiration, bekommen durch diese Ansicht eine weit grössere Bedeutung und Bestätigung. Eben so stimmen sie mit Freund Troxler's originellen Ansichten über den Kreislauf von Schlaf und Wachen überein, denen zufolge der Mensch im Herzen einschläft, wie er im Diaphragma erwacht.

Das Gehirn als Embryo besteht in einer gleichförmigen pulpösen Substanz, welche die schönste Form eines Ellipsoides darstellt. Es ist als das erste und oberste Central-Organ horizontal gelagert, es ruht auf der longitudinalen, knöchernen Achse, *Spina dorsi*, und bewegt sich nach allen Richtungen. Aus seiner Mark-Substanz jedes, rothes Blut führende Gefäss ausschliessend, begrenzt es selbe auf die Peripherie in seiner Cortical-Substanz.

Das Gehirn ist der treueste Bewahrer und Beschützer der Eiform, im Gegensatze mit dem Herzen,

welches nur Anastomosen und Placenten begründet, und sich beinahe in diese ergiebt. — Das Gehirn lässt als Beschützer der Eiform seinen, obwohl vom Schädel ausgeschlossenen Placentar-Satelliten, Aug und Ohr, nur die Form eines Ellipsoides zu. — Sogar das Gefäss-System, welches zum Gehirne geht, nämlich die beiden innern Kopfschlagadern, verlassen, ehe sie eintreten, ihre gewöhnliche Richtung, machen vorher mehrere Windungen und bilden zuletzt eine fast ringartige Schlinge.

Als Central-Organ ist es auch in die Duplicität und Quadruplicität getheilt, nämlich in seinen zwei Hemisphären und zwischen Cerebrum und Cerebellum. Es hat auch vier Ventrikel, deren Gestalt sogar, nach den anatomischen Vorstellungen, eine elliptische ist.

Die Quadruplicität, welche aus dem grossen und kleinen Gehirne entsteht, spricht sich weiter in den sogenannten vier Schenkeln aus, welche einen gemeinschaftlichen Strang (*Medulla oblongata*) bilden: ähnlich der Quadruplicität des Herzens, von dem gleichfalls vier grosse Stämme ausgingen.

Das Rückenmark läuft durch die ganze Longitudinal-Achse des Skeletts, während dessen eine bestimmte Duplicität von Bewegungs- und Empfindungs-Nerven der Cortical- und Medullar-Substanz entsprechend, aus dem Markstrange in die Brust- und Bauchhöhle eindringt, worin sie sich in eiförmigen Ganglien wiederholen. —

Ein Gleiches geschieht auch in den Verästungen der nach der Längenachse verlaufenden grossen Stränge

der Blut- und Lymph-Gefässe, deren erstere überall Anastomosen zu bilden trachten, während letztere sich an kleine eiförmige Lymphdrüsen anschliessen.

Dieser Verlauf der drei Gefäss-Systeme der Längenachse nach, hat nicht blos den Nutzen, durch ihre Ausstrahlungen sich beiderseits in den drei Hüllén zu vertheilen und zu verbinden, sondern auch die am Anfange und am Ende der Längenachse in den zwei Becken (dem cerebralen und abdominalen) gelagerten zweierlei Geschlechtsapparate gemeinschaftlich zu besorgen.

Nebst der gemeldeten Quadruplicität des Gehirns finden wir eine solche auch in den vier Sehhügeln. Der mysteriöse Theil des Gehirns ist gewiss das sogenannte *Centrum ovale*, wo nämlich das Gehirn seine beschützte Ovalform ins Innerste aufnimmt. Bekanntlich haben die ältesten Anatomen in einem Theile desselben einen Schein von Genitalorganen bemerkt, welche sie Testes und Nates nannten! — Ueberhaupt halten wir alle derlei Signaturen des Gehirns, mögen selbe genannt sein wie sie wollen, für abgelegte geheime Formen, deren Substrate die Sinne der gewöhnlichen Anatomiker freilich oft nur einschläfern und ihnen kaum mehr ein Bild des geistigen Lebens gestatten. Nur der Gedanke, dass im Cerebralen die ganze Vorbildung des Organismus liege, dass die drei beseelten Embryonen, als die heilige dreifache Zahl, den ersten organischen Ternar bilden, vermag vielleicht einst diese dunkle Region aufzuklären. —

Auch der Cerebral-Embryo hat nebst dem oben angeführten allgemeinen Verhältnisse mittelst des Rücken-

markes zum ganzen Organismus zugleich ein äusseres und unmittelbares für sich durch seine Placentar-Satelliten nach dem Siderischen hin. Ihre äussern (darum auch ihre innern) Elemente sind Licht und Harmonie. Wie dem erstern das Auge, so entspricht dem zweiten das Ohr; beide stehen in der ausgesprochenen Form des Ellipsoides als Sinn-Organe aufgefasst.

Vom Centrum des Gehirns gehen zwei Sehnerven, als zwei Nervenstränge, in beide Augen ein, bilden die Retina mit strahlenförmigem Netze im Gegensatze der Anastomosen. An diese schliesst sich beiderseits ein dreigegliedertes Ei (der Augapfel) an, als wenn das dreifache Ei-Leben des ganzen Organismus in ihm aufgenommen worden wäre. Seine dreifachen Hüllen sind vollkommen durchsichtig, mit den reinsten Flüssigkeiten gefüllt, von aussen durch die Augenlider mundartig beschützt, so wie in ihrer innern Mitte mit einem *Os lucis* (Pupilla) versehen, welches für den freien willkührlichen Eingang des Lichtes sorgt.

So wie das Auge Finsterniss und Helle in sich aufnahm und selbe in Licht-Bilder verwandelte, so übernimmt das Ohr Ton und Harmonie in Chladni'schen Figuren und wandelt sie in melodische Succession um.

Betrachtet man zuerst das äussere Ohr (die Auricula); wer erkennt nicht an demselben die Form eines gespaltenen Eies, in dessen Fläche Erhabenheiten und Vertiefungen in akustischer Richtung vorkommen (die schönsten Vortheile des Ellipsoides mit dem

Auge theilend), nämlich dass die Reflexwinkel den Einfallswinkeln vollkommen entsprechen.

Auch das Ohr ist dreigegliedert. Es enthält drei Luftatmosphären, drei Foramina; nämlich die äussere Oeffnung (Meatus), das *Foramen rotundum* und das *Foramen ovale*, welche durch drei knöcherne Röhren (Stränge) in Verbindung stehen. Auch das Ohr hat seine Iris, wie das Auge; zwar anders gestaltet, doch zum gleichen Zwecke gebildet, nämlich das Trommelfell, zur Mässigung des Einfallens der Töne, welche im schneckenförmigen, auch in ovaler Form aufgenommenen Canal zugelassen werden: dieser empfängt vom Gehirn aus, als Nervenstränge, die zwei akustischen Nerven, so wie die zwei optischen in die Augen eingingen.

Sowohl das Auge als das Ohr unterscheidet sich von den übrigen Placenten nicht nur durch die ihnen vom Gehirn zugegebene Eiform, sondern auch dadurch, dass sie nicht in der nämlichen Hülle und Höhle des Cerebral-Embryos gelagert sind; darum nannten wir sie *par préférence*: Satelliten. — Sie liegen beide in einem knöchernen Behältnisse, wohin nur die Nervenstränge und eine eigne Fortsetzung der Gehirn-Hülle, nämlich die *Dura mater* sich erstreckt. Diese sind freie und selbstständige Licht- und Ton-Organe und trotzen so zu sagen der äussern Natur.

Vielfache Muskeln stehen dem Auge zu Gebote, und wenn beim Menschen nicht ein Gleiches beim äussern Ohre geschieht, so ist es nur aus dem Grunde, weil desto mehr die innere Bewegung in seiner Macht

steht, und der einzige Oken hat Recht gehabt, wenn er in diesem Organe den Typus der Gelenksbewegung anerkannte.

So hätten wir durch einen flüchtigen Blick das dreifache Ei in seiner vollen Entwickelung im Menschen verfolgt, und zwar einerseits in den drei Embryonen, andererseits in den dreierlei Placentar-Organen, und in dem sie vermittelnden dreifachen Gefäss-System. Somit haben wir bis jetzt eher die innere als die äussere Architektonik des menschlichen Organismus verfolgt. Nun schreiten wir zur Untersuchung der letztern, welche im Grunde nichts Anderes ist, als die Offenbarung der innern, welche besonders im Knochen-Systeme als Abbild und Abdruck des dort erstarrten dreifachen Lebens-Processes gilt.

Vom Skelette.

Schon beim ersten Anblicke des Skeletts sehen wir im Umrisse seines knöchernen Baues die ausgesprochenste Form des Ellipsoides, welches im Kopfe anfängt und im untern Becken endet; und so wie das Ei schmäler im obern Segmente, breiter im untern, so ist es auch die Gestalt des Skeletts. Das Rückgrat bildet die Längenachse als knöcherner Cylinder, so wie die mittlere Achse durch das an die gewölbten Rippen geheftete Zwerchfell erzeugt wird. Das Rückgrat besteht aus 24 Wirbeln, welche der grosse Peter Frank zuerst als im Kleinen wiederholte Gehirne betrachtete.

Oken vollendete diese Ansicht des grossen Meisters mit den glänzendsten Beweisen, dass das ganze

Knochensystem sich auf Wirbel reducirt, und dass jeder Wirbel aus fünf Knochen besteht. —

Wie wir oben am Schlusse der Gelenke beiderseits einen dreifachen auseinandergegangenen Wirbel als Ausdruck einer dreifachen Decimale erkannten, so steht nun das Rückgrat sammt dem Gehirn und der Becken-Höhle auch als die grossartigste dreifache organische Decimale von 3 mal 10 = 30 Wirbeln da, deren 24 dem Rückgrate, 3 dem Gehirn und 3 der Beckenhöhle gehören.

Die Längenachse des Skeletts hat keine gerade, sondern eine geschlängelte (von der Spiralform nie abweichende) Linie, wie es die ein- und auswärts bewegte Richtung des Rückgrates bestätigt. — Die im Skelette vorkommenden dreifachen verknöcherten Höhlen sind bis auf jene der Bauchhöhle geschlossen; die des Kopfes mit dem festesten ovalen Knochen, die der Brust mit den elastischen Rippen; letztere ist nur an ihrer obern und untern Grenze von den sogenannten falschen Rippen und von dem untern Becken umgeben, und bleibt in ihrer Mitte blos von Muskeln befestigt, deren Contraction und Expansion sich besonders im Fötus-Leben als Begrenzung der Länge, und bei der Schwangerschaft als Begünstigung der Breite in ihrer Ausdehnung bewährt. —

Anfang und Ende der Längenachse des Skeletts ist durch die Anschliessung des obern und untern Beckens bezeichnet; ersterer durch die Halswirbelbeine, letzteres durch jene der Lenden, zu deren Untersuchung wir bald schreiten werden.

Was wäre aber im Leben dieser knöcherne Or-

ganismus ohne Gliedmaassen? Nichts Anderes als ein ohnmächtiges Gerüst, welches zwar in seinem Innern Alles enthielte, in seinem Aeussern aber nichts wäre! Nur durch die Gliedmaassen kommt dieser zur Bewegung; nur durch sie verschwinden die Distanzen; nur durch sie verwirklicht sich der menschliche Wille; nur durch sie macht er sich zum Meister der Natur.

Bei der Wichtigkeit der Gliedmaassen muss daher auch ihr Bau eine entsprechend vollendete und nichts Zufälliges enthaltende Architektonik besitzen. — In der That, bei einer nähern Untersuchung finden wir mit nicht geringem Erstaunen, dass auch diese keine andere sei, als diejenige, welche wir im Innern des Organismus bis jetzt gefunden haben; nämlich die vollends entwickelte Eiform. Wir verfolgen dieselbe rein in der Osteologie, ohne uns in die Myologie einzulassen, überzeugt, dass die Erkenntniss der erstern zu jener der letztern beitragen dürfte.

Eine dreifache äussere Reihe von Gliedmaassen entspricht dem innern dreifachen Eie; und jede von ihnen repräsentirt treu den Charakter des respectiven Eies, aus dessen Seite sie abgeht und sich entfaltet.

Die Gliedmaassen nehmen als Organe der Bewegung allerlei Richtungen und Gestaltungen an. Ihrem cylindrischen Baue nach fällt ihre Hauptbewegung hauptsächlich auf Seite der Parabel, oder auf jene der Hyperbel oder in die Abwechselung beider. Wo sie sich im Quadrat anschliessen, wie in der Fig. 11 Tab. II., dort hat jede Bewegung ein Ende.

Von den untern Extremitäten.

An beiden Seitenenden des Bauchbeckens finden wir zwei grosse Höhlen ovaler Form, welche nichts Anderes sind als eine verknöcherte Hülle, *Acetabulum* genannt. — Aus dieser hat sich ein knöchernes Ei wie losgemacht, als ob es auch Organ der Bewegung werden möchte, und nur durch sehnichte Kapseln, Bänder und Muskeln in seiner knöchernen Hülle aufgehalten und so gefasst ist, dass in der That alle möglichen Rotationsbewegungen ihm zu Theil werden.

Dieses losgerissene knöcherne Ei (*Caput femoris* genannt) ist mit seinem Strange (*Ligamentum rotundum*) so fest verwachsen, als wäre es schon in dasselbe eingegangen. — Bei dieser Gelegenheit stösst es auf Spuren seiner Duplicität ausser sich in den zwei Tuberositäten, und lebt in seinem knöchernen Strange als Funiculus fort.

Sein Verlauf ist der eines in Cylinder übergegangenen Ellipsoides. — Bei diesem Uebergang geschieht es, dass die ganze Kraft des eingehenden Ellipsoides auf das eine oder andere Extrem des Cylinders fällt, und zwar mittelst der Culmination ihrer auseinander gegangenen Brennpunkte.

Hier spricht sich dieses in der Bildung der Condylen aus, so wie in jener des wiederholten zweiten Gelenkes aus zwei Röhrenknochen (Tibia und Fibula) zusammengesetzt. Bei diesem Uebergange kann man die Uebermacht des entsprechenden Brennpunktes auf Seite der letzten nicht verkennen; und betrachtet man die aus ihrer Mitte nach aussen ausgestossene Patella,

so kann man in ihr eine im Werden begriffene, vom Cylinder überwältigte und ausgeschlossene ovale Form nicht verkennen. — Kapselbänder, Muskeln und Sehnen vermitteln auch als Eihülle den wiederholten Process dieses Zwischengelenkes.

Die Tibia und Fibula verlaufen parallel eine gleiche Strecke in der Länge ungefähr wie jene des Schenkelknochens, und schliessen sich durch eine knöcherne Anastomose aus 15 kleinen articulirten Knochen (aus drei in Tarsus und Metatarsus eingegangenen Wirbelbeinen) bestehend, in einer knöchernen Placenta, welche wir Fuss nennen.

Der Fuss behält in der That beim Menschen die Form von einem länglichen Ellipsoid, und vermag sich fächerartig aus- und einzuschliessen. — Bei Thieren, welche behäutete Füsse haben, wie *Pedes anserini*, *Pedes reticulati*, geht selbe in mannigfaltige Gestalten über.

Vergleicht man den lebendigen Ueberzug dieser untern Gliedergelenke, so sehen wir Muskeln, Nerven und Gefässe eben so der Länge nach parallel verlaufen.

Obere Gliedmaassen.

Gleichen Gang wie die untern halten die obern Gliedmaassen. Aus der halb knöchernen, halb cartilaginösen Höhle, *Cervix humeri* genannt, geht ein knöchernes Ei, das *Capitulum ossis humeri*, aus, welches auch Spuren einer Duplicität in den zwei Erhabenheiten (*Tuberculum majus et minus*) ausstösst. Sein knöcherner Funiculus wird in der Mitte eben so

in zwei Gelenke getheilt, und geht eben so aus dem mittlern Gelenke in zwei getrennte Cylinder (Radius und Ulna) über.

Wie bei den untern, so auch bei den obern Extremitäten schliessen sich auch diese an eine knöcherne Anastomose an, ebenfalls aus 15 kleinen articulirten Knochen (Carpus und Metacarpus) bestehend, aus welchen eine andere knöcherne Placenta, nämlich die Hand, entsteht.

Betrachtet man den lebendigen Ueberzug der obern Gliedmaassen, so findet man, wie oben bemerkt wurde, nicht blos in der Scapula als knöchernes Gebilde, sondern in den meisten Muskeln dieser und des äussern Brustkastens eine trianguläre Gestalt, ein Symbol des dem Brust-Ei entsprechenden, nur in seinem Aeussern errungenen Ternars.

So vermag die Hand, welche im Zustande der Ruhe ein längliches Ellipsoid bildet, durch die Macht des Willens alle möglichen Gestalten bis zu jener eines halben Kreises anzunehmen.

Den Brustgelenken gehört nach Willkühr die Form der Parabel und jene der Hyperbel in gleichem Maasse an, so wie jene des halben Kreises, wie es bei der Umarmung geschieht.

Hände und Füsse, gleichzeitig Werkzeuge des Tastsinnes, entsprechen als knöcherne Placenten, die erstern dem Brust- und die letztern dem Bauch-Ei.

Von den Kopfgliedmaassen.

Die dritte Reihe der Gliedmaassen ist jene, welche dem Cerebral-Eie gehört. — Von dieser war noch nie

in der Physiologie ordentlich die Rede, und die genialen Ansichten Oken's wurden noch nicht gehörig gewürdigt.

Die Bedeutung dieser ist eben so gross und wichtig, als die der früher abgehandelten Gliedmaassen.

Zur Verkennung derselben mag vielleicht der oben angeführte Grund beigetragen haben, nämlich dass das Cerebrale keine andere Gestalt in seiner Nähe duldet, als die des Ovalen (Elliptischen).

Diesem erwiesenen Grundsatze nach sind die Unter- und Oberkiefer-Knochen und das Zungenbein (*Os hyoideum*) die cerebralen Gliedmaassen, und ihre mystische Placenta ist die Zunge.

Aus einem Sinus des *Os petrosum* geht der Unterkiefer-Knochen aus, mit einem sehnichten Bande befestigt. Dieser besteht nach Art der andern Gliedmaassen ursprünglich auch aus zwei Knochen, welche jedoch bald in eins zusammenwachsen. — Statt dass er sich der Länge nach wie die andern strecke, dehnt er sich in die Breite, nimmt eine ovale Form an, mit einem Segmente im Kinne und mit dem andern im Zungenbeine.

Damit wird die elliptische Form dieser Gliedmaassen geschlossen und die wechselseitige Verbindung der in ihnen entstehenden und in sie eingehenden Muskeln bildet in ihrer Mitte die Muscular-Placenta, die Zunge.

Auch das Zungenbein besteht wie der Unterkiefer aus zwei ehemals getrennten, nun vereinigten Hälften.

Die Muskeln, welche aus dem Kinne ausgehen,

sind die *Genioglossi*, welche sich fächerartig in die Zunge verbreiten, und die *Geniohyoidei*, welche vom Zungenbeine ausgehend, sich dort einpflanzen.

Eine doppelte Zunge findet bei einigen Thieren statt. Das Zusammenschmelzen dieser Duplicität spricht sich besonders beim Menschen aus, und verräth dadurch die Vollkommenheit derselben sowohl in Rücksicht des ovalen Raumes des Mundes, als der Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Verrichtungen, welchen die Zunge als höhere Placenta vorsteht.

Wie Hand- und Fusswurzel jede 15 Knöchlein zählte, so erhält der untere und obere Kiefer jeder eine gleiche Zahl kleiner fester Knochen, Zähne genannt (denn 30 ist die mittlere Zahl der Zähne). Dadurch wird die Mastication verrichtet und das Gekaute durch die nach allen Richtungen sich bewegende Zunge zur Deglutition befördert. —

Aus dem bisher Gesagten folgen zwei wichtige Schlüsse:

1) dass die dreierlei eben beschriebenen Gliedmaassen sich zu ihren respectiven Embryonen hauptsächlich als deren alleräusserste Placentar-Organe verhalten;

2) dass der im Placentar-Charakter fortbestehende äussere Brennpunkt des leiblichen Ellipsoids derselbe ist, der sich hier auf die wunderbarste Art in ihren thätigsten und nützlichsten willkührlichen und unwillkührlichen Handlungen verwirklicht.

Werfen wir nun einen Blick auf das wichtige Verhältniss dieser drei Reihen von Gliedmaassen unter sich, unter den ihnen entsprechenden Embryonen und

ihren Placenten, so werden wir über den zwischen ihnen stattfindenden Consensus und Antagonismus erstaunen.

Hungert und durstet der Bauch-Embryo, so macht der Fuss den ersten Schritt unter der Leitung des Auges, um ihm Nahrung zu verschaffen; die Hand übernimmt und bereitet sie, bringt sie in den Mund, wo sie nur mit Einwilligung der Zunge (als Geschmacks-Organ) zugelassen wird, während die Zunge selbst die aufgenommenen Speisen den ihr gehörenden Gliedmaassen zur Mastication liefert, nachhilft und zu Ende über die Deglutition entscheidet.

Fühlt sich der Brust-Embryo in seinem Leben bedroht, brennt er vor Hass und Zorn, so bewaffnet sich schnell die Hand; das Auge, das Gehör leitet sie nach dem Orte der Rache oder der Gefahr, der Fuss führt sie hin, fest oder zitternd; das Kiefer-Gelenk knirscht mit seinen Zähnen, der Mund schäumt vor Zorn, und die Zunge führt den Befehl.

Entzündet hingegen Liebe seine Brust, so führt ihn der Fuss bei dem leisesten Winke zum ersehnten Gegenstande hin. Ist dieser erreicht, so sucht die Hand die Hand, die Zunge die Zunge; mit Umarmung schliessen sich die ersten, mit Küssen die zweiten, das Auge spiegelt sich im Auge, die Ohren tauschen harmonisch die Töne der Stimme aus, und ihre erste Sprache ist die der Liebe. — Ist der ersehnte Gegenstand entfernt, so übernimmt die Hand die Verrichtung der Zunge durch die Schriftsprache, und die Affecte und Gefühle werden nicht mehr auf dem Wege des Gehörs, sondern des Auges mitgetheilt.

Am allerschönsten aber ist dieser Einklang bei dem vorherrschenden Willen des Cerebral-Embryo. Nur ein Wink, und alle Placenten der Gliedmaassen stehen simultan auf, um alle in ihrer Macht liegenden Verrichtungen zu erfüllen.

Herrscht im Cerebral-Embryo der Process des Denkens vor, so findet die grösste Ruhe im äussern Organismus statt. Schliesst sich das Denken an das Gemüth an und erhebt sich zur Bewunderung und Anbetung Gottes, so tritt die Form des Gebetes in allen fühlenden Placenten hervor. Das Auge wendet sich zum Himmel, das Ohr hält seine innere Bewegung inne, die Hände schliessen sich aneinander, die Kniee vertreten die Rolle der Füsse, die Zunge allein ist der Revelator der Gefühle und der Sehnsucht der Seelen zu Gott.

Wendet sich der Wille der schönen Natur zu, so werden die Gliedmaassen oft einzeln, oft in Gemeinschaft in die Schule der Kunst aufgenommen, um einerseits das schöne Ideal der Phantasie darzustellen, um andererseits ein solches aus der Natur in die Kunstwerke zu übertragen. So im ersten Falle durch die beredsame Sprache, durch den melodischen Gesang, oder durch die Handschrift; so im zweiten durch Malerei und Sculptur, und durch Instrumental-Musik, wobei die Füsse selbst nicht immer ausgeschlossen sind. —

Die Tanzkunst nimmt hauptsächlich die letzten in Anspruch, ihnen aber gesellen sich Arme und Augen als Mimik bei, und das Gehör giebt den Takt.

Die Gliedmaassen allein sind die thätigen Expo-

nenten des freien Willens. Im Innern des Menschen wird dieser rege und entscheidend, im Aeussern aber nur durch sie verwirklicht. Im Innern herrscht keine Ruhe, sondern grösstentheils unwillkührliche Bewegung; nur den Gliedmaassen allein ist wahre Ruhe und willkührliche Bewegung gegeben; ihnen gehört darum der Schlaf und das Wachen im strengsten Sinne des Wortes.

So wie die Gliedmaassen zu einander und zu ihren Embryonen, so stehen sie auch in gleichem Rapport mit den ihnen entsprechenden innern und äussern Placenten, wie z. B. mit Lungen und Nieren, mit Leber und Milz, mit Augen und Ohren.

Konnte die Physiologie bis jetzt den Consensus des rechten Fusses mit der Leber und des linken mit der Milz nicht begreifen, um so mehr bewies er sich in der That bei der Heil-Methode der alten Aegyptier, welche bei chronischen Geschwüren des rechten oder des linken Fusses die Moxa auf die Leber oder auf die Milz mit Erfolg anlegten. Diese erprobte Erfahrung wird nun durch den Verstand sanctionirt. Ein Gleiches gilt in der Pathologie von dem Consensus der Hand mit den Lungen, wie die Pulmonar-Phthisen es deutlich beweisen. —

Am auffallendsten aber ist der pathologische Consensus und Antagonismus, welcher zwischen den dreierlei Gliedmaassen und den ihnen entsprechenden Embryonen stattfindet.

Eine der wichtigsten lymphatischen Erkrankungen des Bauch-Embryos (Darm) spricht sich am deutlichsten in der Gelenkpfanne als *Koxalgie* aus. Eben

so ein tiefes Leiden des Brust-Embryo (Herz) im Schultergelenk, in Lähmung und Abzehrung des linken Armes, so wie jenes des Cerebral-Embryo sich im Kiefer-Gelenke als *Caries*, als *Odontalgie* und *Trismus* reflectirt.

Eigne Erkrankungen der drei Embryonen spiegeln sich oft in ihren Gliedmaassen als Gelenkskrankheiten (Arthritis) ab, welche ihrer dreifachen Natur nach, dem vorherrschenden Leiden des einen oder des andern Embryo, auf eine noch zu ermittelnde Art entsprechen.

Der Schluss unserer Erörterungen des menschlichen Gerippes führt uns zu der letzten Betrachtung seiner zwei Becken, wovon das erste oder das obere als Cerebral-Becken an die Halswirbelbeine sich anschliesst; das zweite aber, oder das Abdominal-Becken, sich an die Lendenwirbelbeine anlegt und somit Anfang und Ende der Längenachse (Rückgrat) geschlossen wird.

Vom untern Becken.

Die zwei im untern Becken enthaltenen organischen Systeme, vom Bauch-Ei gänzlich ausgeschlossen, sind das uropoiëtische und das Genital-System. Das erste als Repräsentant der allgemeinen Ausscheidung des organischen Wassers (Urin); das zweite als jener der Befruchtung (Samen). Das erste schliesst sich an das zweite an.

In ihrer Verbindung stossen beide, — eins die Producte, das andere die Production selbst des gesammten Organismus, ja oft diesen hiermit aus.

Auch diese beiden Systeme, obwohl vom Bauch-Ei ausgeschlossen und dem Allgemeinen angehörend, weichen in der Grundbildung nicht von der oben geschilderten Architektonik ab, und die wenigen unter ihnen vorkommenden Varianten lassen sich, bei der einen aus der vorhandenen ursprünglichen Scheidung der Geschlechter [1], so wie bei der andern aus der in der Bauchhöhle vorherrschenden Stellung, wie die das Embryonische im äussersten und das Placentarische im innersten herleiten.

Ein treues Abbild davon bietet uns die Blase und die Nieren dar.

Da der ganze uropoiëtische Apparat nur ein ausscheidender (egestiver) für den ganzen Organismus ist, so lässt sich leicht begreifen, warum sein embryonisches Leben die Blase (Vesica) als leere abgelegte Hülle verlassen und in die Mitte der Nieren selbst, d. i. in die sogenannte *Pelvis renum*, sein eignes Centrum versetzen mochte; während die Placentar-Form der Nieren sich andererseits bis zu jener der mystischen Nebennieren (*Renes succenturiati*) erstreckte, und in einem länglichen Ellipsoide sich gestaltete. — Die zur Wasser-Blase gewordene *Vesica urinaria* schliesst sich einerseits durch zwei häutige Röhren (*Uretheren*) an die Nieren an, andererseits durch die Vereinigung beider Röhren in eine (*Urethra* genannt) öffnet sie sich im Aeussern des Organismus.

Dass die Genitalien beim Manne sich dem uro-

1) Siehe über das Doppelgeschlecht.

poiëtischen Apparate unmittelbar, jene des Weibes aber nur mittelbar anschliessen, lässt sich aus der Androgynen-Natur des ersten als egerirend, befruchtend, und aus jener der Gynandros der zweiten als ingerirend, bildend, verstehen.

Beide Genital-Systeme weichen indessen auch nicht von der allgemeinen Architektonik ab, besonders wenn man selbe im Acte der Paarung betrachtet. Die Genitalien des Weibes, d. i. die Ovarien, die Tuben und der Uterus entsprechen dem Embryo, dem Strange und der Placenta, und zwar nicht blos der Form, sondern auch dem Wesen nach. Sie sind sich wechselseitig Anfang und Ende, so die Embryonen mit den Ovarien, so die Placenten mit dem Uterus. Nur in diesem Sinne findet die beim letzten angenommene Idee einer *Placenta uterinalis* und jene einer *Placenta foetalis* ihre wahre Bedeutung. —

Der Uterus ist auch in der That ein Organ im Werden, was sich in den verschiedenen Entwickelungs-Perioden des Weibes wirklich ausspricht. Seine volle Placentar-Entwickelung erreicht er aber nur in der Begattung, so wie er dagegen in der Periode der Sterilität beinahe zur Natur seines Abbildes im Manne, nämlich zu jener der Prostata, sich umwandelt. Das erste Signal der vollendeten Entwickelung des Uterus ist die Ausbildung des Mutterhalses (der Gegensatz des Gebärmuttergrundes). — So sieht man bei einigen Thieren, wo die Gebärmutterhörner überwiegen, das *Collum uteri* verschwinden. — Eben so verräth es in seinem Baue ellipsenartige von aussen nach innen eingehende Fasern.

Der Act selbst seiner vollen Entwickelung wurde immer als Kampf zwischen *Fundus* und *Collum uteri* betrachtet, und hat man einstimmig dem erstern die Entscheidung der Geburt zugeschrieben, so hat man auch dem letztern jene der Menstruation zugemuthet.

Denkt man nun auf die frühere Einheit der Geschlechter [1]), sollte man da nicht glauben, dass in ihrer Trennung Spuren des Getrennten zurückgeblieben seien? besonders wenn dieselben sich auch im Männlichen auf eine entsprechende Art wiederholen!

Auch die Genitalien des Mannes sind nach dem nämlichen Grundtypus gebildet. — Die Hoden gelten als Embryo, der Samenstrang als Funiculus, dieser schliesst sich an die Prostata an, wo die Samenbläschen sich anlegen und den Samen aufheben, bis die männliche Urethra durch die Streckung und Anschwellung ihrer *Corpora cavernosa* zur temporären Placenta gestaltet, sich im Mutterhalse einzumünden sucht, um den aufgenommenen Samen dort auszugebären.

So geht in der Paarung von beiden Geschlechtern in einer gleichen Architektonik das Geschäft der Zeugung vor sich. Der grösste Unterschied unter ihnen findet zwischen Hode und Ovarium statt, der eine ist egerirend wie das andere ingerirend ist; der eine ist das gefüllte Ei, das andere die noch leere Thierblase; der eine von aussen nach innen, wie das andere von innen nach aussen, jedoch immer im äussersten der Bauchhöhle aus- und eingehend.

In ihren Funiculis ist auch nur die Differenz von

1) Siehe über das Doppelgeschlecht.

überwiegender Absonderung im ersten und Einsaugung im zweiten.

Das *Collum uteri* als die durch die Geschlechtstrennung noch blutende Wunde (*Menstrua*), strebt durch die Vereinigung mit dem Männlichen nach Vernarbung.

Von diesem Acte aus tritt die schwangere Gebärmutter als vollkommen entwickeltes Placentar-Organ auf.

So begegnen sich die Gepaarten in ihrem Anfange, Mitte und Ende des Geschlechts-Apparates, so wie in ihrer Verrichtung im Begattungs-Momente. Beide beleiben und beseelen sich in diesem Acte mit, unter und durch einander; beide streben in der Paarung das Abgehen ihrer vollen Persönlichkeit zu ergänzen, wie der Mann im Weiblichen, so das Weib im Männlichen.

Daher kommt das Weib dem Manne entgegen mit der stärksten Aufregung der in sich sonst ruhenden Androgynen-Repräsentanten, wie der Clitoris und der Schamlefzen; so wie seinerseits der Mann mit der Aufregung, sogar Absonderung, der in ihm schlummernden gynandrischen Substrate, wie die Prostata, welche, wie bekannt, in diesem Acte eine milchartige Absonderung von sich giebt.

Mann und Weib in dieser Umarmung bilden in der That durch die Vereinigung ihrer Körper die vollendetste Architektonik ihrer Persönlichkeit in der vollendetsten Gestalt des nun geschlossenen organischen Ellipsoides.

Vom obern Becken.

Die Halswirbel verhalten sich zu diesem (Cerebral-Becken), wie die Lendenwirbel zum abdominalen, diese aufwärts, so wie jene abwärts. Das obere Becken ist deshalb auch das umgekehrte des untern. — Es fängt dort an, wo die *Basis cranii* aufhört, somit umfasst es das ganze sogenannte Antlitz und die übrigen Theile des Kopfes, welche unter der Basis des Craniums liegen.

Vergleicht man beide Becken mit einander, so stellen selbe zwei entfernte Segmente dar, welche jenem einer in der Mitte gespaltenen und getrennten Ei-Schale gleichen; mit der gewölbten Spitze im obern Becken, mit der breitern im untern. — Vergleicht man ihre äussere Structur, so wird man die auffallende Aehnlichkeit und Aequivalenz derselben nicht so leicht verkennen.

Die zwei *Foramina ovalia* des untern Beckens entsprechen den Orbiten des obern. — Die *Symphysis ossium pubis* des ersten, der Nasenspaltung des zweiten, so die *Crista ilei* und das *Os coccygis* einerseits den *Ossibus zygomaticis* und dem *Os sphenoideum* andererseits. — Endlich wie sich die Hüftknochen am untern Becken anschlossen, so heftet sich der Unterkiefer an die *Cavitates glenoideae* beiderseits als Gelenk an.

Die Aehnlichkeit beider Becken ist noch auffallender, wenn man sich das Kiefergelenk, aus der ovalen in eine längliche Form gebracht, vorstellt. In diesem Falle sehen wir sogar die Maxillar- und die

Mundhöhle jenen des grossen und des kleinen untern Beckens entsprechen. Und so wie diese im letzten, durch die Duplicaturen des Peritonäums getheilt werden, so sind jene des obern Beckens durch den weichen und harten Gaumen geschieden.

Das Antlitz bildet also die Fronte des obern Beckens. Es enthält an beiden obern Seiten die Placentar-Satelliten des Gehirns, die Augen, und an seinen Grenzen die Ohren, in der Mitte die Nase (als die dort aufgenommene Brust), und im Munde die Zunge, die Speicheldrüsen und den Schlund (als den dort aufgenommenen Bauch).

Wir halten für nützlich, bei diesen zwei Höhlen des obern Beckens, als Gegenständen der höchsten Wichtigkeit, zu verweilen. Zuerst

von der Nasenhöhle.

Eine dreifache Verrichtung hat man in der Nase erkannt; die erste als Athmungs-Organ (nach Oken als verknöcherte Brust), die zweite als Emunctorium, die dritte als Geruchs-Organ.

Wir finden hier den Athmungs-Process in drei Atmosphären getheilt: nämlich in die der Lungen, der Nasen- und der Mundhöhle, welche letzte die beiden ersten vermittelt.

Diese drei Atmosphären stehen in unmittelbarem Verhältniss zu einander, obwohl jede an sich ihre besondere Natur besitzt.

Die Nase ist das einzige Organ, welches eine regelmässige, erhabene trianguläre Form am menschlichen Körper hat, nämlich die wahre Form des er-

reichten Ternars, welche zum rechten Gesichtswinkel führt. — Wie kommt sie dazu? Blos dadurch, weil das, was in der Brusthöhle misslang, nur in dem höhern äussern Schluss des Athmungsprocesses im Cerebral-Becken gelingen konnte. — Auch hier sieht man im Knochensysteme den Abdruck und das Abbild des im Kampfe des Lebens-Processes erzielten Strebens in äusserlicher Erstarrung entlarvt.

Die Nase in ihren innern Höhlen betrachtet, kommt richtig als eine verknöcherte Brusthöhle vor, so wie die in ihr enthaltenen schwammigen, durchlöcherten Knochen als die *Ossa ethmoidea* und das *Os cribrosum*, nichts Anderes, als die verknöcherten Lungen darstellten. Eben so erinnern uns die vielfältigen knorpelichten Zellen der Nase an die zahlreichen Bronchial-Verästungen der Lungen. Die dem Auge entgehende bewegliche Luftblase der letzten spricht sich hier als unbewegliches verknöchertes, hohles Ellipsoid aus.

Ob durch die Nase das Gehirn an dem Athmungsprocesse Theil nehme, ist eine noch nicht entschiedene Frage. Gewiss ist es aber, dass die in der Nasenhöhle aufgehaltene, abgekühlte, nach Belieben erneuerte, durch die *Sinus frontales* bis zum *Sinus sphenoidalis* gelangende, und durch die spongiösen, durchlöcherten Knochen filtrirte Atmosphäre eine höhere Bedeutung haben muss.

So ist das obere Becken durch die Nase und durch den Mund der Behälter von zwei Luftatmosphären, somit eines grossen Theils des pneumatischen Processes, so wie das untere Becken der des hydraulischen durch das uropoiëtische System ist, das

erste durch die Trachea, das letzte durch die Urethra bedingt.

Die Trachea, ein aus cartilaginösen Ringen hauptsächlich bestehendes Rohr ist hinsichtlich der künstlichen Bildung, der Lage und Verästungen ein so ausgezeichnetes Organ, dass es uns zur Frage führen könnte, ob es in die Lungen ein- oder von ihnen ausgehe, was mit dem übereinstimmt, ob es eher eine cerebrale oder pectorale Bildung oder Richtung ursprünglich habe?

Wir möchten glauben, dass beide Fragen in eine fallen, so wie die Verrichtungen dieses Organs auf beide, Kopf und Brust, sich eben zugleich beziehen. Denn die Luftröhre schliesst sich einerseits mit ihren Verästungen an die Lungen, andererseits an den Kehlkopf an. Letzterer aber tritt mit dem Zungenbeine in die schönste articulirte Verbindung, als wenn er auf die Zunge, als auf seine Placenta, Anspruch hätte.

Oken betrachtet mit Recht die Luftröhre als eine in Nerven übergehende Arterie (*aspera arteria*).

Wie wir oben sagten, ist wahrscheinlich die in ihren mannigfaltigen Pulmonar-Verästungen auf- und eingehende Luftblase der Sitz eines feurigen Luft-Processes, welcher die Blutmasse zu höherer Bildung und Gestaltung führt.

In der Mundhöhle, wo die Luftröhre sich an das Zungenbein anschliesst, besitzt sie ausser allen möglichen articulirten Bewegungen auch jene des Auf- und Absteigens, und im Kehlkopfe besonders die der Contraction uud Expansion. Stellt man sich nun die Luftblase der Lungen in allen Verästungen der Tra-

chea durchdringend vor, betrachtet man die Trachea selbst als leitende Röhre (Strang) und ihre Anschliessung an das Zungenbein und damit an die Zunge, als ihre emancipirte Placenta, so kann man in ihr das Bestehen des allgemeinen architektonischen Typus auch in pneumatischer Form nicht verkennen.

Die Mundhöhle als mittlere Atmosphäre zwischen Lungen und Nase steht mit der mittlern Atmosphäre des Gehör-Apparats in unmittelbarem Verhältnisse durch die Eustachische Röhre, und so wie die Atmosphäre der Lungen sich in einer rastlosen Bewegung und anhaltendem Wechsel erhält, um so ruhiger verhält sich jene der Nase und der Eustachischen Röhre in einer knöchernen unbeweglichen Blase und in ähnliche Cylinder gefasst.

So wie in der Mundhöhle mittelst der durch die Trachea aufsteigenden feurigen Luftblase der Brust-Embryo sich an die Zunge anschliesst, eben so mündet sich dort der Bauch-Embryo mittelst des Speichel-Apparats als die höchst animalisirte Flüssigkeit an.

Ein dreifacher Apparat des Speichels zeigt sich in der That in der Mundhöhle, nämlich die *Parotis* mit dem *Ductu Sthenoniano*, die *Submaxillaris* mit dem *Ductu Bartholiniano* und die *Sublingualis* mit dem *Ductu Warthoniano*, welche beide letztern sich unmittelbar unter der Zunge in dieselbe einmünden.

Dieser dreifache Speichel-Apparat steht auch unter dem allgemeinen architektonischen Typus in der Mundhöhle, nämlich die Drüsen als Embryonen, die Ductus als Funiculi, und ihr Schluss ist auch an der emancipirten (weil gemeinschaftlichen) Placenta, an

der Zunge. — Und so wie die Luftröhre gleiches Schicksal theilend, in ihr das atmosphärische elektrische Princip ablegte, so überträgt auch der Speichel-Apparat dort das Tellurisch-Magnetische: wo, wie Schubert sagt: „die Zunge als Organ des Schmeckens die Lebendigen in den ihnen angemessenen magnetischen Kreis der leiblichen Aneignung und Bildung hineinführt.“

Die Zunge, als das wunderbarste aller Organe, kann trotz ihrer Emancipation den Salival-Saft nicht einen Augenblick entbehren; denn was würde bei dem beständigen Contacte mit der innern und äussern Atmosphäre aus ihr, wenn sie nicht unausgesetzt durch den Speichel befeuchtet würde, und selben gleichsam zu ihrem höheren Wasser-Elemente erhöbe? —

Wie könnte die Zunge ohne dieses Geschmacksorgan sein? — Darum ist sie die despotische Beförderin der Speichel-Absonderung durch alle ihre möglichen Richtungen und Bewegungen.

Die Emancipation der Zunge aus dem Speichel-Apparate, so wie aus jenem der Luftröhre, besteht blos in der unvermeidlichen Trennung von ihnen als freies Organ, nicht aber in dem gemeinschaftlichen Leben und Wirken mit demselben.

Von allen Seiten der Mundhöhle laufen Muskeln zu der Zunge hin, sich an sie anschliessend, um ihr die kräftigsten und mannigfaltigsten Bewegungen mitzutheilen. — Dass sie aber ihre Hauptformation, den aus dem Kinne ausgehenden Muskeln verdanke, haben wir schon gezeigt.

Dass das Cerebrale sich ihrer besonders annehme, beweist ihre mit Papillar-Nerven überzogene Hülle und die bedeutenden Nervenstämme, welche ins Innere derselben eingehen, wodurch sie zum Sinn- und Sprach-Organ gesteigert wird.

Im obern Becken als der Werkstätte der geistigen Geburt erreicht nun der Brust- und Bauch-Embryo die volle Aufnahme in die höhere Nervensphäre als Geruch- und Geschmacks-Sinne. Dort, kann man sagen, kommen die im Raume getrennten Embryonen als gewordene Sinne zur Besinnung, und schliessen sich an Auge und Ohr im Antlitz des Menschen an.

Durch die Aufnahme dieser Sinn-Organe im menschlichen Antlitz geht in ihm jene wundervolle Tetradik hervor, die seine Physiognomie beseelt und begeistert.

Die ovale Form der menschlichen Physiognomie aus der Entwickelung beider Curven der Cissoide zum regelmässigen Ellipsoide gelangt [1]), enthält in ihrer triadischen Längen-Achse drei dieser Sinne, den des Lichtes, des Geruchs und des Geschmacks, während der vierte Sinn, der des Gehörs, an beiden Enden ihrer tetradischen Quer-Achse zu stehen kommt.

Wichtig ist hier nun zu bemerken, dass der Gehör-Sinn nicht nur mit dem grossen und kleinen Gehirne, sondern auch mit der Nasen- und Mundhöhle in dem innersten und gemeinschaftlichsten Zusammenhange steht, und dass er als höheres Organ der Be-

1) Siehe erstes Studium.

wegung sich zu ihnen verhält, wie die oben beschriebenen Gliedmaassen zu ihren respectiven Embryonen gestanden sind.

Nur im Antlitz ist der ganze Mensch wahrnehmbar — nur in ihm liest man die Affecte der Seele und die Gefühle des Leibes — nur in ihm spricht sich der rechte Winkel aus, als Rückkehr der Ellypse zum göttlichen Kreis, als der ersehnte Schluss des dreifachen Lebens des Menschen, im Innersten seines Bewusstseins, so wie im Aeussersten seiner Persönlichkeit.

Wo konnte sich dies auch besser abspiegeln als dort, wo die drei Embryonen sich in ihren Sinnen verklären und zur Drei-Einheit gelangen! — Wo sie vom Geistigen abwärts, und vom Leiblichen aufwärts als Androgyne und Gynandros sich seelisch vermählen, und das aus ihnen stets zwischen er und sie (wir) werdende Ich des Menschen im Antlitz durchscheinen lassen.

Viertes Studium.

Ueber Rhythmus und Typus, Consensus und Antagonismus im Allgemeinen und insbesondere beim Menschen.

Wenn alles Leben im Dasein (durch die in der Ellipse befangene Genesis) in elliptischer Bewegung sich bildet, und in eiförmiger Bildung fortbewegt, um sich wieder im Kreise ein- und auszugebären, so muss es sich im Rhythmus und Typus verkünden. —

Rhythmus und Typus, als Exponenten der Bewegung und Bildung des Lebens in Zeit und Raum, sind wie diese unzertrennlich, und bedingen und begründen sich wechselseitig ohne Stillstand; denn wie der Rhythmus in der Progression der Zeit arithmetisch nach der Linie (Radius) fortschreitet, so geht in jener des Raumes der Typus im Segment (Fläche) geometrisch auf.

Sie stehen darum im ersten Falle wie + Rhythmus — Typus, und im zweiten wie + Typus — Rhythmus, oder als Rhythmisch-Typisch, und Typisch-Rhythmisch zu einander, bis sie in einem Ternar zum Lebens-Process in einander gelangt, in abwechselnder Culmination einerseits im arithmetischen Momente als centrifugale, andererseits im geometrischen Punkte als centripetale Richtung erscheinen.

In dieser zeit-räumlichen und räum-zeitlichen Begrenzung und Befreiung beider liegt die Vorstellung ihres Cyclus, oder jenes periodischen rhythmisch-typischen und typisch-rhythmischen Kreislaufs, der sich

in dem Uebergange des Kreises in die Ellipse und in dem Aufgange dieser in jenem stets im Leben regelmässig ausspricht.

Schon von den ältesten Zeiten her, und zu jener Hippokrates', wo er *de circuitu et motu morborum* sprach [1]), wurden zweierlei Perioden von Rhythmus und Typus anerkannt, welche als *periodus singularis* und *periodus universalis* bezeichnet wurden. Die zweite zog aber vorzugsweise die grösste Aufmerksamkeit, selbst von Seite Hippokrates', auf sich, und wurde im pythagoreischen Tetras aufgenommen. Nicht so eifrig bekümmerte man sich aber um die erste, welche sich, wie wir glauben, auf die Trias bezog.

Ebenso können wir uns nicht verhehlen, dass, so wie man sie beiderseits in der Arithmetik lebendig aufnahm, man sie um so mehr in der Geometrie fallen und erstarren liess; als man nämlich die tetradische Periode in der bewegungslosen Aequivalenz des Vierecks und die triadische in jener des Dreiecks betrachtete, wobei ihnen wie natürlich das Leben entging.

Diess war aber nicht der Fall zur Zeit des berühmten Philolaus, welcher nach Proclus Diadochus auf eine höchst merkwürdige Weise beide geometrische Figuren ins Leben brachte. Hier seine eignen Worte:

„*Philolaus triangularem angulum quatuor Diis attribuit, quadrangularem vero tribus Diis alternum eorum transitum ostendens, omniumque in*

1) *Hippocratis, Aphorismi: interprete F. Heiornio.*

omnibus communitatem, imparium quidem in paribus, pariumque in inparibus — Ternarius igitur tetradicus, quaternariusque triadicus, foecundorum efficaciumque bonorum particeps totam generabilium exornationem continent et conservant.“

Die in dieser wechselseitigen Durchdringung der triadischen und tetradischen Periode zwischen dreifachen und vierfachen Göttern aufgefasste lebendige Ansicht, erinnert uns an die in der Fig. 5[b] des Oums in einem Dreieck und Viereck ideell dargestellte innere Offenbarung im Kreise, und schliesst sich an jene, welche wir in der äussern Offenbarung bei dem Uebergange vom Kreise in die Ellipse im reellen angenommen haben, an.

Als dieser letzten Ansicht zufolge Kreis und Sphäre beim ersten Welt-Act der Genesis in Bewegung gesetzt, in die Ellipse und in das Ellipsoid eingingen, so entzweite sich das Centrum der erstern und ging ins Bicentrum der letztern, in ihre beiden Brennpunkte, über. —

Das unaufhörliche Streben dieser (nicht umsonst genannten Brennpunkte), sich im Ternar auszugleichen, um das verlorene Centrum des Kreises wieder zu erreichen, zündete dort den feurigen Lebens-Process an, welcher, wie wir später beweisen werden, zwischen triadischem und tetradischem Cyclus im reellen wie oben bei Philolaus zwischen dem bewegten Dreieck und Viereck im ideellen, als in sich und ausser sich zu stehen und zu bestehen kommt.

Der stete Kampfplatz des geoffenbarten Lebens

besteht daher dem Wesen und der Gestalt nach in der Ellipse.

Während sie in der Präponderanz ihrer Längenachse das in sich, und damit den triadischen Cyclus behauptet, hat sie einen fortdauernden Kampf mit ihrer Querachse zu bestehen, welche als Gegensatz der erstern ausser sich durch vierfache aufgehende Polaritäten zum tetradischen Cyclus und zur Rückkehr des in der Ellipse nie untergegangenen Kreises strebt.

Am deutlichsten offenbart sich diess in dem allgemeinen Repräsentanten des animalischen Reiches — in der Thierblase. — Während diese beinahe als Sphäroid unter dem Befruchtungsacte der in sie eingegangenen Doppel-Geschlechter der Zeugenden, in ihren Brennpunkt aufloderte und zum leiblichen Ellipsoid (Ei) wurde, so sprach sich das Vorherrschen der Längenachse als Rückgrat im Fötus aus, wo die dreifachen Ternare von Hüllen und Höhlen als Kopf, Brust und Bauch sich festsetzten, und wo der triadische Cyclus im Objectiven, als Anfang, Mitte und Ende, und im Subjectiven, als Werden, Bestehen und Verwandeln sich bezeichnete.

Wie im Innern, so im Aeussern wiederholt sich hier der triadische Cyclus, nämlich in der dreimal drei monatlichen Dauer der Schwangerschaft, als die, welche der dreifachen Entwickelung von Hülle und Ei als Norm entspricht.

Da es aber in allen Stadien des Lebens kein Insich ohne Aussersich, kein Triadisches ohne Tetradisches giebt, so geschieht es auch, dass während in der noch geschlossenen Thierblase, unter der Schwan-

gerschaft, die triadische Periode ganz auf Seite der Eingeburt vorwaltet, die tetradische für die äussere Bahnbewegung des Fötus gegen die Mutter mittelst der Placentar-Gebilde wachend sorgt, um desto lauter und breiter bei dem Neugeborenen gegen die Mutter-Natur aufzutreten. Diess geschieht unter dem Zusammenwirken des zunehmenden Herzens und Zwerchfells (als Querachse), des freigewordenen Luft- und Blutkreislaufes, so wie endlich durch das Hervortreten seiner nun kosmisch gesteigerten Placenten.

Von nun an spricht sich die Architektonik des menschlichen Organismus im rhythmisch-typischen und im typisch-rhythmischen Cyclus immer deutlicher aus, und stimmt mit jenen der Mathesis sogar rücksichtlich der Gemeinschaft seiner Symbolik überein. Einige Blicke auf diese letztere werden uns diess auf eine gewichtige Art bestätigen.

Da bei der Mathesis jeder Ternar den Anfang des folgenden bedingt, und dadurch jeder einzelne nicht nur in sich, sondern auch ausser sich zu stehen und zu bestehen kommt, so wird im ersten Falle die triadische, so wie im zweiten die tetradische Periode gesetzt. Ein Gleiches fanden wir in den drei organischen Ternaren, welche in sich (embryonisch) die triadische, wie ausser sich (placentarisch) die tetradische Periode deutlich aussprechen.

In dem Organon der Mathesis wie im menschlichen ist die symbolische Ziffer 3 als Repräsentant des ersten ursprünglichen Ternars auch jener der zwei nachfolgenden, und wie im ersten Ternar als 3 mal eins als Trimurti hier als Geist, als Idee, so steht es

als zweimal 3 = 6 im zweiten Ternar als Oum, hier als Wort, als Uebergang im Reellen, als Leibwerdung, und als dreimal 3 = 9 im dritten Ternar als Sinn, als individuell gewordenes Geschlecht.

Die ersten aus jedem Ternar, in Quaternar ausgehenden arithmetischen Ziffern sind die Nr. 4 aus dem ersten, die Nr. 7 aus dem zweiten, und die Nr. 10 aus dem dritten Ternar.

Was wir in Nr. 4 als Maja's Symbole in der Offenbarung geistiger Geschlechter angedeutet fanden, ereignet sich auch in Nr. 7 in der Allegorie von Porsch, als jener der geist-leiblichen Geschlechter, und in Nr. 10 als die gelungene Individualisirung derselben in sich so wie ausser sich in Pran's Allegorie.

Die lebendige Zusammensetzung dieser (tetradischen) Nummer mit den ihnen entsprechenden Ternären (als triadischen) giebt einerseits im Ideellen $1 + 3 = 4$, andererseits im Reellen $4 + 3 = 7$ und im Individuellen $7 + 3 = 10$.

Die Totalsumme dieser letztern als $10 + 7 + 4$ ist $= 21$, sö wie die des 3 mal 7 auch ein Gleiches giebt.

Durch die in Nr. 7 als $3 + 4$ aufgenommene Doppel-Zahl von triadischem und tetradischem im Ideellen, im Reellen und im Individuellen zugleich, musste, wie natürlich, die Ziffer 7, als die zwischen 4 und 10 in der Mitte stehende, jene grosse Bedeutung erhalten, welche einst insbesondere die ganze Aufmerksamkeit Pythagoras' und seiner Nachfolger auf sich zog: eine Bedeutung, welche in der That sich noch in allen Verhältnissen des allgemeinen wie des besondern

Lebens behauptet, und uns recht Vieles noch zu denken zurücklässt.

So sehen wir z. B., dass, so wie die triadische (embryonische) Periode in den 3 mal 3 Monaten der Schwangerschaft = 9 sich als Gattungs-Gesetz bezeichnete, sich eben so bestimmt die allgemeine tetradische (placentarische) zum Planetarischen in den 4 mal 3 Monaten = 12 unserer jährlichen Bahn um die Sonne aussprechen.

Die verbindende Summe beider in ihrem ohnedem nie getrennten Cyclus, als 9 + 12 Monaten, giebt aber die Zahl 21.

In den Zahlen 7 und 21 nehmen wir die allgewaltigste Macht beider vereinten Perioden von Rhythmus und Typus im Allgemeinen wie im Besondern, in allen Phasen des Lebens eben so entschieden als entscheidend wahr; mag sie im Innern oder im Aeussern des organischen Lebens-Processes, im Laufe des Tages, des Monats oder des Jahres betrachtet werden.

So entstehen z. B. in der ganzen Lebensbahn des menschlichen Organismus einerseits bei der Aufnahme der tetradischen in die triadische Periode, d. i. in der Multiplication der 3 mal 7 die vier Menschenalter, welche man im 21. Jahre als Jugend, im 42. als Mannbarkeit, im 63. als Alter und im 84. als Greisenalter erkannte.

Eben so sehen wir andererseits das Entgegengesetzte bei der Aufnahme der triadischen in die tetradische Periode, d. i. in der viermaligen Aufnahme der dreimonatlichen Periode des Jahres am 21. Tage

jedes dritten Monats die zwei Aequinoctien und die zwei Solstitien eintreffen.

Was im Jahre geschieht, wiederholt sich auch im Tage auf unsern Planeten, so wie in unserm Organismus. Was in jenem zwischen Osten und Westen, zwischen Süden und Norden sich dreht, kreiset auch in diesem zwischen Morgen und Abend, zwischen Mittag und Mitternacht, als in uns aufgenommene täglich wiederholte Aequinoctien und Solstitien.

Nirgends aber zeigt sich das Verhältniss beider Perioden mit und zu einander deutlicher als bei Erkrankung, wie es in dem siebenten Tage der Krisen und im 21. Tage der Entscheidung hitziger Krankheiten sich seit Menschenaltern bewährt hat. —

Diese harmonische Uebereinstimmung beider entgegengesetzten Perioden des Rhythmus und Typus in uns wie ausser uns, im gesunden wie im kranken Zustande ist im Allgemeinen so wahr, so unveränderlich, dass sie nur auf einem Weltgesetze ruhen kann.

Die Grunderkenntniss desselben verdanken wir dem unsterblichen Kepler, welcher diese Weltwahrheit in seinem zweiten (zuerst hier auf den Organismus angewandten) Gesetze darstellte, als er bewies, dass die Quadrate der Umlaufszeiten dem Würfel der Längenachse der grossen Ellipse vollkommen entsprechen.

Was wir hier über Rhythmus und Typus gesagt haben, gilt auch vom Consensus und Antagonismus. Ich halte sogar den einen wie den andern für Attribute ihrer triadischen und tetradischen Periode, daher giebt es auch im menschlichen Organismus kei-

nen Consens ohne Antagonism, und keinen Antagonism ohne Consens.

So wie jene, sind auch diese sich wechselseitig Grund-Ursache: einer ist nichts ohne den andern, und wie dort das Rhythmisch-Typische und das Typisch-Rhythmische, so steht hier + Consensus — Antagonismus, + Antagonismus — Consensus, oder der consensuelle Antagonismus und der antagonistische Consensus einander gegenüber, bis sie im Ternar zum Lebens-Process und zu ihrer Culmination gelangt, einerseits zur Eingeburt in einer convergirenden, andererseits zur Ausgeburt in einer divergirenden Richtung sich ein- und ausschliessen, was sich sogar im organischen Substrate bewährt.

Eine objective Darstellung dieses Wechsel-Verhältnisses bietet uns die allgemeine Physik bei dem Magneto-Elektricismus und Elektro-Magnetismus dar. Wie der erste auf eine centrale, so bezieht sich der zweite auf eine peripherische Richtung, wie der eine auf die Längenachse des Erdplaneten, so der andere auf die Querachse desselben; wie jener auf die triadische, so fällt dieser auf die tetradische Periode.

Die aus der animalischen Elektricität Galvani's und aus dem thierischen Magnetismus Mesmer's bestehende magneto-elektrische Sphäre des Organismus hat den ausgesprochensten magnetischen Pol in den Embryonen und den elektrischen in den Placentar-Organen.

Zwischen Embryonen und Placenten aber steht eine grosse Reihe von thierischen Leitern und Ableitern, und zwar in jedem der drei Systeme von Ner-

ven-, Blut- und Lymph-Gefässen, welche diesen Doppel-Charakter in der ausgesprochensten Duplicität besitzen. So spricht sich diese zwischen Empfindungs- und Bewegungs-Nerven, so zwischen einsaugenden Venen und pulsirenden Arterien, wie zwischen ein- und aussaugenden Lymph-Gefässen aus. —

Während sich der consensuelle Antagonismus der erstern in der Mitte zwischen Embryo und Placenten convergirend in Plexus, in Ganglien, in Knoten und in Drüsen concentrisch verbindet und isolirt, um so mehr sucht dagegen der antagonistische Consensus der zweiten als divergirend durch lauter Anastomosen-Bildung in eine excentrische sich zu verwandeln.

Eine zwischen thierischen Leitern sowohl als Ableitern stattfindende Hemmung, Störung oder Zerstörung stört auch hier oder hebt das Verhältniss zwischen Embryonen und Placenten zum Theil oder im Ganzen auf.

Wie im siderischen Leben die Astronomie, so ist in unserm geistigen Organismus die Psychologie auf die blossen Berechnungen der Gesetze von Rhythmus und Typus beinahe beschränkt. Giebt es dort wie hier ein Attribut von Rhythmus und Typus, so liegt dieses in dem wechselseitigen Verhältniss der Duplicität des siderischen Licht-Elementes.

Auch diese verhält sich unter sich, wie wir oben im zweiten Studium bemerkten, wie + Finsterniss — Helle, oder + Helle — Finsterniss, bis sie im Ternar des Lebens zum Licht gelangen, wo dessen sieben Farben einerseits auf einem geometrischen Punkt, als Schwarz = Attraction, Schwere, Finsterniss, anderseits auf ein

arithmetisches Moment, als Weiss = Abstossung, Expansion, glänzende ätherische Helle, fallen; während die rothe Farbe als kosmische, feurige, blutige in die Mitte zu stehen kommt.

So spricht sich die glänzende Helle im vordern Theile des Auges in der Cornea, wie in seinem hintern Grunde die Finsterniss in dem schwarzen Pigment aus, während die leuchtende Retina zwischen beiden zu stehen kommt.

Da dieses siderische Element auch jenes der geistigen Hülle des Menschen ist, so gilt jenes hohe Attribut, von Rhythmus und Typus, Consensus und Antagonismus auch für uns, wie es sich auch in der Nacht- und Tag-Seite unsers Lebens in der Wirklichkeit bewährt.

Wie wunderbar der Mensch die Nachtseite seines Lebens, den Schlaf, benutzte, um mittelst eines innern Erwachens (Schlaf-Wachens) diese in ihm liegende höhere Region des Siderischen aufzuschliessen, lässt sich aus der magnetischen Entwickelung der Clairvoyance und der Ekstase, so wie aus dem natürlichen Traumleben entnehmen.

In keiner Sphäre des Wirkens mehr als in jener der magnetischen Manipulation lässt sich besser das Verhältniss vom Consensus und Antagonismus zu einander sowohl physiologisch als psychologisch nachweisen, und zwar durch die entscheidende Einwirkung leitender und ableitender Hand-Striche und der Isolirung (Condensirung) durch das Spergiren.

Da aber bei ungetrübtem Gesundheitszustande sowohl Rhythmus und Typus als Consensus und Anta-

gonismus an die Cohäsistenz und Simultaneität beinahe der Art grenzen, dass man sie schwer von einander trennen und auffassen kann, so müssen wir sie in der grössten Culmination der Embryonen und der Placentar-Organe verfolgen; dort, wo die innerste Eingeburt der erstern, und die äusserste Ausgeburt der letztern stattfindet, nämlich im Schlaf und im Wachen.

Wie der Schlaf das magnetische Element der Embryonen ist, und das Triadische und Consensuelle sammt der ganzen Reihe thierischer Leiter und Isolatoren in sich aufnimmt und aufhält, so ist dagegen das Wachen das elektrische Element der Placentar-Organe, jener, wo das Tetradische, das Antagonistische und die ganze Zahl der thierischen Ableiter und Ausströmer wirksam sind.

Die Embryonen sowohl als ihre Attribute erreichen darum ihr grösstes Acme da, wo der längste Schlaf, wie im Wintersolstitium, eintritt = Nordpol, so wie die Placenten das Ihrige dort, wo der längste Tag und das längste Wachen, wie im Sommersolstitium = Südpol stattfindet. Die Punkte und Momente des Ueberganges einer Culmination in die andere, sind die zwei Aequinoctien von Frühjahr und Herbst, wo Triadisches und Tetradisches, Consensus und Antagonismus, Leiter und Ableiter, zur grössten Gleichheit und Nähe temporär zu einander kommen müssen. Wie das erste (das Frühlings-Aequinoctium) vorwärts zur Prävalenz des Tetradischen, so führt das zweite (das Herbst-Aequinoctium) rückwärts zu jener des Triadischen zurück.

In der Culmination von Schlafen und Wachen,

von Winter- und Sommer-Solstitium, so wie in der Aequinoctial-Gleiche zwischen beiden, liegt die Weltmacht von Rhythmus und Typus und aller ihrer Attribute.

Hierin liegt das halb verhüllte und halb offene Band zwischen Mensch und Welt-Hieroglyphe.

In diesen wichtigen vier Phasen des Lebens kreiset auch die im Rhythmus und Typus sich stets ausgleichende Gesundheit, welche eben nirgends so nahe an die Krankheit angrenzt, wie hier. Wenn letztere nicht schon im Anfange apoplektisch endet (was hier am häufigsten geschieht), so tritt sie auf acute oder chronische Art hervor, und prägt ihr Wesen und ihre Form stets in dem gestörten Verhältniss beider rhythmischer und typischer Perioden und ihrer Attribute in den vier Phasen des erkrankten Lebens ein.

Was hat aber in unsern Tagen die Medicin für einen Begriff von Rhythmus und Typus aufzuweisen? Entweder keinen oder einen falschen und verderblichen. Was hat man endlich gethan? Nichts mehr oder nichts weniger, als beide von einander getrennt, und dadurch beide vernichtet.

Hiermit hat denn auch die Medicin sich den Todesstoss gegeben; mit ihnen entzweit, geht sie unter zwei sich feindlich anschauenden Systemen (zur Schande der Kunst und zum Wehe der Menschheit) förmlich zu Grunde. Diess ist heutzutage leider der Fall zwischen der Homöopathie und Allopathie, deren eine nichts ohne die andere ist, eben so wenig als es Consensus ohne Antagonismus, triadische ohne tetradische Periode, Nacht- ohne Tag-Seite des Lebens giebt.

Nur mitten unter ihnen hatte schon unser grosser Hippokrates den gesunden sowohl als den kranken Lebens-Process eingesehen; nur mitten unter ihnen legte er auch das Grundprincip der Therapie, als er sagte: „*Similia similibus, contraria contrariis curantur.*"

Fünftes Studium.

Ueber das Doppel-Geschlecht im Allgemeinen und über das menschliche insbesondere.

Duae res, omnes res.

Oupnek-hat.

Wenn nur in der reinen Auffassung des Allgemeinen ins Besondere und des Besondern ins Allgemeine die reine Erkenntniss beider gestattet wird, so können wir von dem Doppel-Geschlechte des Menschen nicht früher sprechen, als bis wir einen forschenden Blick auf die ursprünglichen relativen Gegensätze (so wie sie die Wissenschaft im Geist und in der Natur aufnahm) geworfen haben. Denn auch diese haben geschlechtlichen Charakter; sie beziehen sich auf die Brennpunkte der grossen Welt-Ellipse, d. i. auf den genetischen Dualismus, mag sich der aus diesen relativen Gegensätzen entstehende Ternar im ideellen Satze, im reellen Ansatz, oder in der Verbindung beider, im Grundsatz aufschliessen.

Manche dieser allgemeinen relativen Gegensätze bestehen nicht vor dem Richterstuhle tiefer eingehender Forschung, welche in diesem Irrthume nicht nur unberechenbar traurige Folgen für die Wissenschaft im Allgemeinen, sondern eben auch die grösste Hemmung in der Ergründung des menschlichen Doppelgeschlechtes wahrnimmt.

Diess ist hauptsächlich in dem (schon lange) unbedingt angenommenen und uns zunächst angehenden relativen Gegensatze vom Denken und Sein der Fall.

Haben wir schon oben statt desselben den relativen Gegensatz von Denken und Leiben angenommen, so geschah es aus dem wichtigen Grunde, weil das Sein (im Dasein) an sich kein Gegensatz ist und sein kann, da es der Ternar von Denken und Leiben ist, aus beiden und in beiden bestehend.

Wenn man gleich schon beim ersten eine Entzweiung des Seins im Denken und des Denkens im Sein, als des in sich selbst in seiner Doppelnatur zerfallenen Ichs erkannt hat, um so mehr hätte man das Mangelhafte darin erkennen sollen, dass die Hälfte des Lebens, gerade seine Nachtseite, nämlich die der leiblichen Zeugung, unberücksichtigt blieb.

Man irrte sehr, als man das Bewusstsein der psychischen Selbstthätigkeit für etwas ganz Anderes hielt, als das Gemeingefühl der physischen Existenz, als wenn das letzte ohne das erste bestehen könnte und das erste vom zweiten überwältigt werden dürfte. —

Nein, das Selbstbewusstsein kann eben so wenig in der blossen Reflexion als die Persönlichkeit in der blossen Reproduction gesucht werden. Nur in der Mitte der Reflexion und Reproduction, in ihrem Ternar als seiende Ichheit, tritt Bewusstsein und Persönlichkeit hervor. Diesem zu Folge wird an die Stelle des Spruches von Descartes: *cogito, ergo sum*, jener von *sum, ergo cogito, sum, ergo genero* mit Recht gesetzt.

Allerdings kann das Denken, wie in der niedrigsten Region des Thierreichs, bis zum stummen und blinden Denken, d. i. bis zur letzten Stufe des Instincts herabfallen, so wie hingegen das Leiben den

höchsten Grad der vergeistigten Zeugung zu erreichen vermag; allein bei dem Allen bleibt doch immer das Sein die innere Mitte dieser Culminationspunkte, sogar in dem Falle, wo sie in ihren Extremen sich verklären, wie diess im ersten Falle beim Denken, im Traumleben, im magnetischen Hellsehen geschieht, und im zweiten dort, wo die leibliche Zeugung im Wachen in die Einbildungskraft aufgenommen, sich in der Ekstase als bildende und plastische Kraft kund giebt.

Dass die Verklärung bei diesen Extremen das Sein in eine Art von momentaner Abwesenheit und von Scheintod versetzt, hat darin seinen Grund, dass der individuelle Mensch nur in der Mitte zwischen der grössten Innerlichkeit und der grössten Aeusserlichkeit seines Denkens und Leibens seiner selbst bewusst und habhaft werden kann.

Eben so unrichtig, wie der Gegensatz von Denken und Sein, ist jener von Leben und Tod, dessen verderbliche Folgerungen für Physiologie und Pathogenie wir schon vor 35 Jahren auseinander gesetzt haben. (Siehe den Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens.)

Tod hat keinen andern Gegensatz als Geburt. Leben (im Dasein) ist ihr Ternar, in und aus beiden bestehend.

Die Richtigkeit beider Gegensätze bewährt sich in der vollen Uebereinstimmung der aus ihnen stammenden Grundsätze. —

So steht Leben zur Geburt und zum Tode, wie Sein zum Denken und Leiben. — So steht Gebären

(Schaffen, Bilden) zum Denken, wie Tod (Umwälzen, Umwandeln) zum Leiben. — So weset Leben im Sein, wie Sein im Leben. —

Weit richtiger war die Auffassung von dem ursprünglichen relativen Gegensatze von Geist und Natur, und unsern Ansichten zu Folge, haben wir auch endlich den Begriff ihres Ternars in der in und aus ihnen bestehenden Seele, welche beseelend im Sein lebt, wie sie im Leben zwischen Geist und Körper ist.

Aber keiner von allen relativen Gegensätzen, welche die menschliche Intelligenz auffasste, hat eine so allgemeine und besondere Bedeutung zugleich, als jener von Zeit und Raum; denn dieser Gegensatz ist in Allem, so wie Alles in ihm ist. —

Er steht da im höchsten Ideellen des Denkens als Arithmetik, so wie in dem mannigfaltigsten Reellen des Leibens, als Geometrie. — Zeit und Raum sind an sich die Repräsentanten der in die Relativität übergegangenen absoluten Gegensätze von Ewig und Unendlich. — Sie stammen für uns von dem Moment und von dem Punkte ab, wo das göttliche Schaffen der Gattung in ihrem unvergänglichen Uebergangsacte ins Geschlecht im ersten (Moment) die ewig zeitliche Idee denkend setzte, und im zweiten (Punkt) die unendlich-endliche Substanz lebend ponirte, als die Brennpunkte des menschlichen Geschlechts, welches durch die in deren Mitte (als *radius vector*) inwohnende Seele, einerseits in Geist-Seelischem, andererseits in Leib-Seelischem sich scheidet.

Im wiederholten Setzen in der Zeit und Poniren im Raume schreitet das Schaffen fort, und zwar in jener

reflectirend, in diesem reproducirend, und der aus dem relativen Gegensatze und Uebergange beider (wie z. B. der Zeit in die Linie, des Raumes in die Curve) sich bildende und gestaltende Ternar ist (da im Kreise jeder Gegensatz verschwindet) in der Reflexion die Ellipse (als geistige Hülle), in der Production das Ellipsoid (als die leibliche Thierblase): Urformen des doppelten menschlichen Geschlechts. —

Das geist-seelische Geschlecht schliesst sich darum im ersten der Weltgeschichte, so wie das seelisch-leibliche in der zweiten der Naturgeschichte an. — Wird in jener die innere Natur des Geistes erforscht, so wird in dieser der innere Geist der Natur dargelegt. —

In der gesammten Aufnahme aller relativen Gegensätze und ihrer Processe lebt der Mensch. — Er besteht in und aus ihnen: er verhält sich in denselben infassend, wie gefasst, durch die Vereinigung des Getrennten und durch die Trennung des Vereinigten; mit einem Worte mittelst seines geschlechtlichen Charakters.

Nach diesem kurzen, die allgemeinen relativen Gegensätze betreffenden Ueberblicke, schreiten wir nun zur nähern Betrachtung des menschlichen Doppel-Geschlechtes fort, und zwar in den Hieroglyphen, in der Mythe und in der Geschichte.

Hieroglyphen.

Nach dem Wenigen, was wir von dem letzten relativen Gegensatze von Zeit und Raum gesagt haben, wird man sich nicht wundern, wenn wir schon

in demselben die Offenbarung der Geschlechter zuerst fanden, und schon von der allerältesten Zeit her männliches und weibliches Geschlecht in der Arithmetik und Geometrie aufgefasst sahen; wenn man die ungerade und gerade Zahl für männlich und weiblich hielt, und die perpendiculäre Linie als männlich, die Sehne als weiblich betrachtete.

In der That, alle weiblichen Hieroglyphen der Vorzeit stammen von der horizontalen Linie, so wie die männlichen vom Halbmesser oder Perpendikel ab.

Die einfache Hieroglyphe des ägyptischen Tau (T), welche die Vereinigung des Männlichen mit dem Weiblichen darstellt, und darum Zeugung heisst, geht demnach nach Jacob Wagner in Zeit-Hieroglyphe über, weil die Zeit (Kronos) das zeugende ist. —

Da das Licht nach ihm die lebendige Zeit ist, so ist der Halbmesser, Radius, Sonnenstrahl gleich Vater: und da für den Lichtstrahl die Erde Sehne ist, so ist die Erde auch Mutter, und das ägyptische Tau enthält zugleich beide Vater und Mutter.

Trefflich bemerkt hier J. Wagner: „dass das ganze Geheimniss der Natur in dem verschiedenen Sinne des Tau liege, und auf welche Weise das Licht irdisch geworden.“

Das Symbol der alten Inder, welches den Phallus als Halbmesser auf die Sonne, wie die Kteis als Sehne, auf den Mond bezog, ging dem ägyptischen Tau so wie dem griechisch-mythologischen Begriffe von Hermes und Aphrodite ziemlich lange voran.

Mythe.

Allenthalben finden wir in der Mythe die Gottheit als ein doppeltes Geschlecht in Männliches und Weibliches getheilt.

So bemerkt Kreuzer in seiner Symbolik, dass in Aegypten Phtas-Neith als dieselbe göttliche, schöpferische Kraft des Feuers in zwei Potenzen, eine männliche und eine weibliche, zerlegt, und in demselben Verhältniss zu einander, wie in Persien Mithras und Mithra betrachtet wurde. — In Indien ist selbst Brahma, der Schöpfer als Welt-Lingam, als doppelgeschlechtlich angesehen und geehrt worden. — Ueberhaupt apotheosirte man die Geschlechter in der Mythe dergestalt, dass sie zum Gegenstande von religiösen Dogmen emporstiegen. Am auffallendsten ist diess bei der Vergötterung des einen Geschlechts mit Vorzug des andern; ein *Deus mas*, in Verbindung mit einer Welt-Mutter, wurde als Androgyne (*potentia masculo-foeminea*) von mehreren Völkern angebetet. — Bei den Persern sprach sich dagegen die Annahme eines weiblichen Wesens, das über dem männlichen steht, als das höchste Princip, nämlich als Gynandros oder als *potentia foemineo-mascula* aus. Nach Felix Layard (*Recherches sur le culte, symbols de Vénus en Orient et en Occident*) war diese als *foemineo-mascula*, als Gynandros eben so verehrt worden, nämlich als Beherrscherin des beweglichen Himmels, alles Lebendigen auf der Erde und der Todten in der Unterwelt. —

Doch die bedeutendste ihrer Allegorien war die

des Hermaphroditismus, so dass dieses Wort als Ausdruck höherer Bedeutung allgemein angenommen, und obschon so beibehalten, doch missverstanden worden ist.

Hermes und Aphrodite in ihrer nächsten Annäherung und Verbindung stellen eine Art von Einheit der Geschlechter dar, welche in ihrem Ausgange als Entwickelung, so wie in ihrem Eingange als Vermählung betrachtet werden können. Sollte ihre Verbindung auf Kosten ihrer Persönlichkeit geschlossen worden sein, so wäre Geschlechtlosigkeit (Impotenz) eingetreten, und kein Eros oder Gott der Liebe wäre aus ihrem Bunde entstanden. Dass aber nie Geschlechtlosigkeit vorhanden, beweist selbst der aus Hermes und Aphrodite zusammengesetzte Name; nämlich als Androgyne und Gynandros, welche in ihrem Ineinander sich nie beharrlich ausgleichen können. —

In dem Worte Hermaphroditismus finden wir eine noch höhere, auf die Symbole der Inder und die ursprüngliche Entstehung beider personificirten Geschlechter sich beziehende Bedeutung, nämlich dass Hermes nach Aussage des Porphyrius als Sonnen-Genius, als Repräsentant des Lichtes galt, während Aphrodite (*Venus Urania*) als Repräsentantin des Mondes und des Wassers betrachtet wurde. —

Denkt man nun, dass Licht und Wasser die Elemente des heiligen Feuers, die grösste schöpferische Gottheit, so wie das Urlicht und die Urfeuchte die Geschlechter des Welt-Lingams waren, so wird man leicht die doppelte Bedeutung des Hermaphroditismus in der geistigen wie in der leiblichen Zeugung einsehen. —

Hat das Heidenthum in der Mythe das leibliche Geschlecht des Menschen in die Gottheit versetzt und angebetet, so stand der Spruch der Bibel um so höher und heiliger, als sie in den leiblichen Geschlechtern die Strafe und den Abfall der Menschheit aus ihrem primitiven Zustande beurkundete.

Offenbarung.

Nach dem zweiten Capitel der Genesis (nach der Vulgata) lässt sich nicht daran zweifeln, dass die erste Menschenschöpfung als Gattung geschah. —

Homo (Adam) galt als Ausdruck und als Inbegriff der menschlichen Gattung. Jene, welche hier Adam als Hermaphrodit oder als Androgyne betrachteten, verfehlten ganz den Begriff der Gattung, welche keine relativen Gegensätze, keine Geschlechter, kein Sein in der Dyas zulässt. Die Gattung ist absolut und nur nahe an dem göttlichen Kreise denkbar! In ihm stand Adam als *Humanitas* wahrlich, nach dem Ausdrucke eines grossen Dogmatikers, lebend und liebend im Bilde und in der Kraft Gottes.

Nur so können wir den Sinn der Bibel würdig auffassen in den Worten: „*Et creavit Deus hominem ad imaginem suam: ad imaginem Dei creavit illum.*“ Nur so konnte der Mensch nach der Schrift selbst, als *consors naturae et gloriae divinae* betrachtet werden.

Der darauf folgende Satz: „*Masculum et foeminam creavit eos,*“ steht für sich, und bezieht sich schon auf den Uebergang der Gattung in Geschlecht oder des Kreises in die Ellipse.

Dass hier das erste menschliche Geschlecht noch den geistig-seelischen Charakter trug, weil *masculus et foemina* (als *animus et anima*) sich, nach der Schrift geistig-seelisch, im Bilde Gottes hätten wiedergebären sollen, verdient insbesondere erwogen zu werden, um so mehr als das dritte Capitel der Genesis sich schon hauptsächlich auf das leibliche Geschlecht von Adam und Eva als Mann und Weib bezieht.

Eine merkwürdige Scheidung fand hier nach der Bibel zwischen geist-seelischen, und seelisch-leiblichen Geschlechtern des Menschen statt, und zwar durch den Schlaf: „*Immisit ergo Dominus Deus soporem in Adam;*“ welcher aus diesem erwacht, sich in Eva getheilt fand.

Der teutonische Philosoph betrachtete diesen Schlaf als eine Ohnmacht und Unvermögenheit, welche den Tod andeutet; „denn“, wie er sagt, „das Bild Gottes schläft nicht; was ewig ist, dem ist kein Schlaf; mit dem Schlaf aber ward im Menschen die Zeit offenbar, denn er schlief in der englischen und wachte auf der äussern Welt.“

Die Siebziger hielten diesen Schlaf für eine Ekstase, eine gewiss höhere, ja die wahre Idee, welche sich bei dem Uebergange des geist-seelischen ins leibliche Geschlecht eben so begreifen, als bei dem Rückgange des leiblichen ins seelisch-geistige (d. i. beim irdischen Tode) nun klar beweisen lässt. —

Das von der Bibel in dieser Periode angedeutete unverkennbare Schweben zwischen geist-seelischem und seelisch-leiblichem Geschlechte, bildet jene Epoche, wo Adam und Eva des Paradieses noch nicht ver-

lustig waren, und zwischen jenseits und diesseits, zwischen dem verborgenen und offenen Sein, sich harmonisch verhielten, bis die Lockung der Sinnlichkeit für die Ueberwiegenheit des Irdischen entschied.

Die bedeutungsvollen Verse des alten phönizischen Schriftstellers Sanchoniaton Tyrius verdienen hier angeführt zu werden; so sagte er in der Allegorie vom Kreise zur Ellipse:

„Prima figura fuit longe perfectior, eheu!
Orbem non orbem me grave fecit onus
Ante rotundus eram, nunc sum depressus in ovum,
Criminis hoc opus est, Numinis illud erat.
Et tamen exosum est Numen mihi, crimen amatur!
Exosum o crimen sit mihi, Numen amem.
Tunc iterum perfectus ego, teres atque rotundus,
More pilae, recto tramite ad astra ferar."

Dem Uebergange des Kreises in die Ellipse folgt denn auch eine zweifache Theilung der letzten im

Doppelleib.

„*Homo est duplex, et si duplex non esset non sentiret,*" sagte einst der unvergleichliche Hippokrates. — In zwei getheilten Leibern leben Mann und Weib, und doch hat jedes in sich den Leib des andern; jedes ist in sich Androgyne und Gynandros zugleich, und nur die Prävalenz des einen über dem andern scheidet und unterscheidet beide. — Alles spricht dafür, dass sie ursprünglich eins waren und dass ihre vollendete Persönlichkeit in einem nach allen Richtungen ausgebildeten körperlichen Ellipsoide stattfand. Darum musste die geschlechtliche Trennung des in sich

mann-weiblich und weib-männlich gebliebenen Körpers beider die Form eines halbirten Ellipsoides zurücklassen: Darum kehrt in ihrer momentanen Vereinigung beim Streben zur Gattung (im Acte der Begattung) das volle Ellipsoid als vollendete Personalität wieder zurück; ein Act, in welchem die Relativität der Geschlechter sich ausgleichend, an die Geschlechtlosigkeit momentan angrenzt.

Schon das alte Volk der Hindus in der Oupnekhat sprach sich nach Anquetil du Perron so aus:

„*Cum hominis corporis duas medietates effecisset, corpus hominis et mulieris in forma duarum curvaturarum unius pisi creatum est. Quatenus homo solus est, medietas pisi est; quoque tempore cum muliere uno loco sit (copulatus) pisum integrum fit.*"

Die beibehaltene körperliche Form eines halbirten Ellipsoids beim Mann, so wie beim Weib, gab besonders in den ältesten Zeiten zu vielerlei Vermuthungen Anlass. So glaubten z. B. einige, dass diese Theilung vom Rückgrat, der gemeinen Achse des halbirten Ellipsoids ausgegangen. Unter den Vertheidigern dieser Ansicht zeichnete sich insbesondere der berühmte Talmudist Maimonides aus, der den Leib Adam's für doppelgestaltig und an den Schultern so verbunden hielt, dass Nacken gegen Nacken stand. Die Erschaffung der Eva war für ihn nur eine Trennung von Adam. Ein anderer Talmudist, Eugubin, behauptete dagegen, dass Adam und Eva an den Rippen zusammengewachsen gewesen; eine Ansicht, welche mit dem Ausspruche der Bibel Aehnlichkeit hat. —

Unter diesen entgegengesetzten Ansichten, welche für die Physiologie nicht ohne Belang sind, scheint uns die letztere die wahrscheinlichere, weil die muthmaassliche Trennung der in der natürlichen Ordnung vorkommenden Wiedervereinigung entsprechen muss.

Mit dieser äussern Trennung von Mann und Weib ging aber zugleich in beiden auch eine zweite, eine innere vor sich, senkrecht wie die erste; jene der Breite, diese der Tiefe nach, als *homo dexter* und *sinister*. —

Diese vierfache Scheidung zwischen dem Innern und Aeussern des menschlichen Organismus führte zu einem vierfachen Gegensatz und zu jener Quadruplicität, welche die Wiederholung des äussern Geschlechts im Innern, wie jene des Innern im Aeussern begründete, wodurch Mann und Weib in sich, so wie ausser sich nur relativ getrennt die mann-weibliche und die weib-männliche Individualität innerlich so wie äusserlich erhielten.

Trefflich sagte St. Martin: „*l'homme est marqué du sceau quaternaire,*“ was J. Wagner in arithmetischer Form eben so gut begriff, als er sagte: „Durch die 4 kommt das Geschlecht, welches schon in der 2 bestimmt war, zur Individualität; denn beide Geschlechter sind Zahlen geworden. Aber die 3 hat ihre Potenz nicht erreicht; sie treibt sie über die 4 hinaus, bis sie sie findet, und diese ist in der lebendigen Welt die Zeugung.“

Lässt sich irgendwo die verlorene Bedeutung des sogenannten magischen Quadrats mehr wünschen und vielleicht eher finden, so ist es ohne Zweifel hier,

weil dieses (unserer Vermuthung nach) sich auf die Darstellung der Doppel-Geschlechter und auf ihre wechselseitige Beziehung unter dem Acte der Paarung hauptsächlich bezog.

Wie bekannt, stand das magische Quadrat bei mehreren orientalischen Völkern, und insbesondere bei den Indern, in so hohem Rufe, und in einer so grossen Verehrung, dass es als Talisman oder Amulet getragen wurde.

Dieses Viereck bestand aus einer dreifachen Reihe von numerischen Ziffern, welche in drei gleichen Parallelen der Länge nach und eben so vielen der Breite nach aufgefasst waren, auf diese Art:

6	7	2
1	5	9
8	3	4

In seiner Mitte steht das metaphysisch-mathematische Zero als $\acute{5}$; um dasselbe kreuzen sich die zwei Seiten-Parallelen in einer Diagonale, als die von 6, 5, 4 und von 2, 5, 8. Von ihm geht der Länge nach die mittlere Parallele 7, 5, 3 und die Quer-Parallele 1, 5, 9 aus.

Die besondere Summe jeder Zahlenreihe ist gleich 15, oder einer und einer halben Decimale.

Betrachtet man jedoch das metaphysisch-mathematische Zero nicht als Zahl-Ziffer, sondern als Grund-Hieroglyphe, so giebt das innere Quadrat überall nur die Summe der reinen Decimale, während die vier äussern Parallelen unbedingt stets 15 geben, oder eine und eine halbe Decimale.

Indessen gerade diese nicht im Innern, sondern im Aeussern des Quadrats enthaltene ausgehende halbe Decimale führt uns zur Annahme einer geschlechtlichen Uebertragung nach Aussen hin, um so mehr, als der Talisman aus einem zweiten übergelegten ganz ähnlichen Quadrate bestand, von dem eben so eine halbe Decimale ausging, welche in der Verbindung beider als Decimale der Frucht angenommen werden könnte.

Indem aber das zweite Quadrat eine verschobene und verschränkte Stellung gegen das erste hatte, erhielt es dadurch eine ganz andere Gestalt, welche zu jener des ersten sich verhielt wie Weibliches zum Männlichen: sei es in dem vorherrschenden Stande der geraden Zahlen über den ungeraden (den weiblichen über den männlichen), sei es in dem Umtausche seines triadischen Charakters mit dem tetradischen des andern, wie aus der Vergleichung beider Quadrate nun zu sehen ist.

I. Quadrat.
Männlich.

		(*c*)	
	6	7	2
(*a*)	1	5	9
	8	3	4

II. Quadrat.
In der Verschränkung. Weiblich.

	(*f*)	(*d*)	(*i*)	
(*e*)	1	6	3	
(*b*)	2	5	8	
	7	4	9	(*g*)

Wie im ersten Quadrate die mittlere Längen- und Quer-Parallele aus lauter ungeraden, so besteht die des zweiten aus lauter geraden Zahlen. Eben so ist das Tetradische in der mittleren Quer-Parallele (*a*) und Längen-Parallele (*c*) des ersten Quadrats, wie

das Tetradische in (*b*) und (*d*) des zweiten vorherrschend.

Eine sonderbare Variante findet nur im zweiten Quadrate (als weiblichem) statt, und sie besteht in den Summen der vier äussern Parallelen, welche bei zweien gleich 10 und bei den beiden andern gleich 20 ist. Die ersten entsprechen der Litera *e* und *f*, die zweiten der Litera *g* und *i*. Die äussere Summe des zweiten Quadrats ist aber gleich der des ersten, und beide zusammen sind = 120.

Ob diese Variante, welche auf der rechten Seite des weiblichen Quadrats in der Abnahme als 2 mal 10, und auf der linken in der Zunahme als 2 mal 20 vorkommt, auf die zu erwägende Uebermacht der linken über die rechte Körperhälfte des Weibes im Gegensatze des Mannes sich beziehen mag, dürfte wohl nicht unbeachtet zu lassen sein.

Wenn von Scheidung sogar dem Worte nach das Geschlecht ausging [1]), so ist auch bei der innern

1) Nicht durch die Schuld der so vollkommen deutschen Sprache, sondern eher einiger Philologen, findet man viel Unbestimmtes und Vages über das Wort Geschlecht. Nach Adelung wurde es bald für abstracte, bald für concrete Begriffe gebraucht. Es wurde sogar mit Art und Gattung verwechselt, und heisst alsdann so viel als Ordnung oder Classe. Am häufigsten verstand man darunter im beschränktern Sinne die Geschlechtstheile selbst, Familienstämme oder Generationen adeliger berühmter Geschlechter. In einigen Reichsstädten versteht man unter diesem Namen nur ein rathsfähiges, patricisches Geschlecht, was dem Worte Geschlachter, Geschlachterin näher steht. Sowohl Adelung als Campe nahmen auf eine uns unbegreifliche Art als Stammwort von Geschlecht, schlachten und schlagen (eine auf Mord und Tod

Scheidung des Individuums (*intus et extus divisum*) zwischen seiner rechten und linken Seite, jener relative Gegensatz von mann-weiblichem und weib-männlichem Geschlechte im Innern zurückgeblieben, so wie wir ihn im Aeussern wahrnehmen.

Dass in der That ein doppeltes relatives Geschlecht der linken und der rechten Seite des Körpers entspreche, lässt sich schwerlich leugnen. —

Schon der oben angeführte Maimonides erwähnte, dass Adam's Körper doppelgestaltig gewesen sei, und

---

deutende Abkunft) an. Unserer Ueberzeugung nach glauben wir dagegen zum Ruhme der deutschen Sprache, dass in dem Worte Geschlecht eine bestimmtere Bedeutung liege, besonders wenn, wie wir vermuthen, es von dem Stammworte scheiden (das Gescheide) abzuleiten ist, weit besser als das lateinische Wort *sexus*, welches von dem sehr materiellen Sinne *secare* ausgegangen sein mag. — Da die erste Scheidung im Menschen aus der Einheit geschah, so stellt das Wort Geschlecht nicht blos den Begriff der Entzweiung und des Dualismus vor, sondern giebt auch jenen, der in der Zweiheit getrennten Persönlichkeit, nämlich des männlichen und weiblichen Geschlechtes. In diesem Sinne gleicht das Geschlecht nicht nur dem + und —, nicht dem positiven und negativen allein, sondern auch einer geschiedenen Persönlichkeit. —

Das Wort Geschlecht vom Stammworte scheiden abgeleitet, gewinnt an Klarheit durch die Abstammungswörter ausscheiden und unterscheiden. Das Ausscheiden wurde immer als charakteristische Verrichtung des Geschlechts mit Recht anerkannt. Das Geschiedene ist unterschieden, letzteres gilt so viel als gegliedert. Nun stehen die Geschlechter als geschiedene, unterschiedene und ausscheidende immer in einem Wechselverhältnisse und in einem Bande unter sich; dieses Band wird ein Bund (die Ehe). In diesem erheben sich die Geschlechter als Gatte und Gattin durch Begattung zur Gattung empor. So gliedern sich die Begriffe in einer wahrhaft philosophischen Sprache, deren Deutschland mit Recht sich rühmen kann.

zwar die eine Seite männlich, die andere weiblich; und Eugubin setzte bestimmt dazu, dass der Mannskörper auf der rechten, der Frauenkörper auf der linken Seite stand. Auch das alte Volk der Indier schilderte die Figur Maja's zur Hälfte weiblich, zur Hälfte männlich; der rechte männliche Theil war Brahma selbst. Maja entsprach noch dazu, wie wir sahen, der Nr. 4 als die erste aus dem Trimurti ausgehende verschleierte Individualität im geist-seelischen Geschlechte.

Der Begriff von *Homo dexter* und *sinister* ist zwar schon lange anerkannt worden, obwohl nicht im Sinne des Doppel-Geschlechts. Die Erkenntniss desselben lag deutlich in der in uns gebliebenen innern Adamischen Trennung vom Scheitel abwärts, sogar durch häutige Scheidewände bezeichnet, wie beim *Septum falciforme* im Gehirn, beim *Mediastinum* in der Brust und in der *Linea alba* im Unterleibe noch zu sehen ist. Ueberdiess hat der Mensch wie aus zwei Seiten zusammengesetzt in einer Alles, was die andere hat. Alle Organe sind doppelt, und in beiden Theilen sich vollkommen entsprechend. Sogar die Schlussorgane, welche als einzelne im Körper vorkommen, und den geistigen und leiblichen Geschlechtern hauptsächlich dienen, wie die Zunge, die Trachea, die Urethra, der Uterus und die Prostata sind wie aus zwei früher getrennt gewesenen Theilen zusammengesetzt. —

Denkt man überdiess an die sonderbare Erscheinung der Hemiplegie, als die vorkommende Lähmung der einen und nicht der andern Körperhälfte, so muss

man sogar auf eine Art *Vita propria* und eine fast relative Unabhängigkeit beider Theile schliessen, und eine Bestätigung mehr darin finden, dass der Doppel-Leib ein zweigeschlechtlicher Zwilling ist [1]). —

Auch die Anatomie und Physiologie liefern Beweise des herrschenden Unterschiedes zwischen den zwei Körperhälften. Sie fanden nämlich, dass die Nerven der rechten Seite des Gehirns gewöhnlich stärker sind, als die der linken; dass die rechten Vertebral-Arterien und die Carotis stärker sind als die linken. Auch der rechte Querblutbehälter ist stärker als der linke. — Noch deutlicher ist dieser Unterschied zwischen der rechten und linken Seite des Herzens, zwischen der rechten und linken Lunge, so wie in den zwei Bogen des Magens und in dem Verhältnisse der Leber zur Milz zu erkennen.

Eine gleiche Präponderanz des einen über den andern bieten, wenn nicht immer der Form, doch dem

---

1) Diess findet sich auch bei andern Erkrankungen bestätigt; so führt z. B. Reil Fälle von Kopfschmerzen, Schweissen, Gelbsuchten an, die nur die eine Hälfte des Körpers einnahmen; so erzählte Berger ein Beispiel eines jungen Menschen, der sich wider die Filzläuse eine Quecksilber-Salbe einrieb, und von derselben blos auf der rechten Seite seines Körpers Speichelfluss und Entzündung des Zahnfleisches bekam, blos auf dieser Seite wackelten die Zähne in der obern und untern Kinnlade, blos auf der rechten Seite schmerzte der Kopf und die übrigen Glieder. — So erzählte Cneffel die Geschichte eines Mannes, dessen rechter Arm allein schon seit sechs Wochen an einem Quotidianfieber gelitten hatte. So sah Ettmüller an der einen Hälfte des Körpers Masern und an der andern Blattern. So erzählte Simon du Pui mehrere Beispiele eines Fiebers, das nur die eine Hälfte des Körpers befiel, u. s. w.

Wesen nach, auch die Testikel, die Brüste, die Ohren, die Augen, die Schulterblätter dar, und höchst selten ist der Fall, wo der Mensch nicht eine Seite stärker als die andere wahrnähme, und gewöhnlich die rechte über die linke. —

Diese aus dem ursprünglichen Charakter der Geschlechter ausgegangene allgemeine Theilung des Körpers in Androgyne und Gynandros wird beiderseits durch die Durchkreuzung des dreifachen Gefässsystems vermittelt, während Letzteres dadurch seine ursprüngliche Dichotomie erhält. So ist jene von Empfindungs- und Bewegungs-Nerven, von Arterien und Venen, von ein- und aussaugenden Lymph-Gefässen. — Sogar unter den bekleidenden Muskeln, wie unter den befestigenden Knochen spricht sich diese Dichotomie aus, und zwar bei den ersten zwischen Contractores und Expansores, und bei den letzten als Platt- und Röhrenknochen. —

In der Mitte dieser allgemeinen Theilung von Organen und Systemen des Doppelleibes stehen die drei Centralorgane; oben das Gehirn, unten der Darm, und zwischen ihnen das Herz, als dreifache Ei-Embryonen, an welchen sich von den beiden Körperhälften aus ihre respectiven Placentar-Organe und ihre entsprechenden dreifachen Gefässe (als Stränge) anschliessen, um das Aeussere im Innern, das Innere im Aeussern ein- und auszugebären.

Der Längenachse nach stehen Gehirn und Darm auch in der Mitte, nicht so aber das Herz, welches der Zone der gefesselten Differenz des Ellipsoides gehörend, auf die linke Seite des getrennten Mannes

und Weibes zu stehen kommt. Bemerkenswerth ist jedoch, dass bei ihrer Wiedervereinigung die rechte Seite des Mannes der linken des Weibes, so wie die rechte des Weibes der linken des Mannes immer entspricht, und männliches und weibliches Herz, sei es neben einander, seitwärts oder gegenüber immer beiderseits gelagert sind, als wenn das vorherrschende Tetradische dieses Central-Organes sogar in der Paarung nicht im Triadischen untergehen sollte.

Jedes dieser drei Central-Organe für sich besitzt als Ei-Embryo eine *Vita propria* und eine *Vita communis.* — Die Eigenthümlichkeit des respectiven Lebens der ersten spricht sich besonders in der ungetheilt gebliebenen elliptischen Hülle derselben aus, wie es in den Meninges, in der Pleura, im Pericardio und im Peritonaeo zu sehen ist.

Der eigentliche Charakter der zweiten, als der des gemeinschaftlichen geschlechtlichen Lebens aber, in der aus der allgemeinen Duplicität von *Homo dexter* und *sinister* unter ihnen auf eigne Art aufgehenden Quadruplicität. — So finden wir letztere z. B. im Gehirn als eine äussere und aus seinem Centrum so ausgeschlossene, dass die reine elliptische Form, wie jene des *Corpus ovale*, darin herrscht; im Gegensatz mit dem Herzen, wo die Quadruplicität das Innerste desselben durchdringt; und des Darmes, wo sie nur der Länge nach vorkommt. —

Die Uebereinkunft der *Vita propria* und der *Vita communis* unter sich findet im Innern des Organismus (im Herzen) statt: hat ihre Tagseite vorn in dem Placentar-Organe, und ihre Nachtseite rückwärts in

der ganzen Längenachse des Rückgrats als *Homo anterior* und *posterior*; geht aber ausser sich in den zwei am Anfang und Ende des Rückgrats gelagerten Kopf- und Bauch-Becken in der geistigen und leiblichen Zeugung über.

So wie aber keine *Vita propria* ohne *Vita communis*, so wenig als diese ohne jene stattfinden kann, so können beide auch ohne eine dritte, d. i. die Vita der Gattung, weder entstehen noch bestehen, noch sich im Aeussern wiedergebären. Darum verhalten sie sich auch unter einander wie die drei Ternäre der Mathesis, und die drei Central-Organe stehen in sich, unter sich und ausser sich in einem wahren dreifachen geschlechtlichen Verhältniss. —

Wie das Insich die Sache der *Vita propria*, so ist das Untersich jene der *Vita communis* und das Aussersich jene beider zusammen zur Vita der Gattung.

Was in diesem dreifachen geschlechtlichen Processe vorgeht, spricht sich am deutlichsten und am bestimmtesten in der in uns inwohnenden Alles begründenden Liebe aus, welche als Selbstliebe im ersten, als Geschlechtsliebe im zweiten und als Gattungsliebe im dritten Falle sich offenbart; und wie die Selbstliebe auf Seite besonders der Embryonen, so zeigt sich die Geschlechtsliebe vorzüglich auf jener der Placentar-Organe und die Gattungsliebe waltet in beiden Becken, dem cerebralen und dem abdominalen, ob. —

Diese der ganzen Menschheit inwohnende organisirende dreifache Liebe ist keine andere, als jene göttliche schaffende Liebe selbst, welche in dem Werden, Bestehen und Verwandeln des dreifachen Lebens,

der Welt und des Menschen weset; die, welche ihre Brennpunkte als jene des verhüllten Liebes-Feuers in ihnen anzündete, wodurch das Siderische und Tellurische im Atmosphärischen, wie die geistige und leibliche Hülle im Herzen der Menschheit sich in friedlichem Kampfe stets vermählt.

Diess giebt sich besonders kund in jenem entscheidenden höchsten Momente, wo die geistigen und leiblichen Geschlechter sich in die Gattung wiedergebären; dort nämlich, wo sie ihre Urgeburt hatten; ein Act, den der Mensch sowohl als die Natur (wie wir im zweiten Studium sagten) unter einem gewitterartigen Process feiern, analog jenem des Urgewitters, welches das erste Signal der Schöpfung und der Anfang jedes Feuer-Processes der Liebe war. —

Wir können vom göttlichen Liebesfeuer nicht sprechen, ohne die schönen Worte St. Martin's anzuführen, so sagte er: „*Le feu materiel ne nous étant visible que par la consommation des corps, ne peut pas être connu, qu'autant qu'il repose sur une base qu'il devore, au lieu que le feu divin vivifie tout.*“ —

Als in jenem schöpferischen Urgewitter der Willensact göttlicher Liebe im begeisterten Licht blitzstrahlte, und in dem allbeseelenden Worte *fiat* donnernd ertönte, gingen da nicht von jenem geistigen Act, *actus*, *actio*, alle Actionen, und von dem beseelenden Worte *fiat*, *factio*, *functio*, alle Functionen im Weltleben in Ewigkeit aus? —

Leugnen lässt es sich nicht, dass dieser ewige Uebergangsact göttlicher Liebe, der im verhüllten Feuer

fortwirkt, und nur in seiner Wiedergeburt sich oft enthüllt, jener ist, der die Weltordnung begründet und erhält; jener, welcher hinter dem Elementargewande die Ur-Actionen und Functionen verhüllt, und sie aus dem ersten Ternar der Welt- und Menschendekadik als feuriger Licht-Process göttlicher Liebe offenbart, wie er sie im zweiten Ternar als meteorischer Feuerprocess zwischen Licht, Luft und Wasser, und im dritten in dem Elementar-Feuerprocess zwischen Luft, Wasser und Erde als Gährung enthüllt. —

Ein forschender Blick über die genetischen Actionen und Functionen, so wie sie in unsern drei Central-Organen unter dem Elementargewande und in voller Uebereinstimmung mit dem dreifachen Weltleben individualisirt vorkommen, dürfte über ihren geschlechtlichen Charakter ein helleres Licht verbreiten.

Gehirn.

(Geistige, siderische Hülle.)

Vierfach strahlt das Gehirn (als Gestirn, Stern, Stirne) aus dem Doppel-Auge und Doppel-Ohre göttliches Licht und himmlische Harmonie aus, welche in dieser organischen Versinnlichung uns an den gefesselten Blitz und Donner des in ihm einst ein- und aufgegangenen siderischen Urgewitters der Liebe erinnern.

Wie Blitz und Donner im Elementargewande als Licht und Harmonie sich festsetzten, so sprachen sie sich zuerst im Rhythmus und Typus und in ihren Attributen aus.

Was wir oben über den Lichtprocess sagten, gilt auch hier für jenen der Temperatur und der Harmonie, eben als Cerebral-Elemente. —

Da kein Licht ohne Wechsel der Temperatur hervorbricht, so ist dieser Process auch (als qualitativer) von jenem unzertrennlich, und gilt auch als + Kälte — Hitze, so wie dort + Finsterniss — Helle, und umgekehrt: und wie der Ternar des Lichtprocesses die rothe kosmische Farbe zwischen den Extremen von Schwarz und Weiss von sich gab, so giebt die Temperatur mitten in ihrem Ternar die feurige Blutwärme des ganzen animalischen und pflanzlichen Reichs, als die Temperatur des Lebens zwischen den Extremen von Eis und Gluth. —

Nach gleichem Rhythmus und Typus verhält sich auch die Harmonie der Stimme sowohl als die Symmetrie der Töne. Beide bestehen aus + Stille — Laut, aus + Ruhe — Regung, und umgekehrt. Im mittlern Ternar ihres vereinten Dualismus kommen die siebenfachen Oscillationen der Töne zur schönsten Symmetrie der Bewegung, so wie die siebenfarbigen Klänge der Stimme zur erhabensten Harmonie des Gesanges.

Auffallend kommen beide Extreme dieser Elementarprocesse in und ausser sich überein: so ist diess einerseits der Fall mit Stille, Ruhe; Schwarz, Schatten, Nacht, Eis, Kälte, Schwere, andererseits mit Laut, Regung; Weiss, Helle, Tag, Gluth, Hitze, Expansion.

So verhalten sich diese Gegensätze insgesammt im Auge und Ohr, d. i. in den Cerebral-Satelliten des Lichtes und der Harmonie: so werden sie in der

Gehirnmasse und im ganzen Nervensystem als Qualitäten verschlungen, und wie diese im tiefsten Gangliensystem des Unterleibes wieder zum Sehen und zum Hören gelangen (wie im magnetischen Schlafwachen der Fall ist), so legen indessen andererseits die Actionen und Functionen des Gehirns ihr Elementargewand momentan ab, und der Mensch tritt als begeisterte Idee, und als beleibtes Wort, auf, wie er aus dem göttlichen schöpferischen Acte der Liebe ausging.

Wie die begeisterte Idee als *Animus*, so wird das beleibte Wort als *Anima* gefasst, und was zwischen beiden liegt, ist das *Ens*, die *Mens* (*meum ens*). — *Animus* und *Anima*, als begeisterte Idee, und als beseeltes Wort, verhalten sich zu einander, wie Jenseits und Diesseits des Lebens im Dasein. — Darum geht der in ihnen vorkommende höhere Process des Denkens aus der Erinnerung des Jenseits und aus der Erkennung des Diesseits hervor. Darum kann die Mens sich blos in der Erkennung erinnern und in der Erinnerung sich erkennen [1]). —

1) Das Sehnen und Suchen der Seelen nach Erkenntniss, als nach etwas Verlorenem, führte einst zwei grosse Philosophen, nämlich Sokrates und Plato, zur Annahme der uns angeborenen Ideen und zu dem Spruche, dass das ganze Wissen nur eine Rückerinnerung sei: *„tota scientia nil, nisi reminiscentia.“*

Proclus sagte (über den ersten Alcibiades des Plato): „Wir kennen uns selbst nicht, weil wir von der, aus dem Werden entspringenden Vergessenheit gefesselt sind; verwirrt von dem Sturme der vernunftlosen Gestalten des Lebens glauben wir wegen der, unserer Wesenheit beiwohnenden Vernunft (λογος), viel zu kennen, was wir doch nicht kennen.

Die scheinbar sich widersprechenden Sätze von Plato und Aristoteles, wo der erste sagte: „*Nihil esse in sensu, quod prius non fuerit in intellectu;*“ und wo der zweite dagegen behauptete: „*Nihil esse in intellectu, quod prius non fuerit in sensu*“ (Sätze, in neuerer Zeit von Locke und Leibnitz wieder vertheidigt), sind beide wahr als relative Gegensätze; denn wie sich jener auf die Erinnerung des Jenseits, bezieht sich dieser auf die Erkennung des Diesseits. Das Wahre aber liegt unter beiden, und zwar in ihrem Ternar im Ente (Mente), welches sich in der höhern Reflexion als abstractes Denken, hingegen in der Beziehung des Innern auf das Aeussere, als Sinnen, und in beiden Fällen als eine That, *Voluntas* (*volvere*) sich äusserlich *in Vultu* ausspricht.

Je näher aber das Jenseits dem Diesseits kommt, und je mehr die geistige Idee sich im Worte beseelt, desto klarer spricht sich dieses in Vernunft und Verstand aus, und der aus ihnen entstehende Ternar ist das Urtheil, die Ur-Theilung, wo dann innerlich der Schluss in den Entschluss, und äusserlich das Wollen ins Wirken übergeht. —

Darm.

(Thierpflanzliche, tellurische Hülle.)

Vierfach gährt der Bauchdarm, und zwar in einer doppelten Gährung; nämlich in der animalischen und vegetabilischen.

So wie das siderische Urgewitter im Gehirn, so ging auch das tellurische im Bauchdarm ein; und die in ihm gefesselt gebliebenen Feuer- und Wasser-Vul-

cane, besonders unter dem placentarischen Gewande, so wie die verhüllten magneto-elektrischen Actionen in seinen cylindrischen Röhren, entprechen der Bildung sowohl seiner Organe, als dem Charakter der in ihnen vorgehenden Functionen.

Die Quadruplicität des individuellen Embryo des Bauch-Eies spricht sich in ihm eben so, wie bei den wiederkäuenden Thieren aus, mit dem Unterschiede, dass die vier Magen der letzten in ihm noch mehr in der Länge als in der Breite getheilt, vorkommen.—

Wie wir oben sagten, wird die vegetabilische und animalische Gährung durch lymphatische und venöse Gefässe vermittelt, und wie sich jene mit ihrem weissen Kreislaufe hauptsächlich an den Darm-Embryo, so schliessen sich diese mit dem rothen Kreislaufe an seine Placenten an.

Es dürfte hier nicht umsonst wiederholt werden, dass, wenn im Gegensatze mit dem Cerebral-Ei Leber und Milz als Darm-Placenten ins Innerste, der Embryo hingegen ins Aeusserste zu stehen kommen, diess aus dem Grunde geschieht, weil letzterer (dem thierpflanzlichen Charakter nach) an die Wurzel (als Säugling) grenzt. Wenn die in ihm ein- und ausgehenden Lymphgefässe sich wurzelartig verlaufen, und an ihre mannigfaltigsten lymphatischen Drüsen anschliessen, so steigern sich um so mehr die Venen in ihren Verästungen (wie im Pfortadersystem) gegen ihre Placenten, Leber und Milz, hin. — Diese stehen zum Embryo wie Feuer- und Wasser-Vulcane, und ihre Producte (Galle und Magensaft) zu einander wie Kali und Säure.

Mit dem vulcanischen Charakter zum Theilganzen des Kreislaufs geworden und in die Brust selbst vorgreifend, wie hauptsächlich die Leber, streben sie, die Animalität in ihrem Embryo ein- und auszugebären.

Was zwischen der animalischen und vegetabilischen Gährung im Innersten als *intus susceptio*, und als *intus productio* geschieht, geht im Ternar als gediegene Substanz auf, welche einerseits als befruchtende in der Bildung, andererseits als bildende in der Befruchtung, den aufgenommenen Doppelcharakter des leiblichen Geschlechts bezeichnet, und in der Reproduction schliesst.

Herz.

(Animalische [atmosphärische] Hülle.)

Vierfach strömt das Herz im Doppelblute (arteriösem und venösem), in Doppelbewegung, Sistole und Diastole. — In der Mitte zwischen dem höhern feurigen Lichte (cerebralem) und dem niedern glühenden Vulcane (abdominalem) (beide Naturen theilend) steht das Herz als ein im Blut gefesseltes, organisch gewordenes Meteor da, jenem entsprechend, welches zwischen Siderischem und Tellurischem, im Atmosphärischen vorkommt, als der zündende Gewitterfunke die Spirallinie verlassend sich eiförmig gestaltet und im flammenden Lichte und im verschlossenen Vulcane sich meteorisch verkörpert [1]).

1) Zu den vielen Beispielen dieser Art gehört auch das in der Nähe Wiens bei Stammer gefallene Meteor, welches nach der Beobachtung unsers Hofrath Schreiber die schönste Ovalform in der Erde abgedruckt liess.

Das im Herzen als elliptisch gewordenes Gefäss kreisende Doppelblut trägt auch beiderlei Charaktere, und zwar nicht nur im flüssigen, sondern auch im festen Zustande, und es zeigen sich die Spuren der erloschenen Lichtflamme in den Fasern und Muskeln, wie jene des erstarrten Vulcans in den Knorpeln und Knochen. So steht die objective Sanguification zwischen Musculation und Ossification, und der Anfang dieses doppelten Ueberganges im Substrat scheint im Herzen selbst und im Diaphragma vorgezeichnet zu sein. Der flüssige Blutprocess dagegen behauptet sich in der Bewegung und Gestaltung durch die Placenten des Herzens, der Lungen und Nieren.

Während jene einerseits Luft und Gasarten ein- und ausathmen, so trachten diese andererseits die wässerigen Flüssigkeiten einzusaugen und auszusondern. —

So wie sich das Siderische und Tellurische (wie wir oben sagten) im Atmosphärischen friedlich vermählen, so feiert auch das geistige Geschlecht einerseits und das leibliche andererseits seine Ehe im Herzen, und in seinem thierischen Feuerprocesse des Blutes.

Von Seite des ersten bewährt sich im Herzen die Allegorie von Hermes und Aphrodite, in dem aus ihnen hervorkommenden Eros (Gott der Liebe); so wie von Seite des zweiten jene des Prometheus, welcher an den feurigen Blutprocess gebunden, unaufhörlich seine Leber durch Geier verzehren (vulcanisch anfachen) lassen muss, um die gestohlene himmlische Flamme fest beibehalten zu können. —

So geht im Herzen eine höhere Welt unter und

eine tiefere auf. So scheidet sich in ihm zwischen Willkührlichem und Unwillkührlichem, zwischen Bewusstem und Unbewusstem der innerliche und der äusserliche Mensch; denn wie sich geistiges und leibliches Geschlecht im Herzen ein- und ausgebären, und damit zur permanenten Wiedergeburt in sich (im Innern) kommen, so gelangen sie auch zur temporären Wieder-Erzeugung ausser sich gegen Geist und Natur.

Diess geschieht (nach dem oben Gesagten) mittelst der Placentar-Gebilde des Herzens selbst, welche sich an beide Apparate der geistigen und leiblichen Zeugung, nämlich an die Sprach- und Genitalorgane anschliessen, und im obern und untern Becken das Geschlecht im Menschen, den Menschen im Geschlechte, beides im entwickelten dreifachen Ei nach Aussen offenbaren.

Geschlechtsorgane.

Sprach- und Genitalorgane sind das laut- und sichtbar gewordene Geschlecht des Mannes und des Weibes. —

Was sich hier in seiner Vollendung zeigt, kündigte sich einst in beiden zur Zeit des ersten Werdens als Grundbedingniss an, und tritt nun bei ihrer vollendeten Entwickelung als Exponent des innerlich gewordenen und des äusserlich werdenden Menschen hervor. —

Hier ist es, wo die Geschlechtsliebe zwischen Selbst- und Gattungsliebe schwebend, endlich die innere in die äussere temporär versetzt.

Das unsichtbare Band, welches die getrennten

geist-seelischen Geschlechter einigt, ist die Lust im Affecte, und die durch sanfte Töne und melodischen Gesang sich verkündende gattende Liebe. Der Bund, welcher von Seiten der seelisch-leiblichen Geschlechter das Getrennte paart, ist die actuöse Begierde, welche sich in der Einigung des Begehrenden und des Begehrten unter der charakteristisch prävalirenden Function des männlichen Ausscheidens und des weiblichen Einsaugens ausspricht. — An jenes schliesst sich die Befruchtung, so wie an dieses die Bildung an.

Darin mag der Hauptgrund liegen, warum das Bildsame der Thierblase im Weibe aufgehoben ist, während sie als geistige Hülle im Manne vorherrschend wird, und die leibliche Geburt dem Weibe, so wie die Denkgeburt dem Manne zufällt. — Daher das breitere Unter-Beken des Weibes vor dem des Mannes, und das breitere Ober-Becken des Mannes vor dem weiblichen: — daher auch die überwiegende Grösse des männlichen über die des weiblichen Schädels; obwohl in beiden Fällen die geistigen Geschlechter unter die Aegide des Gehirns-, so wie die leiblichen unter die des Bauch-Embryos zu stehen kommen.

Dass diese Geschlechts-Apparate einst in eins vereint waren, erhellt schon aus der Art ihrer bestehenden Trennung, und aus ihrer Sucht sich wieder zu vereinigen. — Eben so kurz und wahr sprach sich darüber St. Martin aus, als er sagte: „wir sind zwei, weil wir eins waren."

Betrachtet man die entsprechende Einmündung beider obern Becken unter sich, so findet man wechselseitig sogar im Munde und in den Lippen ein hal-

birtes Ellipsoid, welches sich im Kusse (*osculo*) wieder zu ergänzen sucht. — Ein Gleiches haben wir schon in den getrennten, stets im Werden begriffenen Placenten von Penis und Uterus oben bemerkt.

Dass die Genitalien vor der Adamischen Trennung die Mitte des Getrennten hielten, und nur seit dieser sich zu den entzweiten Körpern als ein Aeusseres zu dem Innern verhalten, beweist vor Allem ihr beiderseits zurückgebliebener Stand ausser der Bauch-Hülle (Peritonaeum); denn die Testiculi des Mannes sind ganz äusserlich gelagert, sie gehen durch die Saamenstränge bis zur Prostata hin, um sich von dort durch ihre Placenta (Penis) in jene des Weibes (Uterus) auszugebären. — Eben so geht, obwohl auf umgekehrte Art, der Uterus von Aussen nach Innen durch die Tubae nach den Ovarien hin, um das Ausgeborene des Männlichen weiblich einzugebären, und zwar im *Ore (osculo) uteri.* —

Man kann sich hier des Gedankens nicht erwehren, dass auch die leibliche Zeugung (ihrem Charakter gemäss) nach dem oben angeführten Schema der geistigen, nämlich im pythagoräischen Ternar geschieht. —

Auch die präformirte Thierblase steht zwischen der Einwirkung des männlichen und weiblichen Geschlechts wie + 0 —, und auch hier kommt die Thierblase zu keinem Leiben, so wenig als die geistige Hülle zu einem Denken, wenn nicht der Gegensatz ihrer Brennpunkte durch das Feuer der Liebe angezündet und fort ernährt wird: Ein Gegensatz, der sich als Androgyne und Ganandros ausspricht, und

in seiner abwechselnden Prävalenz über das entstehende Geschlecht der künftigen Frucht entscheidet.

Die Lebensperiode, wo die grösste Nähe der Brennpunkte in dem körperlichen Ellipsoide stattfindet, ist die des Fötus- und des Kindesalters. —

Darum ist dieses Alter so zu sagen hermaphroditisch, denn die äussern Geburtstheile stehen als blosse Merkmale beider Geschlechter da, und ihr Zeugungsact befruchtet sich mit der innern Vorbildung der später verschwindenden Thymusdrüse über dem Sprachorgane, und mit jener der auch bald eingehenden Neben-Nieren um die Genitalorgane.

Im Mannesalter, wo Kopf und Bauch sich in voller Entwickelung an die Brust (im Herzen) anschliessen, sind die Brennpunkte am entferntesten, am feurigsten, so wie die Geschlechter am mächtigsten; dort, wo wir einst in der Mann- und Weibbarkeit den wahren Mittag des Lebens einsahen, wo das Leben gleichsam der Aussenwelt entwachsen, sich selbst ergreift, in sich erstarkt, der schädlichen Zukunft selbst vorbaut, und wo nicht zufrieden mit blosser Individualität, und nicht genugsam im entwickelten Geschlechte das Individuum nun auch als Natur über sich selbst hinausstrebt, und momentan wirklich an die Stelle der Natur tritt, indem es sich selbst ergänzend zeigt, und sein eignes Leben jenem der Gattung zurückgiebt.

Wie die Selbstliebe sich insbesondere in den zwei ersten Perioden der Evolution und in den zwei letzten der Revolution des Lebens, im Kindes- und Greisenalter, als die egoistische Sucht der Selbsterhaltung

charakterisirt und auf das Innere ihrer Wiedergebärung zielt, um so mehr geht in der blühenden Mitte des Lebens, in jener der Mannbarkeit, die Gattungsliebe auf, als die Sucht, sich nach Aussen wieder zu gebären. —

Die Gattungsliebe tritt hier so mächtig hervor, dass sie zuweilen nicht blos die Selbstliebe, sondern auch die Geschlechtsliebe sich ganz unterwirft, und sich mit ihnen sogar oft zum Opfer giebt. — Was vermögen nicht (wie bekannt) Vater und Mutter während der Epoche der Begattung und Befruchtung, sogar im Thierreiche, zu wagen und aufzuopfern? wenn sie die äussere Zeugung sogar auf Unkosten ihres eigenen Lebens, zu erreichen und zu erhalten trachten? —

Aus dem bisher Gesagten finden wir uns zu folgendem wichtigen Schlusse veranlasst, dass nämlich das ganze individuelle Leben nur im steten Geschlechts-Processe zwischen Selbstliebe, Geschlechtsliebe und Gattungsliebe entstehe, bestehe und vergehe.

Denkt man hier an die Uebereinstimmung der in der Architektonik des menschlichen Organismus dargestellten dreifachen Ternäre der Embryonen und der organischen Ei-Substrate, mit diesem triadischen Liebes-Processe, so wird das problematische Princip nicht nur der Selbsterhaltung, sondern auch der Selbst-Wiedererzeugung von selbst gelöst.

Damit fallen auch alle bis jetzt eingebildeten und im Organismus angenommenen Kräfte, Triebe und Potenzen, womit man Alles verstehen und expliciren wollte, von selbst weg.

Was wäre das individuelle Leben ohne Selbstliebe, ohne den in ihm sich stets erneuernden Process des geistigen und leiblichen Geschlechts? — Anfang und Ende, Geburt und Tod, wären eins, wenn diese im wechselseitigen Kampfe sich nicht im Innern ergänzten, wenn ihre fortwährende, befruchtende Bildung und bildende Befruchtung nicht Werden und Vergehen in einem Bestehen erhielten? —

Was ohne sie, da die Gattungsliebe gern zur individuellen Vernichtung führt, denn nur durch diese kann sie das ursprüngliche Leben der Gattung, aus dem sie abfiel, am besten wieder erreichen; nur durch sie kann ihr in der Larve der Zeit und des Raumes gefesseltes individuelles Dasein sich zum Ewigen, Unendlichen, unsterblichen Sein der Gattung wiedergebären! — (So wahr ist es, dass in der Duplicität nicht das wahre Leben [Wahrheit] liegt.) —

Zwischen den beiden Extremen von Selbstliebe und Gattungsliebe steht in der Mitte die Geschlechtsliebe, welche den Egoismus der ersten und den Heroismus der letzten (weil Gattungsliebe auch Vaterlandsliebe ist) auszugleichen, und in der Paarung zu befriedigen trachtet.

Es ist in der Paarung, wo Mann und Weib ihre abgehende Hälfte sich wechselseitig anzueignen trachten. — Um in diesem geschlechtlichen Acte der Liebe beharren zu können, schlossen sie sich an einander an durch das Band der Ehe. Wie diese sonst in ihrem innerlich getheilten Leibe im Herzen unbewusst geschah, so geht sie nun in ihrem getheilten äussern

Leibe als Weib und Mann in der Verbindung zweier Herzen mit vollem Bewusstsein vor sich. —

Was die Ehe anfängt, endet die leibliche Geburt, nach deren Vollbringung die Gattungsliebe sich an die Selbstliebe wieder anschliesst: denn die Eltern lieben sich im Kinde, in dem sie nicht blos die unendliche Fortsetzung ihres geistigen, sondern auch die ihres leiblichen Geschlechts in die weite Zukunft übertragen sehen. —

Die Ehe als Anliegen der menschlichen Gattung ist so wichtig und so heilig, dass die Kirche und der Staat sich derselben bemeisterten: denn durch die Ehe geht das geistige und leibliche Geschlecht der Gepaarten in Familien, Völker und Nationen über. — In der Nation kommt die Mannigfaltigkeit zur Einheit, indem der Hauptrepräsentant derselben (der Regent) alle geistigen und leiblichen Geschlechter vereinigt, und als personificirte Nation in sich aufnimmt. — Der Regent vermählt sich mit der Kirche, und aus dieser umfassenden Ehe geht das Glück und die Dauer der Nation hervor.

Mittelst dieser Ehe kommt auch die Menschheit als allgemeines Individuum gegen Gott und Natur zu stehen; und ihr Verhältniss mit der Aussenwelt ist auch in einem wechselseitigen Process gebunden.

Wie die Menschheit in ihrer geistigen und leiblichen Hülle die *Vita propria* zu jener der Gattung erhebt, so sucht sie auch durch diese jene aus dem allgemeinen Weltleben zu reintegriren. Diess geschieht auch auf dem geschlechtigen Wege der Processe, welche zwischen ihrem äussern Apparat (den

Placentar-Organen) und ihren innern Embryonen von statten gehen. — So saugt z. B. Auge und Ohr äusseres Licht und Harmonie für das Gehirn; so zersetzt die Lunge die Atmosphäre für das im Blute lebende Herz; so wandelt der Mund die alimentarischen Substanzen für den plastischen Embryo um.

Alle Placenten, als Trabanten oder Satelliten der Menschheit, sind Sinnorgane. Die innern erhalten auch im Aeussern einen gleichen Charakter. — Sie stehen im äussern Organismus als Medium zwischen der Aussenwelt und der innern kleinen Welt. — Durch das doppelseitige Empfangen werden sie zu Empfangungs-Empfindungs-Organen, und durch ihr doppelseitiges Geben unter Umwandlung und Umwälzung kommen sie zur Höhe der Besinnung-Sinn-Organe. — Ihr gemeinschaftlicher Sitz ist im Cerebralbecken, wo sie gegen die Aussenwelt als höchst beseelter Leib unter der Aegide des Gehirns zu stehen kommen.

Dass ihre Functionen auch auf dem Wege des Processes und nicht durch blosse materielle Reizung und Erregung, oder gar auf passive Art vor sich gehen, ist eine Thatsache, die vielen Physiologen entging.

So wird z. B. vom Auge und Ohre die Einwirkungsart des Lichtes und der Töne ganz umgewandelt; das Licht, welches als Strahl der Linie nach (arithmetisch) wirkt, wird durch das elliptische Auge in der Brechung seiner Strahlen zu einem geometrischen verwandelt; und das Ohr, welches die Töne als Chladni'sche Figuren geometrisch aufnimmt, verwandelt sie durch seinen cylindrischen Bau in die arith-

metische Form nach der Succession der Töne, wie in der Melodie. — Wie wir oben bemerkten, entspricht auch die Insertion der Nerven in beiden Organen ganz diesem Zwecke, und wie der Augennerv sich in der Breite als Netz (Retina) im Auge entfaltet, so pflanzt sich das akustische Nervenpaar der Linie nach in das Ohr. —

Eben so sahen wir oben, dass die Respirations- und Digestionsorgane sich an die Nase und an die Zunge als ihre Sinne anschliessen. Die erstere als Geruchsinn (Tastsinn in der Ferne), die letztere als Geschmack (Tastsinn in der Nähe). — Die Lungen als atmosphärische Placenten verrichten den Process der Blutbildung im Conflict mit dem ausgesprochenen Dualismus, sowohl der Luft als des Wassers. — Weder das brennbare Oxygen, noch der erstickende Azot der Luft, weder der Sauer- noch der Wasserstoff des Wassers, sondern das Dritte, was im Lebensternar durch die Lungen aus beiden wird, ist das sogenannte *Pabulum vitae.* —

Ein Gleiches geht mit den Alimenten vor. Weder der Zuckerstoff noch der Stickstoff, weder Kali noch Säure, sondern der aus beiden durch die Speichelung, durch künstliches Feuer, durch erzeugte oder natürliche Gährung entwickelte Dritte, ist die nährende Substanz. —

Auf diesem Gesetze ruht auch die Lehre der Medicamente, trotz der noch herrschenden Begriffe von Reizung und Schwächung. — Die Erfahrung hat ja schon längst bewiesen, dass die wirksamsten Heil-

mittel vorzüglich jene sind, welche natürliche oder künstlich erzeugte Gegensätze, sogar als Polaritäten besitzen, welche, vom kranken Organismus zum Ternar erweckt, den schönsten Heilprocess hervorbringen. — Diess ist besonders der Fall beim *Tartarus emeticus*, bei allen Metall-Kalken, bei der Verbindung von Kali und Säure, von Ipecacuanha und Opium, vom Magneto-Elektricismus, und vielleicht bei den vielen wegen ihrer Complication verhöhnten Präscriptionen der Vorzeit, deren heilsame Wirkung jedoch nicht abgesprochen werden kann. —

Hier öffnet sich für die Therapie ein neues unbekanntes Feld, dessen Bearbeitung jene Früchte tragen dürfte, deren sie wohl bedarf. —

Wie die Menschheit sich im Leiben gegen die Natur, so verhält sie sich im Denken gegen den Weltgeist, d. i. im steten geschlechtlichen Process. —

Was die Weltgeschichte durch Tradition, durch Hieroglyphen, durch Schriften uns aufbewahrt hat, ist eine kostbare geistige Nahrung, besonders in Bezug auf die Reminiscenz, so wie jene, welche uns die Naturgeschichte liefert, es vorzüglich in Rücksicht des Erkennens ist. —

Der in diesen beiden angeregte Process spricht sich ausser uns, wie in uns aus; letzteres ist z. B. bei dem ersten Acte der Lectüre oder in der mündlichen Mittheilung der Fall.

Nicht Wenige unter uns werden erfahren haben, dass während des tiefen Studiums classischer Werke, oder lebendiger gelehrter Gespräche, Ideen aufgehen,

welche weder dem Buche, noch dem Leser, noch beiden Sprechenden angehören, sondern die als ein Drittes (als das geistige Kind) des lebendigen Studiums oder Dialogs zu betrachten sind. —

Darin mag auch der Grund liegen, warum die ältesten Philosophen die Form des Dialogs in ihren Werken annahmen, um höchst wahrscheinlich den doppelten Vortheil von Schrift und Gespräch für sich und für den Leser zu vereinigen. —

Da aber im Allgemeinen Alles, was wir in unserm offenen Sein geistiger oder leiblicher Seits aufnehmen, nur in so weit gedeihen kann, als unser nneres verborgenes Sein es zulässt, und das Gediehene nur mitten unter ihnen zum Selbstbewusstsein und zur Persönlichkeit zu gelangen vermag, so erlauben wir uns zuletzt noch einige Bemerkungen über

Verborgenes und offenes Sein.

In jedem Punkte und Momente des Lebens findet zwar im Geistigen so gut als im Leiblichen Ein- und Ausgeburt statt (*l'ame pense toujours*, so wie der Leib sich stets wiedergebärt), jedoch geht die abwechselnde Ueberwiegenheit der einen über die andere nicht nur in der aufgehenden Evolution, und in der eingehenden Revolution der Lebensperioden, sondern auch in dem kleinen Kreislaufe derselben, d. i. in dem von Tag und Nacht unaufhörlich vor sich.

Wie das Placentarleben im erstern, so steht das embryonische in der letztern; wie dort das äussere,

so ist hier das innere Sein des Menschen; dort als offenes, hier als verborgenes Sein ausgesprochen. —

Franz Baader sagte: „ein Seiendes ist sich nämlich innerlich, indem es eine Vielheit in seiner Einheit aufgehoben, ruhend und begründend hält; äusserlich, indem es seine Einheit verborgen, aufgehoben und begründet hält.“

Dieser Satz gilt für uns, in so weit er im Dasein als im Processe aufgenommen und verstanden wird, d. i. dass der dreifache Embryo sich im Innern als Drei in Eins, als Drei-Einheit eingebärt, so wie er sich im Aeussern als Eins in Drei im Lebensternar ausgebärt, von wo, aus dem Triadischen das Tetradische oder Geschlechtliche in den Placentar-Organen aufgeht. Das erste geschieht in dem verborgenen, das zweite im offenen Sein. —

Und so wie letzteres sich im Placentarsysteme an das Diesseits des Lebens, an den Mittag, anschliesst, so keimt sich das erste embryonisch gegen das Jenseits des Lebens, zur Mitternacht, ein. — Dort wacht das Erkenntnissvermögen, hier hat die Reminiscenz ihr Schlafwachen (Plato's eingeborene Ideen).

Die bedeutungsvolle erhaltende Nacht ist das Element der einen, so wie der verzehrende Tag das Element des andern. —

Die Theilung von Tag und Nacht, von Wachen und Schlafen, hat gleichen Ursprung und Grund wie die genetische Entzweiung von Diesseits und Jenseits. —

In der Nacht geht der Mensch und die Natur ein (in sich), wie im Tage ausser sich. — Die Cul-

mination der ersten ist im Winter-, die des zweiten im Sommersolstitium; beide im Menschen wie in der Natur, beide in und unter ihnen kreisend. —

Die scheinbare Ruhe des verborgenen (nächtlichen) Seins, mit grossem Unrecht als Indifferenz betrachtet, ist gerade jene der tiefen Wiedergeburt von Menschen und Natur.

Nie ist das verborgene Sein wachender als im Schlafe. — Dort ist es, wo der Organismus sich täglich embryonisch einkeimt: wo das ineinander Denken und Wirken als *ab intus susceptio* und *ab intus productio* vorgeht, ohne dass die schlafende Persönlichkeit es fühle, ohne dass das Bewusstsein es wahrnähme: dort, wo das seelisch-geistige Geschlecht sich im Jenseits begeistert, und das seelisch-leibliche sich im Diesseits beleibt. — Ja, der Schlaf war und bleibt das Gescheide zwischen Jenseits und Diesseits, zwischen verborgenem und offenem Sein. —

Hier liegen noch die Spuren oder Momente des oben angedeuteten schwebenden Zustandes zwischen geist-seelischen und seelisch-leiblichen Geschlechtern, wie wir sie nach der Bibel zwischen Adam und Eva fanden, als sie Edens noch nicht verlustig waren. —

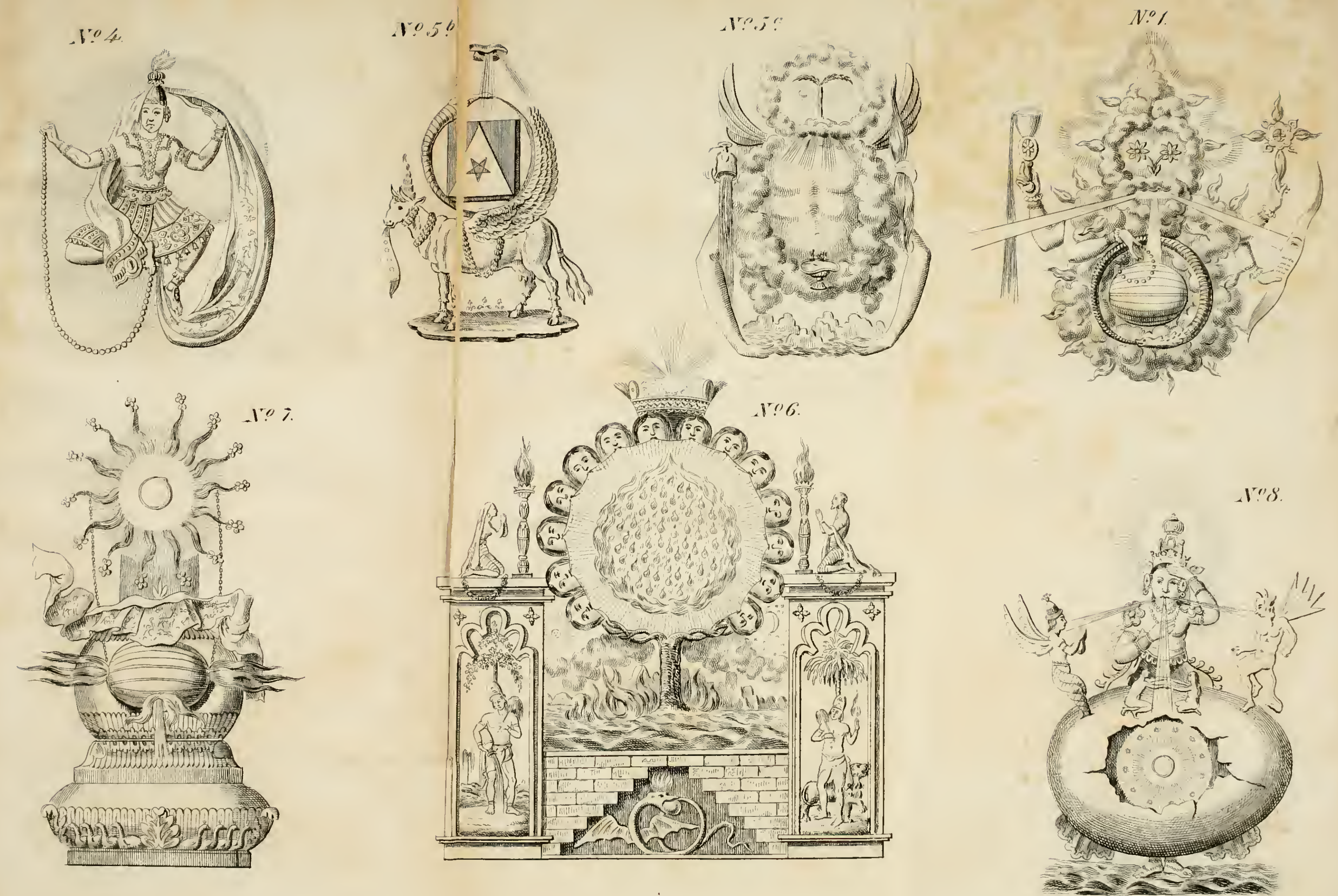
An jener Grenze, wo das geist-seelische Geschlecht in das seelisch-leibliche durch die Ekstase zuerst einging, kehrt nun das leibliche ins geistige zurück, entweder absolut durch den irdischen Tod, oder relativ und temporär durch die oben erwähnte, nicht genug gewürdigte künstliche Anticipation desselben.

Wunderbare Erscheinungen, welche uns an das Heilige des in uns inwohnenden verborgenen göttlichen Seins erinnern, von Mitternacht eingehüllt und vom Mittag nicht begriffen.

„Ut potuit parvo cognosci mundus in ovo,
Sic poterit magno major in orbe Deus!“

Anaxagoras.

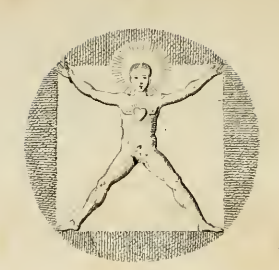
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Tab. 1.
N.º 4.
N.º 5.b
N.º 5.c
N.º 1.
N.º 7.
N.º 6.
N.º 8.

Tab. 2.

N.º 9.

N.º 11.



N.º 5.



N.º 10.



408

